Heute auf Seite 3: Deutschlandfrage ungeklärt

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 31 — Folge 16 | Erscheint wöchentlich. Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 19. April 1980 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 CX

Dreißig Jahre Treue zur Heimat

Der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, zu unserem Jubiläum

30 Jahre „Ostpreußenblatt" —, das ist zuallererst ein Datum, zu dem man dem Team von der Hamburger Parkallee nur ganz herzlich gratulieren und Dank sagen kann. Der Dank gilt Chefredakteur Hugo Wellems und seiner ganzen Redaktion, dem Verlag, dem Vertrieb, der Anzeigenabteilung — allen, die in 30 langen Jahren zum Erfolg dieser unabhängigen Wochenzeitung für Deutschland beigetragen haben. Es ist eine große und aus dem Rahmen des üblichen fallende Leistung, für die Zeitspanne einer Generation Kurs und Niveau gehalten zu haben.

Dies ist ein Anlaß, nicht nur Dank zu sagen und uns allen zu unserem „Ostpreußenblatt" zu gratulieren, sondern noch zu Freude und Wehmut zugleich. Ein kritisches und wehmütiges Innehalten im Drang der täglichen Geschäfte ist notwendig, weil sich nach 30 Jahren kein Hoffnungsschimmer auf eine Rückkehr in unsere Heimat Ostpreußen abzeichnet. Im Gegenteil: Der gegenwärtig amtierende Bundeskanzler sprach in seinem offiziellen Bericht zur Lage der Nation im geteilten Deutschland von den „heute zu Polen gehörenden ehemaligen deutschen Ostgebieten". Ohne Rücksicht auf geltendes Völker- und Verfassungsrecht wird von manchen so getan, als gehöre Ostdeutschland gar nicht mehr zu Deutschland, und das nördliche, russisch besetzte Ostpreußen scheint unsere Regierung ganz aus ihrem Bewußtsein verdrängt zu haben. Dies ist ein böser Teil der Bilanz nach 30 Jahren.

Es gibt aber auch Anlaß zu Freude und Hoffnung. Die Art und Weise, wie hier eine journalistische Mannschaft unermüdlich und unentwegt ihre unabhängige Meinung sagt, zuverlässig informiert und so eine treue Leserschaft bei der Stange hält, läßt mich hoffen, daß wir den Kampf um unsere Heimat noch lange durchhalten können. Dies wird auch nötig sein, denn leichter wird unsere Arbeit in Zukunft gewiß nicht.

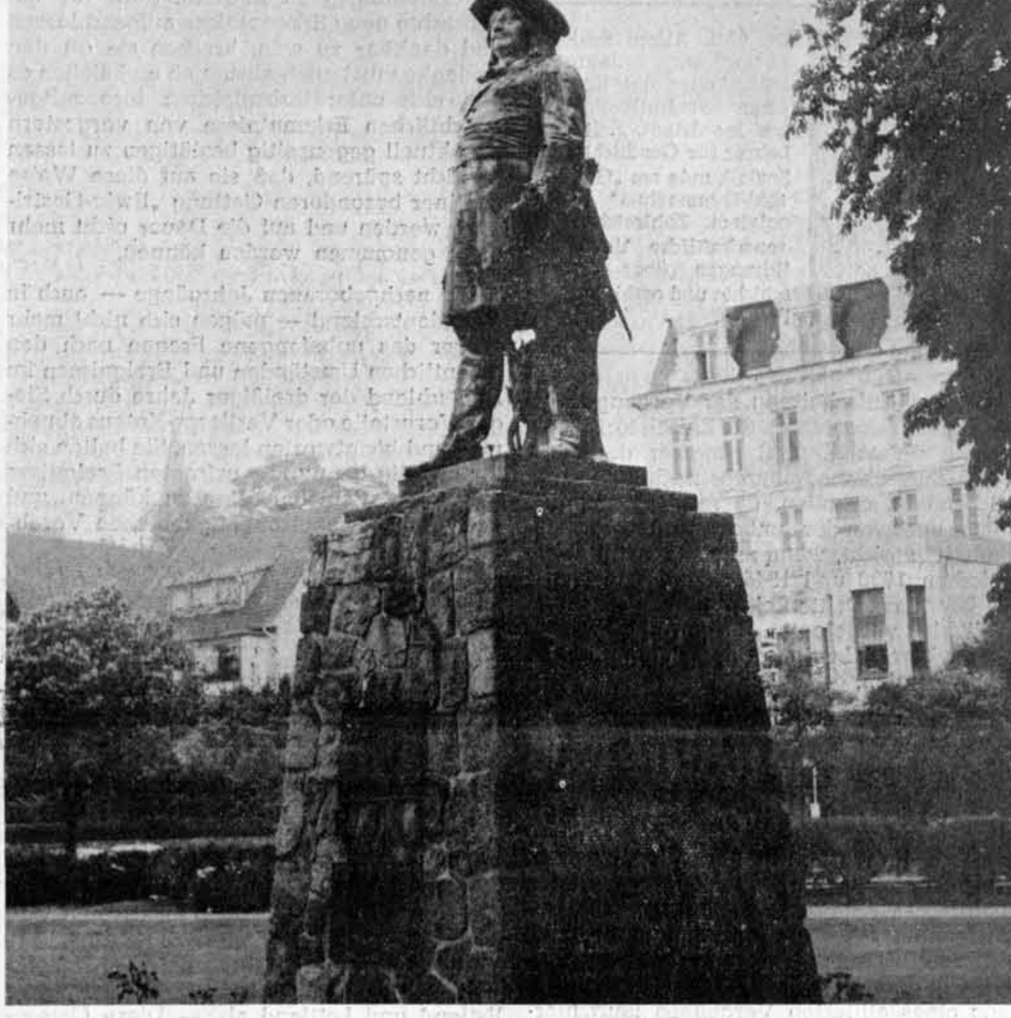
Um so notwendiger ist es, daß wir als Vertriebene zusammenstehen. Wir müssen uns alle immer wieder fragen, wie wir dem „Ostpreußenblatt" noch mehr Leser erhalten und zuführen können. Wir müssen prüfen, ob wir nicht sehr viel stärker und schlagkräftiger wären, wenn unser Sprachrohr kein Rufer in der Wüste sein würde, sondern ein koordinierter Teil einer sich zusammenschließenden und die Zersplitterung überwindenden Vertriebenenpresse.

Das „Ostpreußenblatt" ist die Basis unserer Stärke. Wir müssen es daher hegen und pflegen, wenn wir auch morgen stark bleiben wollen. Es wird immer einzelne geben, denen ein klarer Standpunkt zu pointiert und eine eindeutige Meinung zu kämpferisch ist. Das läßt sich nie hundertprozentig vermeiden. Das kann auch gar nicht anders sein, wenn unser „Ostpreußenblatt" seine Aufgabe erfüllt, Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und ihrer politischen Ziele zu sein. Es sind halt diese Ziele, die nicht allen gefallen. Aber sie sind unaufgebbar und müssen uns auch morgen leiten.

Was wären die Ostpreußen ohne ihre Zeitung? Sie wären politisch nicht mehr existent. Daher gelten an diesem Tage unser aller herzlichste Wünsche dem „Ostpreußenblatt", damit es auch in Zukunft bleibe, was es ist: ein kritischer Mahner und ein entschlossener Kämpfer.

Ottfried Hennig

(Dr. Ottfried Hennig MdB)



Vor 320 Jahren: Im Frieden von Oliva erhielt der Große Kurfürst die Souveränität über Preußen. Sein Standbild, das einst in der Nähe des Leuchtturms der Stadt Pillau stand, hat den Krieg überstanden und seinen Standplatz in Eckernförde gefunden Foto Zander

Geleitwort unseres Patenlandes

Anläßlich des 30jährigen Bestehens des Ostpreußenblattes

Die Bayerische Staatsregierung hat 1978 in Würdigung der vielfältigen jahrhundertealten geschichtlichen und kulturellen Bindungen zwischen Bayern und Ostpreußen mit besonderer Freude die Patenschaft für die Landsmannschaft Ostpreußen übernommen. Sie wollte damit ein Zeichen geben der Verbundenheit mit unseren ostpreußischen Landsleuten und des Dankes für ihre Leistung beim Aufbau unseres freiheitlichen Gemeinwesens nach dem Zweiten Weltkrieg.

Zeichen dieser Verbundenheit sind die bereits 1915 bei uns gegründete „Ostpreußenhilfe", der älteste landsmannschaftliche Zusammenschluß von ostdeutschen Bürgern in Bayern und vor allem die 80 000 ostpreußischen Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, die in Bayern nach 1945 eine zweite Heimat gefunden haben.

Bayern und Preußen ist zumindest eine Eigenschaft gemeinsam: Die gradlinige, unbeugsame Art — die gerade heute kein schlechter Wesenszug ist. Vor der CSU-Landtagsfraktion habe ich 1973 im Zusammenhang mit der Ostpolitik der Bundesregierung gesagt: „Wenn die Geschichte es erfordert, müssen wir Bayern bereit sein, die letzten Preußen zu werden."

Wir danken unseren ostpreußischen Landsleuten, daß sie nach den schrecklichen Ereignissen von Flucht und Vertreibung nicht der Resignation oder der Radikalisierung anheimgefallen sind, wie es sich Stalin erhofft hatte, sondern daß sie sich mit aller Kraft am Wiederaufbau unseres kriegszerstörten Landes und bei der Wiedererrichtung eines freiheitlichen Rechtsstaates beteiligt haben. Es ist uns allen gelungen, in harter Arbeit eine politische, wirtschaftliche und soziale Ordnung aufzubauen, die auf der Grundlage der freiheitlichen Verfassung der deutschen Geschichte materiellen Wohlstand, soziale Sicherheit, inneren und äußeren Frieden und vor allem ein Leben in Freiheit sichert.

Die Flüchtlinge und Heimatvertriebenen sind aber auch nicht zur geheimen Reservearmee eines neuen deutschen Nationalismus oder zur Speerspitze einer neuen antidemokratischen, totalitären Bewegung in Deutschland geworden.

Das Ostpreußenblatt — zu dessen 30jährigem Bestehen ich die Leser beglückwünsche und der Redaktion, insbesondere Chefredakteur Hugo Wellems, für ihr unbeirrtes Engagement danke — hat sich einen festen Platz in den staatstragenden Publikationen der Bundesrepublik errungen. Seine politische Linie ist bestimmt vom Einsatz für Menschenrechte und Selbstbestimmung, auch für die Deutschen, sowie vom Bemühen um Aussöhnung mit unseren östlichen Nachbarvölkern, was freilich nicht gleichbedeutend ist mit Aufwertung der dortigen kommunistischen Regime.

Franz Josef Strauß
Bayerischer Ministerpräsident

Positionen statt Parteien

H. W. — Wenn es nach den falschen Propheten ginge, dann gäbe es heute keine Vertriebenenpresse mehr. Sie wollen uns glauben machen, die Menschen aus den Ostgebieten des Deutschen Reiches hätten ihre Heimat längst vergessen. Die Tatsache aber, daß wir heute den 30. Geburtstag unserer Zeitung begehen, erscheint uns als ein überzeugender Beweis dafür, daß die Prognosen aus dem falschen Kaffeesatz gestellt wurden.

In den zurückliegenden Jahren waren unserer Zeitung vielfältige Aufgaben gestellt: Zunächst galt es, einen Beitrag zur Zusammenführung der versprengten Ostpreußen zu leisten und sich ihrer materiellen Nöte und Sorgen anzunehmen. Ein Anliegen, das uns auch heute noch besonders am Herzen liegt.

Die Führung der Landsmannschaft Ostpreußen, deren Organ unsere Zeitung ist, hat zu den entscheidenden politischen Fragen klar und eindeutig Stellung bezogen. Unsere Aufgabe ist es, diese Positionen zu vertreten und zu interpretieren. Um es deutlich zu sagen: Wir sind Positionen verpflichtet, aber wir sind keiner Partei hörig. Wir wissen, daß die Anliegen der Heimatvertriebenen durch die gewählten Vertreter in den Gemeinden und Ländern und vor allem im Bund unterstützt werden müssen. Über eine lange Strecke der deutschen Nachkriegsgeschichte ist das Anliegen der Ostdeutschen von allen Parlamentsparteien mitgetragen worden. Es wäre ein glücklicher Tag, wenn es wieder so werden könnte.

Ausgehend von den bitteren Erfahrungen der Vergangenheit glauben wir, daß es eine glückliche Zukunft nur dann geben kann, wenn diese auf Freiheit, Recht und Selbstbestimmung gegründet ist. Deshalb werden wir nicht müde werden, uns mit der bisher bewiesenen Zähigkeit und Entschiedenheit für diese Ideale einzusetzen.

Wir sind realistisch genug zu wissen, daß nichts mehr so sein wird, wie es einmal war, doch wir wollen uns für einen langen Weg rüsten, um mit offenem Blick und bei nüchterner Wertung der Umwelt unermüdlich unsere Stimme zu erheben für einen möglichen, tragbaren Ausgleich. Für mehr Gerechtigkeit für die Ostdeutschen und nicht zuletzt für die Ostpreußen. Wir lassen uns auch durch die Ungunst der Stunde die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nicht nehmen. Dabei haben wir Verständnis für die berechtigten Anliegen unserer Nachbarn; doch wünschen wir, daß auch sie den Deutschen weder Recht noch Würde mißgönnen oder verweigern. Jeden überstandenen Nationalismus oder gar Chauvinismus entschiedend ablehnend, bekennen wir uns zu den nationalen Interessen unseres Volkes und sind bereit, auf der Grundlage echter Partnerschaft mit allen zusammenzustehen, die gleichen Herzens sind.

An diesem Tage unseres 30jährigen Bestehens blicken wir mit Stolz auf erfolgreiche Jahre zurück. Unser Dank gilt unseren treuen Abonnenten, gilt allen Mitarbeitern, *gilt all denen, deren Gruß uns in diesen* Tagen erreichte. Diese Zeichen herzlicher Verbundenheit werden uns Kraft geben, auf unserem Wege unbeirrt weiterzuschreiten. In Treue zu unserer Geschichte und mit dem Ziel, einen Beitrag zu leisten zur Wiedervereinigung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit.

Zum 30. Jahrestag:

Grußwort Stoltenbergs

Der Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein, Dr. Gerhard Stoltenberg, der durch anderweitige Verpflichtung verhindert ist, an der festlichen Stunde aus Anlaß des 30. Geburtstages des Ostpreußenblatts teilzunehmen, wünscht dem Jahrestag einen harmonischen Verlauf und schreibt:

„Das Jubiläum des ‚Ostpreußenblattes' gibt hervorragenden Anlaß, die Leistungen der vergangenen Jahrzehnte zu würdigen, Bilanz zu ziehen und in gemeinsamer Verantwortung für Deutschland neue Aufgaben mit Tatkraft und Ausdauer in der Vertretung unserer heimat- und kulturpolitischen Anliegen anzupacken. Mit aller Entschlossenheit gilt es, fortzufahren in der Berichterstattung über das Leben in Ostpreußen vor und nach der Vertreibung, über ostpreußische Schicksale vor und nach 1945. Ich bin überzeugt, daß das ‚Ostpreußenblatt' auch weiterhin seinen vielen treuen Lesern ein geschätzter, unentbehrlicher Gefährte sein wird.

Allen, die das ‚Ostpreußenblatt' seit Jahren gestalten und mit Leben erfüllen, gilt an diesem Jubiläumstage unser Dank und unsere Anerkennung."

Gruß aus Niedersachsen

Aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Ostpreußenblattes übermittle ich dem Herausgeber und der Redaktion meine herzlichen Glückwünsche.

Rückblickend auf die von Not und Elend geprägten Nachkriegsjahre war es für die Landsmannschaft Ostpreußen im Jahre 1950 sicher kein leichter Entschluß, eine regelmäßig erscheinende Zeitung für die Ostpreußen herauszugeben. Um so mehr kann heute mit Genugtuung festgestellt werden, daß sich „Das Ostpreußenblatt" zu einer Zeitung entwickelt hat, die in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit ein gutes Echo findet.

Ich bin besonders erfreut darüber, daß sich diese Zeitung nicht nur entschieden der Belange der aus ihrer Heimat vertriebenen Landsleute annimmt, sondern sich mit journalistischem Format auch kritisch mit den schwierigen Fragen unseres Volkes und Deutschlands auseinandersetzt. Uneingeschränkte Anerkennung und Dank für ein selbstloses Engagement gilt Herrn Hugo Wellems.

Mit meinen Wünschen zum Jubiläum möchte ich die Hoffnung verbinden, daß „Das Ostpreußenblatt" weiterhin von gutem Erfolg getragen wird.

Wilfried Hasselmann
Niedersächsischer
Minister für Bundesangelegenheiten

Letzte Meldung:

Bundestagspräsident beim Ostpreußenblatt

HAMBURG — Im Rahmen der am 19. April in Hamburg aus Anlaß des 30jährigen Bestehens des Ostpreußenblattes stattfindenden festlichen Stunde wird der Präsident des Deutschen Bundestages, Richard Stücklen MdB, sprechen.

Unsere Leser, die sich zu dieser Veranstaltung angemeldet und Platzkarten erhalten haben, werden gebeten, diese mitzubringen und am Saaleingang vorzuzeigen.

Dr. Alfred Schickel:

Probleme westdeutscher Zeitgeschichte

Die deutsche Zeithistorie hat ihren guten Ruf zu verteidigen

Keine Kulturnation der Welt tut sich zur Zeit so schwer mit ihrer Vergangenheit wie die deutsche. Und das nimmt auf den ersten Blick wunder, da sich die deutsche Geschichte eigentlich nicht verstecken muß. Immerhin hat sie Persönlichkeiten und Leistungen vorzuweisen, die ihresgleichen in der ganzen Welt suchen. Ihre einzigartige Reihe reicht von Einhard über Luther bis zu Bach, Goethe und Einstein; vom Straßburger Münster über den Regensburger Dom bis zur Marienburg. All diese epochalen Figuren und kulturellen Hochleistungen scheinen aber für den Zeitgenossen in den Schatten von Adolf Hitler und seinem „Dritten Reich" geschoben, die zweitausend Jahre deutscher Geschichte durch das „Tausendjährige Reich" verdunkelt. Und das auch noch nach einem Abstand von 35 Jahren, der die Gegenwart von der Hitlerzeit trennt.



Dr. phil. Alfred Schickel, Historiker, Jahrgang 1933, Leiter des Katholischen Stadtbildungswerkes Ingolstadt. Seit 1962 Lehrer für Geschichte und Sozialkunde am „Gnadenthal-Gymnasium" in Ingolstadt. Zahlreiche wissenschaftliche Veröffentlichungen über Zeitgeschichte und osthistorische Fragen.

Die zur Aufarbeitung der Vergangenheit berufene Wissenschaft, die Zeithistorie, vermochte dieses Kapitel jüngster deutscher Geschichte offenbar immer noch nicht hinreichend zu erhellen, da man hierzulande immer noch von der „unbewältigten Vergangenheit" spricht, wenn man die zwölf Jahre zwischen 1933 und 1945 meint. Dabei sind die über das „Dritte Reich" und den Zweiten Weltkrieg vorgelegten Bücher und Abhandlungen bereits Legion und zählen nach Hunderttausenden.

Die trotz sich ständig vermehrender wissenschaftlicher Literatur zunehmende Zahl offener Fragen verlangt nach einer Erklärung. Sie ist so vielschichtig und mannigfaltig wie die menschliche Natur selbst.

Das beginnt schon bei der allgemein verbreiteten Menschenfurcht, die es vielen Historikern angezeigt erscheinen läßt, unerwünschte Forschungsergebnisse nicht zu veröffentlichen, um nicht in falschen Verdacht zu geraten. Die wissenschaftliche Sichtung eines alliierten Vergehens läuft hierzulande nämlich nicht selten Gefahr, als Entschuldigung deutscher Untaten interpretiert zu werden. Und der Hinweis auf ein gegnerisches Kriegsverbrechen handelt sich in der westdeutschen Öffentlichkeit nur allzu schnell den Vorwurf der unmoralischen Aufrechnung ein — obwohl ansonsten bei Gericht oder in allgemeinen Geschäften stets gegeneinander aufgewogen wird und das Ergebnis von solchem Abwägen als größtmögliche Gerechtigkeit gilt. So mag man nach dem Blick auf die Ermordeten von Auschwitz kaum auf die Bombentoten von Dresden schauen, scheut den Vergleich zwischen den Besatzungstoten der Polen und den Vertreibungsopfern der Deutschen.

Die Schwäche der westdeutschen Zeitgeschichte setzt sich fort in der Voreingenommenheit mancher ihrer Vertreter und Institutionen, denen es bisweilen schwerfällt, von ihren überholten Erkenntnissen Abschied zu nehmen und begangene Irrtümer einzugestehen. Da werden trotz gegenteiliger Beweise noch alte Horror- und Propagandazahlen östlicher Regierungen weiterkolportiert und „Tagebücher" als „zeitgeschichtliche Belege" zitiert, die längst als „Nachschriften" erkannt sind, und da müssen Kombinationen herhalten, wo Beweise fehlen, nur um eine voreilige Deutungsrichtung noch weiter aufrechterhalten zu können.

Die sachlichen Probleme der westdeutschen Zeitgeschichte, wie etwa die noch nicht ganz befriedigende Quellenlage oder die Verstreutheit der Akten, werden dann noch verstärkt durch menschliche Unzulänglichkeiten, wie den Hang bestimmter Zeithistoriker, abweichende Forschungsergebnisse oder ungewohnte Fragestellungen überheblich abzuschmettern oder zu unsachlichen Unterstellungen zu flüchten. Statt für zugebrachte neue Erkenntnisse aufgeschlossen und dankbar zu sein, brechen sie oft den Gedankenaustausch abrupt ab und ziehen es vor, sich unter ihresgleichen ihre zeitgeschichtlichen Erkenntnisse von vorgestern als aktuell gegenseitig bestätigen zu lassen — nicht spürend, daß sie auf diese Weise zu einer besonderen Gattung „Ewig-Gestriger" werden und auf die Dauer nicht mehr ernst genommen werden können.

Die nachgeborenen Jahrgänge — auch in Westdeutschland — mögen sich nicht mehr länger das unbefangene Fragen nach den eigentlichen Umständen und Ereignissen im Deutschland der dreißiger Jahre durch Sieger-Vorurteile oder Verlierer-Kotaus abnehmen und beantworten lassen. Sie halten sich für mündig genug, die erfragten Ereignisse selbst moralisch bewerten zu können, und bedürfen der penetrant angebotenen Vorabqualifizierung nicht. Eine Erkenntnis, die im übrigen schon in fast allen anderen Lebensbereichen Gültigkeit hat und respektiert wird, sich lediglich bei bestimmten etablierten deutschen Zeitgeschichtlern noch nicht herumgesprochen zu haben scheint, da sie die deutsche Jugend immer noch mit erhobenem Zeigefinger mit der jüngsten deutschen Vergangenheit schrecken zu müssen glauben.

Und damit schließt sich gleichsam der Kreis dieser Bestandsaufnahme, die mit der Feststellung eröffnet werden mußte, daß sich die Deutschen so unvergleichlich schwer tun mit ihrer Geschichte.

Welcher Mensch mag sich schon begeistert in eine Ahnenreihe mit den größten Verbrechern gegen die Menschlichkeit zu stellen, wie dies die kriminalisierte deutsche Zeitgeschichte den Deutschen von heute zumutet?!

Der daraus resultierenden Neigung, die Vergangenheit hinter sich zu lassen und zu verdrängen, kann letztlich nur heilsam und wirkungsvoll entgegengewirkt werden, wenn sich die westdeutsche Zeitgeschichte und ihre professionellen Vertreter von den erwähnten Schwächen und Mängeln lösen und an die Stelle von opportunistischer Menschenfurcht das Bekenntnis zur Wirklichkeit treten lassen und statt überheblicher Voreingenommenheit wissenschaftliche Aufgeschlossenheit zeigen.

Vereinzelt zu beobachtende zeithistorische Arbeiten nähren die Hoffnung, daß die rühmlichen Ausnahmen nicht mehr Seltenheiten bleiben, sondern zur bestimmenden Richtung werden. Schließlich hat die deutsche Wissenschaft auch im Bereich der Zeithistorie ihren guten Ruf zu verteidigen.

Baltikum:

In Riga überwiegen die Russen

Der Volkscharakter der baltischen Staaten geht verloren

Moskau — Hält der Trend der Bevölkerungsentwicklung in der Sowjetunion, wie er aus der Volkszählung von 1979 abzulesen ist, bis zum Jahr 2000 an, dann wird das staatstragende Volk der Russen gegenüber den in der UdSSR lebenden asiatischen Völkerschichten in die Minderheit geraten. Eine völlig andere Entwicklung zeichnet sich dagegen in den beiden baltischen Republiken Estland und Lettland ab. — Diese Ostsee-Küstenländer sind für die UdSSR von großer strategischer Bedeutung. Mit den in die beiden Republiken verlegten militärischen Einheiten ist die Zahl der Russen stetig gestiegen. Noch 1959 lebten in Estland 74,7 Prozent Esten neben 20,1 Prozent Russen. 1970 wurden nur noch 68,2 Prozent Esten, aber bereits 24,7 Prozent Russen gezählt. 1979 war die Zahl der Esten auf 64,7 Prozent zurückgegangen, die der Russen auf 27,9 Prozent gestiegen — dazu kamen 2,5 Prozent Ukrainer und 4,9 Prozent verschiedene Nationalitäten, darunter auch eine Anzahl Deutscher.

In der südlichen Nachbarrepublik Lettland ist die Entwicklung nicht ganz so schwerwiegend. Bereits vor der sowjetischen Invasion von 1940 beziehungsweise 1945 lebten in Lettland viele Minderheiten. Immerhin wurden 1959 dort noch 62 Prozent Letten und nur 2,9 Prozent Russen gezählt. 1970 waren es nur noch 56,8 Prozent Letten, aber 4 Prozent Russen. Diese Zahlen ergeben insofern ein falsches Bild, als in der den Charakter des Landes bestimmenden Hauptstadt Riga die Letten von den Russen bereits in die Minderheit gedrängt wurden.

Während sich die Letten außerhalb Rigas noch annähernd „unter sich" befinden, wird die Russifizierung immer deutlicher: Nach der Volkszählung von 1979 lebten dort bereits 409 000 Russen — fast die Hälfte der 948 000 Esten. Die Zahl der Esten wird angesichts geringer Geburten bis zum Jahr 2000 sinken, während die Letten noch mit einem geringfügigen Geburtenzuwachs rechnen können. In beiden Staaten aber wird sich das Gewicht der Russen durch anhaltende Zuwanderung verstärken. Der ursprüngliche Volkscharakter dieser beiden baltischen Staaten geht so immer stärker verloren.

Walter Firlé

Berlin:

Verschlechterung der Lage?

Graf Huyn: Zone spricht von „gefechtsbezogenem Handeln"

„Die Sowjetunion bewegt vor dem Hintergrund Afghanistan auch den Hebel West-Berlin." Diese Warnung hat der außenpolitische Experte der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Hans Graf Huyn, ausgesprochen und auf die sich mehrenden entsprechenden Propagandaäußerungen der Ost-Berliner Machthaber hingewiesen. Aufrufe zu „gefechtsbezogenem Handeln" beispielsweise für die Betriebskampftruppen der Zone ließen erkennen, daß sich Berlin auf „ernste Zeiten" einstellen müsse, sagte der CSU-Politiker.

In einem Vortrag vor dem Berliner „Gerhus-Gesprächskreis" betonte Graf Huyn dieser Tage, die Kreml-Führung beabsichtige keinen heißen Krieg in Westeuropa. Vielmehr arbeite sie mit Infiltration und Subversion an der Weiterführung des „längst begonnenen dritten Weltkrieges", den der Kreml mit „Entspannung" und „friedlicher Koexistenz" umschreibe.

Als herausragende Eigenschaft sowjetischer Außenpolitik bezeichnete der CSU-Politiker die langfristige Planung des Kremls, die die Sowjets beispielsweise — und vom Westen zunächst fast unbemerkt — zur beherrschenden Weltseemacht verändert habe. Gerade diese Entwicklung bewiese eine „offensive Rüstung" der Sowjetunion, die auch Politiker der Bonner sozialliberalen Koalition nicht „wegreden" könnten.

Graf Huyn betonte vor der Gesprächsrunde, auch den Ereignissen in Afghanistan läge eine „langfristige und brutale Generalstabsplanung der Kremlführung" zugrunde. „Wer dies nicht sieht, ist mit Blindheit geschlagen und wird in Westeuropa ein bitteres Erwachen erleben."

(ASD)

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte, Landeskunde, Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Dokumentation, Zeitgeschehen: Claudia Schaak
Jugend, Mitteldeutschland: Gisela Weigelt
Heimatkreise, Gruppen: Elke Lange
Leserforum: Max Brückner

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Geede
Literaturkritik: Paul Brock
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Anzeigen und Vertrieb: Beim Verlag

Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Bundesgeschäftsführer: Friedrich-Karl Milthaler. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 5,80 DM monatlich einschließlich 6,5 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 7,– DM monatlich. – Bankkonto Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto Nr. 192 344. Postscheckkonto für den Vertrieb: Postscheckamt Hamburg 8 426-204, für Anzeigen: Postscheckamt Hamburg 907 00-207. Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung: Postfach 32 32 55, 2000 Hamburg 13. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. – Rücksendung nur wenn Porto beiliegt. – Druck: Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesl). Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 19
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42



Deutsche Wirklichkeit im Zeichen der „Entspannung": Mauer, Stacheldraht und Schießbefehl — Foto Landesbildstelle Berlin

Deutschlandfrage ungelöst

VON BOTSCHAFTER a. D. Dr. HANS BERGER

Außenpolitik ist Machtpolitik, mögen wir es wahrhaben wollen oder nicht. Zu lange wurde diese Wahrheit hinter humanistischen Phrasen versteckt, bis Rußland das friedfertige Volk der Afghanen mitten im Frieden überfiel und nun dabei ist, es auszurotten und das Land schrittweise dem russischen Imperium, das in der Vergangenheit auf ähnliche Weise erobert wurde, einzugliedern. Was ist Macht? Sie setzt sich aus vielen Komponenten zusammen wie Militär und Waffen, Wirtschaft, dem Raum, den ein Volk besiedelt, und seiner Beschaffenheit, der Volkszahl und den Eigenschaften eines Volkes sowie dem Grad seiner Identifizierung mit dem Staat. Macht aber ist bedeutungslos, wenn sie nicht eingesetzt wird oder aus bestimmten Gründen nicht eingesetzt werden kann. Macht wird zur Gefahr, wo sie ihre Grenzen verkennt oder wie bei Hitler grenzenlos entartet. Die Sieger des Zweiten Weltkriegs wollten in Nürnberg blutig ein neues moralisches Weltgesetz in die Weltgeschichte einführen. Sie scheiterten an der Macht des jeweils Siegreichen, denn hätte sich das statuierte Gesetz durchgesetzt, müßten heute Breschnew, Gromyko und Politbüro den Marsch zum Galgen in Nürnberg antreten. Als „Kriegsverbrecher" aber sitzt in Spandau ein fünfundachtzigjähriger Greis, Rudolf Heß, dessen Freilassung ein Gebot der Menschlichkeit ist. Die Westmächte, die längst die Möglichkeit gehabt hätten, diesem Gebot zu entsprechen, verschanzen sich feige hinter dem russischen Veto und setzen sich dadurch dem Verdacht aus, daß sie ebensowenig wie Rußland an der moralisch gebotenen Freilassung dieses Mannes interessiert sind.

Um das seit 35 Jahren ungelöste Deutschlandproblem, das einmal ein Problem des Rechts und sodann der Macht ist, ist es ruhig geworden. Um so dankbarer müssen wir Bundespräsident Carstens sein, daß er den Mut hatte, es kürzlich aufzugreifen. Bundeskanzler und Bundesaußenminister klammern es aus ihren öffentlichen Kundgebungen weitgehend aus. In seinem Bericht zur Lage der Nation, den Bundeskanzler Schmidt am 20. März 1980 dem Bundestag erstattete, heißt es dazu recht farblos: „Wir haben die deutsche Frage offengehalten, wie es das Grundgesetz gebietet, und wir haben das Ziel der deutschen Einheit auch gegenüber unseren Vertragspartnern bekräftigt." Das ist alles und klingt wie eine Pflichtübung. Wie ganz anders wird international das Problem behandelt, das unter dem Schlagwort der Palästinenser zusammengefaßt wird, obwohl ein abgrenzbares palästinensisches Volk nicht existiert. Hier steht auf einmal Rußland, das die Deutschen aus über Jahrhunderte von ihnen besiedelten Räumen brutal vertrieb und sich einen weiteren Teil Deutschlands unterwarf und militärisch besetzt hält, auf der Seite der „Palästinenser" und setzt sich emphatisch für deren Selbstbestimmungsrecht ein. Auch Schmidt und Genscher reden häufiger über das Selbstbestimmungsrecht dieser Palästinenser als über das der Deutschen.

Artikel 7 Absatz 1 und 2 des zwischen der Bundesrepublik auf der einen und den Vereinigten Staaten, England und Frankreich auf der anderen Seite abgeschlossenen Bonner Vertrages vom 27. Mai 1952 sieht einmal die Offenhaltung der Grenzziehung bis zu einem frei vereinbarten Friedensvertrag und die Wiedervereinigung Deutschlands als gemeinsames Ziel der Vertragsparteien vor.

Als ich das kürzlich in einem Gespräch einem hohen amerikanischen Diplomaten vorhielt, meinte er, dieser Artikel sei trotz aller Vorbehalte in den Ostverträgen durch den Vertrag von Moskau praktisch hinfällig geworden. Denn in Artikel 3 des Moskauer Vertrags habe die Bundesrepublik den territorialen Status quo in Europa und vor allem gegenüber dem Osten anerkannt. Das werde ebenfalls durch die Politik der seit zehn Jahren regierenden Bundesregierung bestätigt, die seines Wissens auch in vertraulichen Gesprächen mit Präsident Carter und Präsident Giscard d'Estaing niemals die Deutschlandfrage aufwerfe.

Mögen Schmidt und Genscher in unendlichen Wiederholungen auf die erleichterten Reisemöglichkeiten in die Sowjetzone hinweisen, so fragt sich doch immer wieder, ob dieses sicherlich erstrebenswerte Ziel nicht bei härterer Verhandlung auf andere Weise erreichbar gewesen wäre, wie es der Ansicht der beiden deutschen Botschafter in Moskau, Groepper und Allardt, entspricht. Beide aber wurden aus den Verhandlungen um die Ostverträge ausgeschaltet. Im Grunde aber hatte Brandt durch die Geheimverhandlungen der SPD mit der SED in den Jahren 1968/69 bereits kapituliert und alle Trümpfe aus der Hand gegeben.

Das Deutschlandproblem kann nicht ohne Berücksichtigung der mächtigsten Persönlichkeit der SPD, des Fraktionsvorsitzenden Wehner, der im Grunde die Kanzler bestimmt und abberuft, sinnvoll erörtert werden.

Als ich in der Zeit meiner Tätigkeit als Staatssekretär des Bundespräsidialamtes in den Jahren 1965 bis 1969 verschiedentlich mit Wehner zusammentraf, versicherte er immer wieder, er kenne den Kommunismus und die Russen und wisse, was man von ihnen zu halten habe. Dem entsprachen seine öffentlichen Erklärungen in damaliger Zeit. So sagte er 1968 in einem Gespräch mit Günter Gaus, dem heutigen Bundesbevollmächtigten bei Honecker, auf dessen Frage, ob die Deutschen nicht auf das Selbstbestimmungsrecht verzichten müßten, da es nur mit kriegerischen Mitteln durchgesetzt werden könne: „Nein, das Recht hätten wir nicht. Wir wären Strolche. Es sind zwei verschiedene Fragen, ob ich ein Recht durchsetzen kann oder ob ich das Recht, das nicht durchsetzbar ist, wachhalte. Wenn es nicht geht, dann geht es eben mehr oder weniger lange nicht, dann bleibt diese Frage zwischen den Staaten oder Mächten offen, so lange, bis sie einmal lösbar sein wird. Aber mit der Preisgabe eines Rechts versündigen wir uns am Nächsten und würden uns selbst sehr schaden."

Derselbe Wehner aber fühlte sich der „neuen Ostpolitik" des Verzichts und der Preisgabe deutschen Bodens im Jahr 1969 leidenschaftlich verpflichtet. Zusammen mit dem damaligen Verkehrsminister und heutigen Vizepräsidenten des Bundestags, Leber, reiste er im November 1969 nach Rom, um im Vatikan hinter dem Rücken des Deutschen Vatikanbotschafters diese Politik zu initiieren. Er und Leber trafen sich heimlich in ihrem Hotel mit dem damaligen polnischen Erzbischof von Breslau, Kominek, dem sie den Ort des Treffens mit der Gegnerschaft des Vatikanbotschafters gegen diese neue Politik begründeten. Im Vollzug dieser Politik wurde der Botschafter vom Bundesaußenminister vorzeitig in den Ruhestand versetzt, was eine Warschauer Tageszeitung triumphierend mit der Mitteilung verband, sie sei mit Material gegen den Vatikanbotschafter von einem Referenten des damaligen Verkehrsministers Leber versorgt worden.

Diesen in Rom begonnenen Weg schritt Wehner in der Folgezeit mit auffallender Konsequenz weiter, so daß die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" in ihrer Ausgabe vom 24. März 1980 schrieb: „Herbert Wehner ist und bleibt der Alles-Entschuldiger, wenn es um die sowjetische Politik geht." Von Moskau aus mahnte er, den russischen Forderungen bei den Wiener Verhandlungen um Truppenbegrenzung in Mitteleuropa entgegenzukommen. Er erfand die „defensive Aufrüstung" Rußlands und soeben verkündet er ganz im Sinn der russischen Politik auf einer Funktionärskonferenz der saarländischen SPD im Gegensatz zu Bundeskanzler Schmidt, er lehne die Stationierung von Nuklearwaffen in der Bundesrepublik ab, denn dadurch werde nur „die Atmosphäre angeheizt". Ob Wehner damit auch die in der Bundesrepublik lagernden taktischen Nuklearwaffen oder nur die in dem Nachrüstungsbeschluß der NATO geplanten Mittelstreckenraketen meinte, konnte auch in der folgenden Bundestagssitzung nicht geklärt werden. Der dem Flügel Wehner und Brandt zuzurechnende Bundesgeschäftsführer der SPD, Bahr, hatte bereits vor einiger Zeit die ausschließlich als Verteidigungsmittel gegen die Panzerübermacht des Ostens in Aussicht genommene Neutronenwaffe als „pervers" abgelehnt, derselbe Bahr, der zur Zeit der Verhandlungen um die Ostverträge in einem Gespräch mit einem Parteigenossen Ulbricht als den größten Staatsmann nach Bismarck bezeichnet hatte.

Was steht hinter der Politik des von Wehner angeführten Flügels, dem Brandt, Bahr und der überaus ehrgeizige Professor Ehmke zuzurechnen sind? Denn bei einem trotz aller Unbeherrschtheit so rational kalkulierendem Politiker wie Wehner geschieht nichts ohne eine bestimmte, für den Außenstehenden nur schwer erkennbare Zielsetzung. Vielleicht bietet eine Äußerung Wehners vom Januar 1979 gegenüber einem holländischen Journalisten einen Anhaltspunkt. Seit geraumer Zeit sei der Begriff der Wiedervereinigung nicht mehr wortwörtlich brauchbar, so meinte er, um dann fortzufahren:

„Was man machen muß, ist das, worum wir uns bemühen, das, was man Entspannung des Verhältnisses nennt. Und hier könnten irgendwann einmal wieder Kombinationen aus den fünfziger und sechziger Jahren auftauchen, wie sie damals, wenn auch in umgekehrter Absicht, von Ulbricht auf der anderen Seite dieser trennenden Grenze Deutschlands gehegt und entwickelt worden sind, nämlich über eine Konföderation oder eine Wirtschaftsgemeinschaft. Ich bin unter den jetzt hier noch aktiven Politikern, wenn man so sagen darf, der einzige, der damals davor gewarnt hat, das alles zu verwerfen, weil es eine Zeit geben könnte, in der das plötzlich von unserer Seite auch positiv gemacht werden müßte, nämlich ein Partnerschaftsverhältnis, als es der jetzige Vertrag über die Grundlagen der Beziehungen zwischen diesen beiden Staaten im getrennten Deutschland ist."

Nimmt man das alles zusammen, so verbirgt sich hinter der Politik Wehners, Brandts und Bahrs eine außenpolitische Konzeption, die im Gegensatz zu dem steht, was heute Bundeskanzler Schmidt und Bundesaußenminister Genscher verkünden. Aber Wehner sieht weiter. Wie einst Brandt von Schmidt abgelöst wurde, um die Macht der SPD in der Bundesrepublik zu bewahren, so kann auch Schmidt abgelöst werden, um einem Manne Wehnerscher Observanz zu weichen. Die FDP ist eine wankelmütige Partei, deren Jugendverband extrem links steht und bereits eine „DDR-Staatsbürgerschaft" anerkennen sowie auch das Wiedervereinigungsgebot aus dem Grundgesetz streichen will. Wie einst Scheel auf der modischen Linkswelle Mende ablöste, so ist die Ablösung von Genscher und Graf Lambsdorff leicht zu bewerkstelligen. Wehner rechnet sicherlich damit, eines Tages einen Teil der durchaus linksgerichteten Wählerschaft der FDP übernehmen zu können, um dann im Besitz der Majorität s e i n e Politik durchzusetzen. Diese Politik hat eine sozialistische und eine nationale Komponente. Beherrschend im Vordergrund steht dabei Wehners radikaler Sozialismus, der seinem Lebensgefühl entspricht, und gegen den er nicht ankommen würde, selbst wenn er es wollte. Die nationale Komponente würde die sozialistische Struktur eines in seinem Sinne wiedervereinigten Deutschlands unüberwindbar machen. Die von Wehner angepeilte Wiedervereinigung beschränkt sich auf das Gebiet der Bundesrepublik und Mitteldeutschland. Dieses so wiedervereinigte Deutschland würde total von den Russen beherrscht. Und deswegen zeigt Wehner sogar Verständnis für den russischen Überfall auf Afghanistan. Wie sagte doch im November 1963 der damalige Alleinherrscher Rußlands, Chruschtschow, in Kiel zu dem dänischen Außenminister Per Haekkerup: „Wir werden die deutsche Karte dann ausspielen, wenn es unseren Interessen entspricht und zu Bedingungen, die die Deutschen werden akzeptieren müssen." Das ist allerdings eine Wiedervereinigung, die im diametralen Gegensatz zu dem Vertrag von 1952 und zu den Vorstellungen der Vertriebenenverbände steht.

Das mit der Bundesrepublik verbündete Ausland sollte erkennen, daß es von seinem Interessenstandpunkt aus kurzsichtig ist, die Deutschlandfrage als durch die Ostverträge gelöst anzusehen. Denn die Deutschlandfrage könnte von östlicher Seite in einem Augenblick aufgegriffen werden, in dem es für westliche Aktionen zu spät ist.

Dr. Dregger gratuliert

Der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Dr. Alfred Dregger MdB, hat in einem Schreiben an die Chefredaktion unserer Zeitung sein Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß er durch eine Wahlkampfverpflichtung verhindert sei, an unserer Veranstaltung in Hamburg teilzunehmen. Dr. Dregger, der allen Teilnehmern seine herzlichen Wünsche übermittelt, schreibt:

„Zum dreißigsten Bestehen des ‚Ostpreußenblattes' übermittle ich dem Herausgeber und der Redaktion meine herzliche Gratulation. Das ‚Ostpreußenblatt' hat sich zu einer der führenden Zeitungen der deutschen Heimatvertriebenen entwickelt und über diesen Leserkreis hinaus Aufmerksamkeit bei den nationalbewußten und konservativen Mitbürgern gefunden. Für diese herausgeberische und redaktionelle Leistung gebührt Dank und Anerkennung."

In Kürze:

Papst besucht Frankreich

Zwischen zwei Reisen nach Afrika und Südamerika wird Papst Johannes Paul II. Ende Mai drei Tage lang Frankreich, die „älteste Tochter der Kirche", besuchen. Nach inoffiziellen Angaben aus Rom und Paris wird der Papst am 31. Mai nach Paris reisen und bis zum 2. Juni in Frankreich bleiben.

Warteliste für Kirchentag

Für den Berliner Katholikentag haben sich 62 590 Gäste (4. bis 8. Juni) angemeldet, doppelt so viele wie zum letzten Katholikentag 1978 in Freiburg. Weitere Anmeldungen können nur auf eine Warteliste gesetzt werden.

Nur mit allen Parteien

Die SPD hat der CSU-Forderung nach einem Fernsehduell zwischen Bundeskanzler Schmidt und dem Kandidaten der Unionsparteien, Franz Josef Strauß, eine Absage erteilt. Begründung: Fernsehdiskussionen zu Wahlkampfthemen sollten mit Spitzenkandidaten aller im Bundestag vertretenen Parteien besetzt sein.

Dr. Kurt Klein:

Im Spannungsfeld unserer Zeit

Wertbezogene Menschenbildung für ein humanes und lebenswertes Ordnungssystem

Zu den Wesensmerkmalen unserer Zeit und unseres Landes gehören ein vitaler und konfliktfördernder Pluralismus und eine wachsende Orientierungsverwirrung. — Unsere weitgespannte Freiheit führt zur Vielfalt, also zum Nebeneinander, Miteinander und (legitimen) Gegeneinander von Strukturen, Meinungen, Gruppen und Normen. Dieser Pluralismus ist eine Ordnung voller Konflikte, die der rationalen Regelung bedürfen. — Die qualitative Entwicklung unserer Kommunikationsmedien und die quantitative Überflutung durch Informationen hat das Orientierungsvermögen der Menschen unseres Systems nicht verbessert, sondern verwirrt. Konfliktregelung ohne Wertorientierung ist jedoch unmöglich. So wird wertbezogene Menschenbildung nötiger denn je, sollen unsere Ordnungssysteme human und lebenswert bleiben.

Bildung im Sinne Wilhelm von Humboldts ist heute nicht mehr möglich. Das enzyklopädisch erfaßbare Wissen, das sich von 1800 zu 1900 — von Humboldt zu Einstein — verdoppelte, hat sich von 1900 bis heute etwa verhundertfünfzigfacht, besonders im Bereich der Naturwissenschaften und Technik sowie der Sozialwissenschaften und Politik. — Welche Wege und welche Schwerpunkte verbleiben der Menschenbildung heute?

Breitenwissen geht zumeist auf Kosten der Tiefe, Tiefenwissen auf Kosten der Breite. Das lawinenartige Anschwellen wissensvermittelnder Informationen begünstigt und erfordert vertieftes Fachwissen, Spezialwissen. Wie heißt es doch ironisch: „Spezialisten wissen von immer weniger immer mehr, bis sie von gar nichts alles wissen." — Dem Zwang zur Spezialisierung kann man sich kaum noch entziehen. Vor ihren negativen Folgen kann man sich indessen bewahren; denn Engstirnigkeit und Arroganz sind keine zwangsläufigen Erscheinungen fachlicher Begrenzung. Der menschlich bescheidene Fachmann ist keine Seltenheit.

Der „Spezialist" unserer Zeit dürfte in ihren Spannungsfeldern hoffnungslos unterlegen sein, wenn er nicht den Stellenwert seines persönlichen Wissens in der Gesamtbreite des Weißbaren kennt. Er muß die Begrenzung seiner Aussagekompetenz beachten und redlichen Respekt vor den Kompetenzbereichen anderer haben. Niemand wird ihm verübeln können, wenn er die fachspezifischen Fragestellungen anderer Berufe bzw. Wissensbereiche nicht beherrscht. Jeder wird ihn jedoch als störend empfinden, wenn er sie ignoriert oder minder bewertet.

Die seit Jahren anhaltende Hochkonjunktur der Sachbücher zeigt übrigens deutlich das Bemühen, breite Wissensfelder wenigstens überschauen zu lernen, wenn einem schon die tiefere Einsicht verwehrt ist.

Dr. phil. J. Kurt Klein, geb. 1925, Studium der Geschichte, Germanistik, Geographie, Philosophie und Politik. Seit 1950 in Bonn, PH-Lehrstuhl für Politikwissenschaft; 1970 Leitender Regierungsdirektor und Leiter einer wissenschaftlichen Arbeitsgruppe im Dienste des Bundes.



Die Entwicklung unserer Zeit verläuft vielgestaltig und schnell. Sie verlangt vom Menschen eine stetige Lernbereitschaft. Wer nicht „am Ball" bleibt, bleibt auf der Strecke. — Lernen will gelernt sein, und so kommt den Methoden des Erwerbs von Wissen und Fähigkeiten eine wachsende Bedeutung zu. In der Regel werden sich die Menschen unseres Landes im Verlaufe ihres Lebens drei- bis viermal in verschiedene Berufe oder Betätigungsfelder einarbeiten müssen. Sie fragen beim Bildungsangebot nicht nur nach dem Was, sondern besonders nach dem Wie. Heute ist keine zeitgemäße Schul- oder Hochschulbildung mehr zu vermitteln, die nicht gleichzeitig Methodenvermittlung enthält. In den letzten Jahren hat auch das Angebot der Volkshochschulen dieser Nachfrage entsprochen. Die reinen „Bildungsvorträge" treten hinter den Ausbildungsveranstaltungen zurück. Die Frage nach der Methodik tritt in den Vordergrund.

Die Enge unseres Zusammenlebens und die Technisierung unserer Welt gibt dem einzelnen Menschen direkt und indirekt Macht über das Wohlergehen anderer. Egoismus und Gedankenlosigkeit werden zu Gefahren für das Zusammenleben. Schon heute weisen viele Gebiete zwischenmenschlichen Kontaktes Merkmale einer antiseptischen Inhumanität auf, die von vielen Menschen noch gar nicht richtig erkannt worden ist.

Bildung muß immer den ganzen Menschen erfassen, Verstand und Gefühl. Sie muß damit auch das Gefühl für andere Menschen, für Mitmenschen, erwecken sowie die Einsicht in die Verantwortung für den Nächsten. — Hier muß neben die Bildung auch die Erziehung zur Mitmenschlichkeit und die Gewöhnung an ihre Funktionsformen in Familie, Gesellschaft, Wirtschaft und Staat treten.

Die Orientierungsverwirrung unserer Zeit hat auch und besonders die Wertsysteme der Menschen erfaßt und — hin bis zu den Grundwerten — erschüttert. Aus der berechtigten Fragestellung nach der Verbindlichkeit von Normen und Werten ist in manchen Medien bereits eine anarchistische Infragestellung aller Normen und Werte geworden. Das durch klare Richtzahlen bestimmte Kompaßverhalten früherer Generationen ist dem unteren Radarverhalten unserer Tage gewichen. Man ortet den Widerstand und ändert danach den Weg. Von allem weiß man den Preis, von wenigem den Wert.

Der Ruf nach den auf neue Weise glaubwürdigen Wertsystemen ist deutlich vernehmbar. Neue Religiosität, Fundamentalismus, Sektierertum, Ideologiebindung, aber auch Flucht in die Drogenwelt spiegeln die allgemeine Orientierungsverwirrung und Wertnachfrage wider. Die Menschenbildung in unserer Zeit wird einmal danach beurteilt werden, wie sie dieser Nachfrage entsprach.

Preußen-Jahr 1981:

Teure Preußen-Ausstellung

Bei den Staufern kam man noch mit 8 Millionen DM aus

Berlin — Die Preußen-Ausstellung, die im August 1981 im früheren Kunstgewerbemuseum in Berlin eröffnet werden soll, wird immer teurer. Allein 1980 werden die Kosten für die Vorbereitungsarbeiten um eine halbe Million Mark über dem ursprünglichen Ansatz liegen.

Im Nov. 1979 hatte der Senat in einem Ausschußbericht die Ausgaben für 1980 noch mit 1,405 Millionen Mark angegeben. Drei Monate später meldete der Direktor der Berliner Festspiele GmbH., Dr. Ulrich Eckhardt, über die die Finanzierung läuft, für 1980 jedoch einen Bedarf von 1,937 Millionen Mark an.

Die Gesamtkosten allein für die Ausstellung werden jetzt auf 10,981 Millionen Mark geschätzt. Dazu stellte Eckhardt auf der letzten Kuratoriumssitzung der Berliner Festspiele GmbH. dieser Tage fest, daß eine Deckung der Kosten in den Wirtschaftsplänen 1980 und 1981 „mit den derzeitigen Zuwendungen der Gesellschafter nicht zu erreichen" sei. Er meldete sogar aus dem Wirtschaftsjahr 1979 ein Defizit an, das „eine Liquiditätshilfe von bis zu 3,5 Millionen Mark notwendig machen" könne. Das Defizit wurde damit begründet, daß „die angesetzten Einnahmen erst wesentlich später zur Deckung herangezogen werden" könnten.

Außer den Ausstellungskosten erwarten noch andere Veranstalter Zuschüsse für von ihnen geplante Sonderausstellungen, Filmvorführungen, Vortragsveranstaltungen. Nach einem Senatsbericht vom 7. November 1979 sind für diese Zwecke aus Haushaltsmitteln rund 955 000 DM und aus Mitteln der Deutschen Klassenlotterie Berlin weitere 1,836 Millionen Mark eingeplant.

Da auch die Berliner Festwochen 1981 dem Thema Preußen gewidmet werden sollen, wird die Berliner Festspiele GmbH. als Veranstalter ebenfalls direkt an den Ausgaben des Berliner „Preußen-Jahres" beteiligt sein. Laut Senatsbericht sollen der Gesellschaft 1980 etwa 3,7 Millionen Mark zur Verfügung stehen.

Insgesamt dürfte also das „Preußen-Jahr" 1981 bisher rund 16 Millionen Mark öffentliche Mittel kosten. Die Staufer-Ausstellung 1977 in Stuttgart kostete dagegen nur rund acht Millionen Mark.

Blick in die Geschichte:

Vor 420 Jahren starb Melanchthon

Trotz theologischer Gegensätze Verfechter der Sache Luthers

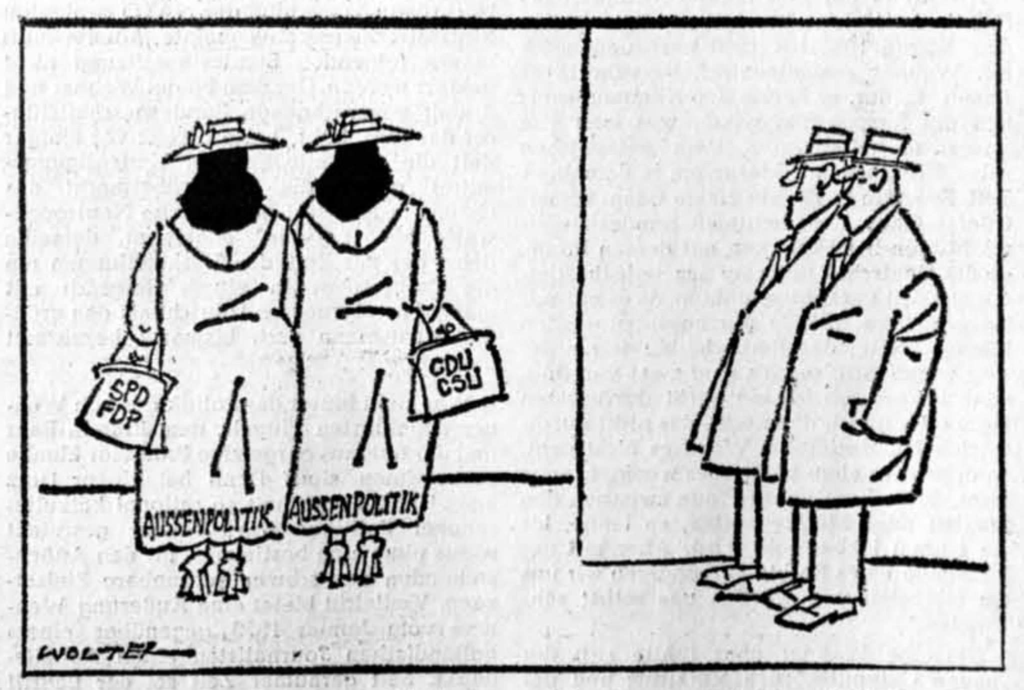
Martin Luther erlebte nicht den Schmalkaldischen Krieg, in dem sein kluger Förderer Johann Friedrich von Sachsen besiegt und gefangen wurde, als die Truppen Karls V. bei Mühlberg zugeschlagen hatten. Er erlebte nicht, wie der verräterische Moritz von Sachsen mit Unterstützung des französischen Königs wiederum Karl V. schlug und dafür den Franzosen die Reichsfestungen Toul, Metz und Verdun überließ. Dem großen Reformator war es erspart geblieben zu sehen, wie seine reformatorische Tat zum Vorwand tages- und machtpolitischer Zänkereien wurde, die gleichsam ein Vorspiel des 30jährigen Krieges darstellten. Sein Freund und Helfer Philipp Melanchthon dagegen wurde Zeuge dieser Jahre, erlebte den sogenannten Augsburger Religionsfrieden von 1555 und erlebte, daß Deutschland nach dem Willen seiner Landesfürsten endgültig in ein katholisches und ein protestantisches Lager zerbrach.

Melanchthon war einer der großen Geister der Reformation. Wohl aus diesem Grunde ist er auf dem linken Flügelbild des Altars der Wittenberger Stadtkirche dargestellt, wie er die Taufe vollzieht. Das ganze Altarwerk ist — aus der Hand von Lucas Cranach stammend — eine Verherrlichung der Reformation: stellen doch alle seine Bilder die von den Reformatoren anerkannten gottesdienstlichen Handlungen dar. Aber nicht nur Cranach malte den aus der Pfalz stammenden Melanchthon, dessen Vater ein tüchtiger Waffenschmied beim Pfalzgrafen war, auch Albrecht Dürer fertigte 1526 von dem damals noch nicht Dreißigjährigen einen Kupferstich und schrieb darunter, daß sein Hand wohl die Züge Melanchthons, nicht aber dessen Geist darstellen könnte.

Doch stand Philippus damals erst am Anfang seines Ruhmes. Gewiß, seine grundlegende griechische Grammatik, seine Ausgaben griechischer und römischer Klassiker, seine ab 1512 in Tübingen gehaltenen Vorlesungen über aristotelische Philosophie hatten ihn als Wissenschaftler zu hohem Ansehen gebracht, hatten ihm auf Reuchlins Empfehlung hin 1518 einen Lehrstuhl in Wittenberg verschafft. Aber die organisatorischen Taten für die protestantische Kirche lagen noch vor ihm. 1527 verfertigte er für den Landgrafen von Hessen, der in Marburg an der Lahn die erste protestantische Universität Europas errichtet hatte, die erste protestantische Schulordnung. Eine protestantische Kirchenordnung, fußend auf den Beschlüssen des Reichstages von Augsburg (1530), als „Augsburger Konfession" bekannt, ist sein Werk. Der Ruf Heinrich VIII. von England und Franz I. von Frankreich erreichte ihn daraufhin. Er sollte ihnen bei organisatorischen Fragen ihrer Kirche helfen. Melanchthon blieb in Deutschland — ein eifriger Verfechter der Sache Luthers, dem er in mancher Redeschlacht treu zur Seite stand — obschon nicht immer theologisch mit ihm übereinstimmend.

Die Zeitgenossen schon nannten ihn „Praeceptor Germaniae", das heißt „Lehrer Deutschlands". Wie er seine Wittenberger Studenten mit einem eifrig und geschickt vorgetragenen humanistischen Programm bereits in seiner Antrittsvorlesung überraschte, so setzte sich der unermüdliche Mann klar und zielstrebig für eine Befreiung der Menschen von Unwissenheit und Ungeist ein. Er starb vor 420 Jahren, am 19. April 1560. Seine sterblichen Überreste wurden in Wittenberg beigesetzt.

Ludwig Renz



„Aber vorne unterscheiden sie sich doch gewaltig; die eine trägt eine Plakette: Olympiaboykott jetzt! — und die andere: Olympia-Boykott im Mai!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Dr. Friedrich-Wilhelm Schlomann:

Quo vadis, Ostasien?

Lagebericht im Hinblick auf die weitere politische Entwicklung

Rein äußerlich erscheint die Lage in Ostasien unverändert. In Kambodscha ist es den Truppen Hanois noch immer nicht gelungen, die Roten-Khmer-Partisanen zu vernichten. Andererseits blieb zumindest bisher der vielerorts befürchtete Einmarsch Vietnams und Kambodschas nach Thailand aus; gewiß sieht man dort Bangkok — ohnehin durch Regierungswechsel und wirtschaftliche Schwierigkeiten geschwächt — als „vierten Indochina-Staat" an, und zweifellos könnten die Thai-Streitkräfte dem Ansturm der Soldaten Hanois nicht lange widerstehen, doch scheinen die offiziellen Hilfeversprechen sowohl Washingtons und Londons als auch Kuala Lumpurs nicht ohne Wirkung geblieben zu sein. Gewiß würde Rotchina eine solche Situation zu erneuten größeren Zwischenfällen an der vietnamesischen Grenze ausnutzen. Zwar werden die Verhandlungen zwischen Hanoi und Peking in Kürze wiederaufgenommen, aber sicherlich ohne konkrete Ergebnisse bleiben — das jahrhundertealte, gegenseitige Mißtrauen ist zu groß. Die weiterhin sehr schlechte Wirtschaftslage Vietnams wird wahrscheinlich zu einem weiteren Zusammengehen mit dem Sowjetblock führen. Die Flucht aus Indochina hält unvermindert an...



Dr. Schlomann, Jahrgang 1920, seit 1970 Redakteur für Asien-Fragen in der „Deutschen Welle", Köln, Mitarbeiter zahlreicher deutscher und ausländischer Zeitungen und Rundfunksendungen und gilt als Asienexperte

In der VR China konnte Deng Xiaoping auf der ZK-Tagung Ende Februar seine Machtpositionen vergrößern. Zugleich zeigt sich überdeutlich, daß das Riesenreich innenpolitisch größere Schwierigkeiten mit der Bevölkerungsexplosion und andererseits mit Arbeitslosigkeit und auch Kriminalität hat. Ob die geplante Modernisierung der Wirtschaft realisiert werden kann — die Kosten werden auf umgerechnet zweieinhalb Billionen DM geschätzt —, erscheint immer fraglicher. Auch die Armee in ihrer technischen Ausrüstung sollte nicht überschätzt werden; selbst bei den Nuklear- und Raketenwaffen Pekings beträgt der Abstand gegenüber Washington und Moskau immer noch drei—vier Waffengenerationen. Hinzu kommt das große Problem der Generationen-Nachfolge der rotchinesischen Führung: Das Durchschnittsalter der Mitglieder des KPCh-Politbüros liegt heute bei 71, dasjenige der Mitglieder des ZK bei 66 und das der Regierungsspitze bei 67 Jahren — innerhalb der nächsten vier Jahre wird ein großer Teil der „alten Garde" von der politischen Bühne abgetreten sein. Die Verhandlungen mit der UdSSR hat die VR China angesichts der sowjetischen Aggression in Afghanistan abgebrochen; irgendwelche Anzeichen einer Wiederannäherung zwischen den beiden kommunistischen Bruder-Feinden sind nicht erkennbar.

Nationalchinas Wirtschaftsaufschwung hält weiter an. Offizielle Gespräche wird es in absehbarer Zukunft weder mit Peking noch mit dem Kreml geben.

Die distanzierte Haltung der Japaner zur Sowjetunion wird weiterhin durch die Weigerung Moskaus, die 1945 besetzten nördlichen vier Kurilen-Inseln herauszugeben, sowie durch kürzliche Spionageskandale geprägt. Als Vergeltung für die Okkupation Kabuls durch die Sowjetunion hat Tokio inzwischen vorgesehene Regierungskredite in Höhe von 2,5 Milliarden DM einfrieren lassen. Die Aufrüstung des Inselreiches schreitet voran und dürfte dabei — aufgrund amerikanischer Einflußnahme und andererseits der wachsenden sowjetischen Flottenpräsenz im Pazifik — gewiß ein noch schnelleres Tempo annehmen.

In Nordkorea gibt es Anzeichen, daß der Diktator Kim Il-sung im Herbst die Macht seinem Sohn Kim Chong-il übergeben wird. Wird der in der UdSSR Erzogene — er studierte zeitweilig auch in Dresden — statt der bisherigen Schaukelpolitik zwischen Moskau und Peking dann einen stärkeren prosowjetischen Kurs steuern? Bisher indes hat Pjöngjang große Sorge vor einem „zweiten Afghanistan" — Tatsache ist, daß die nordkoreanischen Massenmedien zumindest bis Anfang März die Ereignisse in Kabul bei Jahreswechsel völlig verschwiegen! Südkorea durchläuft nach dem Mord an Präsident Park Chunghee eine zusehends stabilisierende Durchgangsphase. Die steigenden Ölpreise dürften den Wirtschaftsboom etwas langsamer werden lassen. Die innerkoreanischen Gespräche erweisen sich erwartungsgemäß als sehr schwierig. Von einem Fortschritt wird man erst dann reden können, wenn Nordkorea den bereits 1948 eingestellten Post- und Reiseverkehr über den 38. Breitengrad endlich wieder zuläßt.

Ferdinand Otto Miksche:

Die Abschreckungsstrategie

Der Schlüssel der Abschreckung liegt in der Drohung

Wenn die nukleare Abschreckung wirklich ausreichen würde, um allen Drohungen zu begegnen, warum fürchtet dann der Westen trotz all seiner Wunderwaffen die konventionellen Streitkräfte des Ostens? Auch könnte gefragt werden, warum die Sowjets mit ungeheurem Kostenaufwand stets noch eine so große Zahl von Divisionen erhalten, anstatt die magische Formel atomarer Clause-Witze nachzuahmen?

Der Kontrast zwischen dem militärischen Denken des Ostens und des Westens ist frappant. Die kommunistischen Mächte haben ihre Strategie der wahrscheinlichen Weltentwicklung entsprechend aufgebaut, die Technik ihrer politischen Planung untergeordnet, und nicht umgekehrt, wie es im Westen der Fall ist. Die „raison d'être" der mehrfahren Überlegenheit Moskaus an herkömmlichen Streitkräften liegt darin, daß sie zur Untermauerung der indirekten Kriegsführung der UdSSR unerläßlich sind, um den jeweiligen Lagen entsprechend durch nuancierten militärischen Druck die offensive Beweglichkeit sowjetischer Politik zu gewährleisten.

Während die Politik des Ostens stets darauf bedacht ist, kein greifbares Ziel zu bieten, leidet der Westen daran, daß er nicht anders als defensiv handeln kann, was auf die Ellenbogenstrategie Moskaus geradezu einladend wirkt, um die Schwerpunkte ihrer Politik in Räume zu verlegen, die außerhalb des NATO-Bereiches liegen. Diese Lage, die der UdSSR einen Riesenspielraum einräumt, ist zu einem die Weltpolitik beherrschenden Faktor geworden. Sie erlaubt den Sowjets, ihre jeweiligen Schachzüge einzeln so zu bemessen, daß sie eine Reaktion, die westlicherseits eben nur atomar sein könnte, gar nicht rechtfertigen würde. Einseitig liegt der Vorteil auf jener Seite, die, ohne mit den selbstmörderischen Atomwaffen zu „rasseln", ihre Politik auch durch andere Machtmittel untermauern kann. Es war von Anfang an ein Fehler, die Zerstörungskraft des Atoms mit dem Begriff militärischer Stärke zu verwechseln.

Atomstrategie ist starr, und wer auf sie baut, verliert die politische Beweglichkeit. Wenn sich zwei Energien gegenseitig neutralisieren — wie es beim atomaren Gleichgewicht der Fall ist —, dann gewinnen jene Kräfte an politischer Bedeutung, die in keinem Gleichgewicht zueinander stehen, das heißt die herkömmlichen Streitkräfte.

In einer Welt, die sich in voller Wandlung befindet, ist die Vorstellung der strikten Erhaltung des Status quo allein durch Defensive ein trügerischer Traum. Mit Atomwaffen kann man weder Krieg führen noch den Frieden sichern, sondern lediglich der chaotischen Weltentwicklung die Pforten weit offenhalten. Wirklichkeitsfremd ist infolgedessen auch die vielgerühmte Theorie der atomaren Abschreckung. Sie bedeutet den Verzicht auf ein aktives Auftreten, was zwangsläufig zum Verlust der Initiative führt, ohne die es keine bewegliche Politik und daher auch keine Aussicht auf Erfolg geben kann.

Wie es die Entwicklung im Mittleren Osten, in Afrika und Vorderasien beweist, gibt es viele Möglichkeiten, die starre atomare Maginotlinie der NATO zu unterlaufen. Angriff war seit jeher die beste Verteidigung, und dies gilt auch im politischen Sinne. Effektvoll abschreckend kann eben nur eine offensive Strategie wirken. Dabei handelt es sich gar nicht darum, den Gegner wirklich angreifen zu wollen, sondern allein darum, durch die Fähigkeit, ihn unter Umständen auch angreifen zu können, sich einen breiten politischen Spielraum zu sichern. Ein rein defensives Militärsystem weist nur geringen Abschreckungswert auf, zumal der Schlüssel der Abschreckung nun einmal in der Drohung liegt. Konzentriert man seine Anstrengungen in den atomaren Bereich, dann überläßt man dem Gegner die Handlungsfreiheit auf dem Gebiet der indirekten Kriegführung, wie es die Ereignisse der letzten Jahre wohl bewiesen haben. Die atomare Abschreckungsstrategie schreckt eher uns ab, politisch aktiv aufzutreten, als die Herren im Kreml.



Ferdinand Otto Miksche, französischer Militärschriftsteller deutscher Abstammung, ist Offizier der Ehrenlegion, diente über drei Jahre im persönlichen Generalstabe von General de Gaulle. Professor an der Kriegsschule der Portugiesischen Armee. Seit 1955 in Paris hauptamtlich im Forschungsdienst tätig.



Meine lieben Landsleute,

nein, ich möchte nicht mehr sagen ‚meine lieben Leser und Leserinnen', denn was sich aus den vielen Zuschriften, die ich erhielt, herauskristallisiert, ist mehr als das. Lesen kann man etwas Gedrucktes, man kann es behalten, und man kann es vergessen. Aber unsere Rubrik heißt ‚Die ostpreußische Familie'. Und aus den vielen, vielen Zuschriften, die in der letzten Zeit gekommen sind, ist zu entnehmen, daß hier das ganz Persönliche, das Menschliche, das Individuelle angsprochen wird. Etwas, das man im Alltag vermißt, selbst wenn alles sonst so gesichert und geregelt erscheint. Was über Geld und Gut und sozialer Sicherung steht. Ein Miteinander, ein Füreinander, ein Zusammengehörigkeitsgefühl, das durch nichts und durch niemanden bewirkt wird als durch die gemeinsame Heimat oder eine Verbindung zu dieser. Denn nicht immer sind es gebürtige Ostpreußen, die uns schreiben. (So fein unterscheidet man bei uns sowieso nicht zwischen ‚geboren' und ‚gebürtig' wie zum Beispiel in Hamburg.) Viele sind Wahl-Ostpreußen, Menschen, die unser Land liebgewannen, weil sie eine Spanne Zeit in unserer Heimat verbrachten, kürzer oder länger, darauf kommt es gar nicht an. Andere sind mit Ostpreußen verheiratet, haben das ‚gute Land' mit eigenen Augen nie gesehen, und doch ist es ihnen vertraut durch den Partner. Und dann sind da die Jungen, unsere Kinder und die unserer Freunde, die uns fragen: Wie war das denn eigentlich, warum hängt ihr so an diesem Lande? Sie alle fragen, sind voller Wißbegier und bekommen Antwort, je nach Können und Vermögen.

Wie viele Fragesteller sind überrascht über das Echo, das sie erweckten. Schreibt Herr Helmut Bodsch: „Bei der Suche nach ‚Dat Scheenste' von Frieda Jung habe ich eine solche Fülle von Zuschriften erhalten, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte. Ja, sogar eine Nichte und ein Patenkind der Dichterin haben mir geschrieben, aber auch viele, viele andere Verehrer dieser Dichterin. Obwohl ich allen einzeln gedankt habe, möchte ich diesen Vorgang nicht als erledigt beiseitelegen. U. a. bekam ich dieses schöne Gedicht als Seite eines ostpreußischen Schullesebuches, das ein Landsmann, Fritz Riech, nach 1971 bei seinen viermaligen Reisen in die Heimat in einem Holzschuppen in Lötzen gefunden hat! Dies ist mein schönstes Geschenk. Herr Riech ist 81 Jahre alt!"

Und da hat Frau Helene Ewald, die nach dem Weihnachtsgedicht fragte, eine wahre Briefflut zu verzeichnen. ‚. . . und so konnte ich aus vielen Gegenden unserer Heimat Menschen kennenlernen!' schreibt Frau Ewald. „Ich möchte Ihnen mitteilen, wie wunderbar dieses Echo auf meine Suchmeldung war!" Und das ist ja auch der Sinn unserer ‚ostpreußischen Familie', miteinander und untereinander Kontakt zu bekommen, neue Verbindungen herzustellen, alte wieder zu festigen. Auch zu uns kamen viele Zusendungen mit dem Gedicht von Theodor Storm, die ich an Frau Ewald weiterleitete.

Auch Frau Maria Schlangat, Ludwig-Beck-Straße 14 in 4000 Düsseldorf 30 (früher Friedrichsberg, Kreis Angerapp), fragt nach einem Gedicht: „Wirbelnde Blätter im herbstlichen Wind, mahnt ihr mich wieder, wie alles verrinnt. Eben noch hat uns der Sommer erfreut, über ein kleines ist alles verschneit . . ."

Herr Karl Griggo, Lütjenseer Straße 11 B in 2077 Trittau, hat bislang vergeblich versucht, ein Exemplar von ‚Der weiße Büffel' von Ernst Wiechert zu bekommen. Das Buch, erschienen im Kurt Desch Verlag, ist vergriffen. Falls jemand dieses Werk von Wiechert besitzt und sich von ihm trennen kann oder wer weiß, wo es antiquarisch zu bekommen ist, würde unserem Landsmann eine große Freude bereiten.

Und ebenso glücklich wäre Frau Martha Köhler, Bergstraße 18 in 4803 Steinhagen, wenn sie das ‚Ostpreußische Hirts Lesebuch, Jahrgang 1908 bis 1912' bekommen könnte. Frau Köhler ist eine achtzigjährige, alleinstehende Dame, die sehr viel liest, um mit der Einsamkeit fertig zu werden. Und wer greift nicht gerne im Alter auf seine Schulbücher zurück, weil dann noch einmal die Kindheit aufsteht!

Oft wagen Leser es nicht, sich direkt an uns zu wenden, oder wollen es nicht tun aus irgendwelchen Gründen. So bittet auch eine Landsmännin von uns für ihre Bekannte, eine Deutsch-Baltin, 65 Jahre, die in Schleswig-Holstein (Nähe Rendsburg) lebt. Die Betreffende ist Witwe, kinderlos, Verwandte leben weit entfernt. Sie leidet sehr darunter, daß sie für niemanden mehr zu sorgen hat. Würde sich ein Mensch finden, der wie sie die Natur liebt, mit dem sie sprechen kann, mit dem sie im Wagen ihres verstorbenen Mannes kleine Fahrten unternimmt (sie selbst hat keinen Führerschein), der ihr kulturelles Interesse teilt? Vielleicht findet dieser von mir vermittelte Wunsch Gehör! Da die Betreffende von den Bemühungen der Landsmännin, die ihr helfen will, nichts weiß, bitte ich, eventuelle Anfragen an ‚Die Ostpreußische Familie' (Kennziffer 83) zu richten.

Schulbilder sind beliebt und begehrt. Als ich neulich eins ergatterte, wo ich — pausbäckig und noch unausgegoren mit meinen 16 Lenzen — mich selbst nicht mehr einwandfrei identifizieren konnte, reagierten unsere Freunde anders: genau dein Sohn! Na ja, inzwischen ist man einige Jahre älter geworden, und nicht jedes Kompliment, das man serviert bekommt, ist echt. Aber damit bin ich beim Thema Schulfotos: da fragt Frau Jutta Detlof, Biegenstraße 44 in 3570 Stadtallendorf (OT Schweinsberg) — früher Jutta Stepputat, Königsberg Pr., Boyenstraße 45, geb. 8. 1. 1925 — an, ob noch irgendwo Bilder aus ihrer Volksschulzeit in der Hippel-Volksschule erhalten sind. Es handelt sich um die Jahrgänge 1924/25, eingeschult 1931 im April, Klassenlehrerin Frl. Kobert. Falls jemand ein solches Foto besitzt, wende er sich bitte an Frau Detlof-Stepputat.

Das wär's für heute!

Und denken Sie genauso wie ich daran, wie schön der Frühling war, als daheim in Ostpreußen die Leberblümchen blühten. Ein kleiner Trost: sie blühen auch jetzt . . .

Herzlichst

Ihre Ruth Geede

RUTH GEEDE

Heinz Karst:

Nur „Rebellen ohne Programm"?

Überdruß an Wohlstand gepaart mit Sehnsucht nach Romantik

Das Rätselraten um unsere Jugend und der Kotau vor ihr, die Vielzahl von Studien zur „Jugendfrage", zur Bewußtseinslage der jungen Generation, ihren Interessen und Fehlentwicklungen, Wünschen und Nöten beweisen, daß in Kreisen der Politiker, Lehrer, Eltern und nicht selten auch der Kirchen die Fühlung zur Jugend unzureichend oder verlorengegangen ist. Die tiefe Generationsspannung dauert bei uns weit über das Normalmaß hinaus an. Es gibt aber keine „Krise der Jugend", wenn ihr nicht eine Krise der älteren Generation voraus- oder mit ihr einhergeht. Wo die ältere Generation in ihrem Wertverständnis, Ethos, in ihrer Einstellung zu Staat und Volk einigermaßen gefestigt und klar ist, über ein gesundes Maß an Konsens verfügt und diesen pflegt, wird Jugend im Rahmen der nie aufhebbaren Generationsspannung in Lebensanschauung, sittliches Normengefüge und Staatsverständnis der älteren Generation hineinwachsen und sich — ohne daß ihr daraus ein Vorwurf gemacht wird — „anpassen".

Unsere Jugend hingegen in einer kinderfeindlichen Gesellschaft hat es schwer: als nicht geringe Teile der gebildeten Jugend — Studenten und Oberschüler — ab Mitte der 60er Jahre sich aufzulehnen begannen, nicht nur gegen das angeblich „verkrustete Establishment", sondern auch gegen die parlamentarische Demokratie und Industriegesellschaft mit ihren Fragwürdigkeiten und Schwächen, die kein denkender Bürger abstreiten wird, mußte sie den Vorwurf einstecken, sie sei „arrogant", ohne klares politisches Programm — „Rebellen ohne Programm" nannte sie der US-Professor und Politiker George Kennan — und sei eine wohlstandsüberdrüssige, gelangweilte Protestjugend aus liberalen und reichen Elternhäusern, die unfähig sei, sich in den vorgegebenen Lebensrahmen unserer rechtsstaatlichen Demokratie einzuordnen.

Jetzt wird ihr, auch von renommierten Jugendinstituten, vorgeworfen, sie „passe sich an" und entwickele sich zum „Duckmäusertum". Die Kraft eines Irrtums liegt oft in dem Anteil an Wahrheit, der auch noch im Irrtum steckt. Die Fragwürdigkeit solcher demoskopischen Untersuchungsergebnisse oder der Analysen von Sozialwissenschaftlern, die eine Teilwahrheit verallgemeinern, ist gerade durch die „Grünen" in Baden-Württemberg, deren Wähler vor allem junge Leute, an der Spitze linke Studenten, sind, widerlegt worden. Es ist nicht wahr, daß „Rocker" mit Lederjacken und langen Haaren, „Punker" mit geschminktem Gesicht, „Teddys" mit „Elvis-Locke" und engen Hosen, „Popper" mit ausrasiertem Nacken, tadellosem Haarschnitt und bewußt gut gekleidet — um nur einige der Subkulturen zu nennen, wobei von den Angehörigen der Jugendsekten, der Hippy-Landkommunen, der Gammler und der Jünger von Hasch und Heroin, von Alkohol und „Erleuchtung" nach abzusehen ist, von den Jugendprostituierten und den rund 20 000 Jugendlichen, die jährlich aus dem Elternhaus fliehen — „Duckmäuser" sind und sich ängstlich oder bequem anpassen. Sicher gibt es solche Erscheinungen in den Reihen der Kinder und Jugendlichen, wobei auch in diesem Fall klarzustellen ist, daß opportunistische Anpassung in der älteren Generation grassiert und die Jugend nur nachzuahmen braucht, was ihr jene vormachen, die mit Vorwürfen über sie herfallen.

Schon der Begriff „Jugend" ist bei uns, mehr als bei anderen Völkern, unklar. Jeder, der davon schwärmt, diese jungen Leute seien „mündige Bürger", weiß, daß sie es in den meisten Fällen nicht sind und in einer komplexen, interdependenten Gesellschaft und Weltlage auch kaum sein können. Verteidigungsminister Apel nannte die politische Bildung der meisten Wehrpflichtigen „eine mittlere Katastrophe". Wer diese überwiegend leistungsbereiten, anständigen jungen Soldaten aus eigenem Erleben kennt, weiß, daß Apel recht hat. Man hat dieser Jugend die Religionsmündigkeit auf 14 Jahre, die Wahlmündigkeit auf 18 bzw. auf 21 Jahre gesenkt. Im Strafrecht hingegen ist man bemüht, gerade die Jugend der Angeklagten in Anrechnung zu bringen und ihnen — mit Recht — manche „Jugendsünden" nachzusehen nach dem Motto „Jugendsünden sollen nicht das ganze Leben nachteilig begleiten!" Einverstanden! Nur dokumentiert man damit, daß diese jungen Radikalen — nicht selten bis 30 Jahre alt! — eben noch „jung" und ihre Eskapaden oder Äußerungen nicht allzu ernst zu nehmen sind.



Parteitag der „Grünen" in Saarbrücken: Pause am Rande der Diskussionen Foto AP

Junge Union, Jungsozialisten und Jungdemokraten haben Mitglieder bis zu 35 Jahren und nennen sich die „Jugendorganisationen" der Parteien. Wer ist also jung? Vielleicht dürfte Platons Definition am ehesten zutreffen, daß der Mensch sich im vierten Jahrsieben, d. h. von 21 bis 28 Jahren, zum Erwachsenen forme. Geist und Einstellung dieser jungen Generation der bis Achtundzwanzigjährigen sind differenziert und pluralistisch. Einheitsaussagen über die „Jugend", auch wenn sie von Wissenschaftlern stammen, sind fragwürdig. Sicher ist nur, daß die Generationen schneller aufeinander folgen und sich fast alle sieben Jahre ablösen, anders als noch vor 100 Jahren, wo man 30 Jahre für eine Generation rechnete. Man denke nur daran, wie rasch der Mao-Kult in der Jugend der europäischen „Neuen Linken" dahinschmolz! Schwenkten noch 1970 Studenten die Mao-Fibel, wenn ein nicht genehmer Professor den Hörsaal betrat, wissen viele Studenten heute nicht, daß es eine solche Fibel gibt. Die Torheit der Erwachsenen, die jene typisch für die Jugendphase erregten und spätpubertären Auflehnungen allzu ernst nehmen und sich ihnen durch Reformeifer, oft gegen die eigene Überzeugung, anzupassen bereit sind, war und ist erschreckend: Jener



Heinz Karst, Brigadegeneral a. D., nach dem Kriege Studium, anschl. Eintritt in die Bundeswehr, dort zuletzt als Inspizient für Erziehung und Bildungswesen tätig.

„Juvenismus", der vor der Jugend fast servil Kotau macht und ihre Äußerungen wie Orakelsprüche bewundert, wie oft im Fernsehen und Funk zu beobachten, ist ein Erbteil des Nationalsozialismus — „Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!", „Mit uns marschiert die neue Zeit!" usw. — und steckt besonders linken Moderatoren in den Knochen. In Wahrheit verachten normal eingestellte junge Leute solche „liberalen Scheißer" und erwarten Widerstand, weil sie, oft unbewußt, wissen, daß sie nur an Widerständen wachsen, eben „erwachsen" werden können. Das ist heutzutage schwerer geworden als noch vor 80 oder gar 60 Jahren, weil die „Gesellschaft" mobiler, ihre Strukturen undurchsichtiger und ihr Normengefüge diffuser geworden ist.

Nach dem Scheitern der marxistisch orientierten Jugendrevolte von 1968 bis 1976, die in der Sackgasse der „Frustration" endete, soweit sich Jugendliche nicht der moskauhörigen DKP in „MSB-Spartakus" oder im „SDAJ" unterwarfen, trifft das Wort des linksextremen Berliner Professors Urs Jaeggi zu: „Weniger denn je besitzen wir feste Antworten, und mehr und mehr endet fragendes Denken in linken oder rechten Dogmen oder im katastrophischen Bewußtsein: das Gegebene wird in Kategorien objektivierbarer Erfahrungen oder als Bedrohung gesehen, erscheint affirmativ oder zerstörerisch." 1. Es kann daher nicht wundernehmen, wenn zur Zeit, grob gesehen, unter Jugendlichen bei uns zwei Strömungen deutlich werden: diejenigen, die das „Gegebene als affirmativ" sehen, d. h. akzeptieren und weiter zu verbessern trachten, sich „anpassen", oder jene, die das „Gegebene als zerstörerisch" sehen und sich auflehnen. Die letzteren finden ihre Kristallisation zur Zeit in den „Grünen", in den „Alternativen" und im Drogenkult. Die ersteren sind in der Überzahl, finden aber wenig Interesse und Erwähnung, weil die Medien nur interessiert, wer „dagegen" ist.

Die Bewegung der „Grünen" dürfte wachsen, so konfus und unklar ihr Programm noch ist. Sie wissen in etwa, was sie nicht wollen, aber lassen den Beobachter im unklaren darüber, was sie wollen. Die Mischung von antitechnischem Affekt, Überdruß am Wohlstand, Zukunftsangst, Romantik und Sehnsucht nach „heiler Welt", Marxismusideologie und Idealismus, Nostalgie und Ratlosigkeit, berechtigem Unmut über Hypertrophien der Wachstumsideologen, Mangel an nationaler Identifikation, Verlust der Geschichte, der tragfähigen Traditionen, Parteienmüdigkeit und Staatsverdrossenheit: das alles verbreitet sich zu einem brisanten Syndrom unter Oberschülern, Studenten, Jungakademikern, aber auch Altbauern und Konservativen, das unter einer zielsicheren, charismatischen Führung Bedeutung gewinnen kann. Ob die etablierten Parteien dieses Gemisch mit Klarheit und konstruktiv aufzufangen fähig sind, wird sich herausstellen und über die freie Zukunft unserer Gesellschaft und unserer Demokratie entscheiden.

Reginald Steed:

Die Sowjetunion wird überfordert

Moskaus Schwierigkeiten dürfen nicht durch Hilfe des Westens gemildert werden

Obwohl die Russen durch immer steigenden Einsatz ihre militärischen Ziele in Afghanistan schließlich erreichen können, ist ihre erbarmungslose Aggression schon moralisch und psychologisch und auch weitgehend politisch gescheitert. Sie könnte auch später, im weltweiten Zusammenhang der fortschreitenden sowjetischen imperialistischen Expansion, als entscheidende militärische Niederlage gerechnet werden.

Dazu könnten vor allem die ungeheuren Materialkosten eines Unternehmens beitragen, das weit über allen ursprünglichen Einschätzungen schwierig, lang, bitter und räumlich ausgedehnt geworden ist. Es wäre gefährlich, sich über die ungeheure Stärke der militärischen Macht Rußlands zu täuschen. Ebensowenig aber soll man die wirtschaftlichen, politischen und moralischen Schwächen des ganzen sowjetischen Systems unterschätzen.

Diese Schwächen müssen jetzt immer mehr in dem Maße zum Vorschein kommen, wie Rußlands weltweite Lasten und Verpflichtungen jetzt im fast unermeßlichen Steigen begriffen sind. Einige der größten dieser Bürden stoßen jetzt gleichzeitig auf Schwierigkeiten, die nur durch erhöhte russische Anstrengungen und Zufuhren unter Kontrolle zu halten sind. Man fange mit Kuba an; dort kommen zu den bekannten und unausbleiblichen Kosten der kommunistischen Zwangs- und Mißwirtschaft immer neue Übel hinzu.

Erstens eine Schweinepest, die bezeichnenderweise durch kubanische Truppen aus Angola mit nach Hause gebracht worden ist. Als Ergebnis mußte fast der ganze Schweinebestand vernichtet oder abgeschlachtet werden. Gleichzeitig ist der schon leidende Zuckerbau durch eine Pest schwer heimgesucht worden.

Die Unterstützung, die Rußland an Kuba leisten muß, um die Wirtschaft und den Lebensstandard über einem immer tiefer werdenden Mindestmaß zu halten, wird jetzt auf sechs Milliarden DM jährlich geschätzt.

Vietnam, ein weit größeres Land, das in Rußlands strategischen Plänen vor allem durch die steigende Feindschaft mit China eine ungeheuer wichtige Rolle spielt, befindet sich in einer schrecklichen Wirtschaftskrise. Land und Volk sind durch Jahrzehnte ununterbrochener Eroberungskriege erschöpft — gegen Amerika und Südvietnam, gegen Laos, gegen Kambodscha und letztlich auch noch gegen den chinesischen Riesen, der zum Vergeltungsschlag ausgeholt hat, der als Strafe für Vietnams Aggression gegen Kambodscha anzusehen ist.



Reginald Steed, einer der angesehendsten britischen Journalisten, seit langen Jahren Chef-Leitartikler der Londoner Tageszeitung „Daily Telegraph", ist als ausgezeichneter Beobachter der weltpolitischen Lage bekannt.

Der Krieg gegen Guerillas in Kambodscha geht weiter. Viele Divisionen müssen bereitgehalten werden als ständige Abwehr gegen China. Weitere vietnamesische Divisionen bedrohen Thailand. Dabei aber ist ganz Vietnam an der Grenze der Hungersnot, und das besetzte Kambodscha hat schon längst diese Grenze überschritten. Diese ganze zivile und militärische Versorgungslast muß das ferne Rußland tragen.

In Angola machen die anti-kommunistischen Freiheitskämpfer der FLNA und der UNITA den Kubanern schwer zu schaffen. Ein ähnliches Bild ergibt sich in Äthiopien, wo die Eriträer ungebrochenen Widerstand leisten. Russischer Nachschub strömt nach Aden und Südjemen für einen möglichen Krieg gegen Amerika im Nahen Osten.

Im besetzten Osteuropa und in Rußland selbst wird die Versorgungslage immer schwieriger.

Die Afghanen, dadurch, daß sie gegen die modernsten Waffen mit einer Geschlossenheit und einem Mut, wie sie die Russen nie geahnt haben, weiterkämpfen, richten einen weiteren empfindlichen Schlag gegen das mächtige Rußland selbst.

Es fällt den primitiv bewaffneten Afghanen zu, den verwöhnten und müßigen Westen daran zu erinnern, daß der militärische Koloß tönerne Füße hat. In demselben Moment, in dem auch im Westen und in der freien Welt die klaren Welteroberungsabsichten der Sowjetunion nicht mehr verkannt werden, kann man auch hinsichtlich einer Strategie für den Westen klar sehen. Der Westen darf sich nicht einschüchtern lassen, sondern muß alle Möglichkeiten nutzen, um die Last auf den tönernen Füßen zu steigern; vor allem darf er nicht durch gefällige Bereitstellung rettender Hilfe sich als Stütze des Regimes erweisen.

Nur so werden die inneren Widersprüche und Fehler des sowjetischen Kommunismus zum Vorschein gebracht werden. Nur so kann der Westen dahin arbeiten, daß eines Tages, vielleicht viel schneller als man sich es denkt, ein mehr liberales System und ein mehr demokratisches Regime geschaffen wird, das endlich bereit sein wird, mit seinen Nachbarn vernünftig und friedlich zu verhandeln. Nur so können die unterjochten Völker, innerhalb sowohl wie auch außerhalb Rußlands Grenzen, hoffen, die Freiheit und Selbstbestimmung wieder zu erlangen.

In schweren und gefährlichen Zeiten grüße ich das Ostpreußenblatt und seine Leserschaft zu seinem 30. Jubiläum und gebe ihm diese Hoffnung mit auf den Weg.

Andere Meinungen

Frankfurter Allgemeine

Peinlicher Vergleich

Frankfurt — „Wenn man ihn mit den Europäern vergleicht, dann ist Carter in seiner Persien-Politik schon beinahe ein Löwe an Mut... Schmidt wird sich zu unangenehmen Entscheidungen durchringen müssen, auch wenn ihm dies politisch wahrscheinlich nicht in den Kram paßt."

DIE WELT

UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Seine Kenntnis

Bonn — „Bonns Mann für Afrika, Ben Wisch, hat eine tröstliche Erkenntnis gerade rechtzeitig zum jüngsten Palästinenser-Überfall im SPD-Blatt ‚Vorwärts' verbreitet: ‚Ich habe aufgrund meiner Kenntnisse den Eindruck, daß die verantwortlichen Palästinenser von der Existenz des Staates Israel ausgehen.' Leider verrät er nicht, ob seine Kenntnisse noch etwas weiter reichen: Wann die ‚verantwortlichen Palästinenser' sich öffentlich und verbindlich zum Existenzrecht Israels bekennen werden."

Neue Zürcher Zeitung

„Sturm und Katastrophe"

Zürich — „Im ‚ersten freien Land' Lateinamerikas ist in den letzten paar Jahren ein beträchtliches Potential an Unmut, Resignation und Widerstandswillen zusammengekommen, und besonders schwer trifft die Führung heute der Umstand, daß nicht zuletzt die Jugend, das heißt die erste eigentliche Revolutionsgeneration, die Errungenschaften des Sozialismus äußerst kritisch beurteilt... Das kubanische Malaise läßt sich jedoch nicht einfach mit einem revolutionären Generationenkonflikt erklären. Die Lage ist heute auf der Insel viel ernster, viel komplexer, und sie dürfte sich inzwischen zu einer eigentlichen Staatskrise zugespitzt haben."

The New York Times

Das Schicksal der Geiseln

New York — „Man wird sagen, daß der Präsident schließlich mehr gehandelt hat, um sich selbst zu retten als die Geiseln. Aber warum sollte man die amerikanische Politik aus diesem elenden Hin und Her heraushalten... Wenn Monate außerordentlicher Zurückhaltung in der Öffentlichkeit und offizieller Rechtfertigung nicht ausgereicht haben, eine Übereinkunft zu erzielen, dann sollen Iran und die Welt eben beginnen, sich über die weniger entgegenkommende Seite des amerikanischen Charakters zu sorgen... Das Schicksal der Geiseln hängt offensichtlich nicht mehr von amerikanischen Konzessionen ab. Es ist zu einer Konkurrenzfrage unter den um die Macht kämpfenden Gruppen in Iran geworden."

Dr. Heinz Gehle:

Deutschland bleibt die Aufgabe

Es darf keine Absage an das Selbstbestimmungsrecht der Völker geben

Die schnelle und sprunghafte politische Entwicklung in der Welt vernebelt oft den Blick für entscheidende Ereignisse. So wird die Aufmerksamkeit durch Geschehnisse in einem Erdteil gefesselt, während in einem anderen — fast unbemerkt — die Weichen für umwälzende internationale Veränderungen gestellt werden.



Dr. phil. Heinz Gehle, Jahrgang 1925, Studium in Leipzig, ab 1950 in der Bundesrepublik, seit 1967 beim Internationalen Jugendaustausch und Besucherdienst tätig, Verfasser des Buches „Ringen um Deutschland".

Noch immer ist die Meinung verbreitet, daß die „DDR" im Konzert der sozialistischen Staaten über eine gewisse Bewegungsfreiheit verfüge. Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR", die meistens mit einseitigen hohen finanziellen Aufwendungen Bonns verbunden sind, dienen angeblich nur den Menschen in Mitteldeutschland. Selbst wenn eine Verstimmung zwischen Bonn und Moskau zu verzeichnen sei, könne Ost-Berlin seine Zusammenarbeit mit Bonn weiterentwickeln. Es werden sogar Vermutungen laut, die „DDR" versuche sich ein wenig von Moskau zu lösen. Wer so denkt, übersieht die Tatsache, daß die „DDR" für die Sowjetunion einen besonderen Köder darstellt, der mit Versprechungen von ein wenig mehr Menschlichkeit verbunden ist. Ein inhumanes System benutzt die Humanität als Spielball zu Erpressungszwecken. Vor nunmehr 32 Jahren begann die Blockade gegen das freie Berlin, und 1981 wird die Mauer in Berlin am 13. August schon 20 Jahre von der Brutalität der Kommunisten künden. Daran ist zu erinnern, wenn am 12. August 1980 die Grußworte zum 10. Jahrestag der Unterzeichnung des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken von Bonn nach Moskau gehen.

Gefährliche Illusionen wären nicht aufgekommen, wenn die freie Welt am 7. Oktober 1975, dem 26. Jahrestag der Gründung der „DDR", die Unterzeichnung des Vertrages über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand zwischen der Deutschen Demokratischen Republik und der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken in Moskau aufmerksam beobachtet hätte. Die Sonderstellung der „DDR" als Vorposten der Sowjetunion in Europa kommt in diesem Vertrag bereits in der Präambel und im Artikel 1 zum Ausdruck. Beide Seiten „werden in Übereinstimmung mit den Prinzipien des sozialistischen Internationalismus auch künftig die Beziehungen der ewigen und unverbrüchlichen Freundschaft und der brüderlichen gegenseitigen Hilfe auf allen Gebieten festigen". In Artikel 4 erklären sie, „die notwendigen Maßnahmen zum Schutz und zur Verteidigung der historischen Errungenschaften des Sozialismus, der Sicherheit und der Unabhängigkeit beider Länder zu treffen". Zum Abschluß der Gespräche in Moskau verkündeten sie am 13. Oktober 1975 in einem Kommuniqué, daß sie „ihre Freundschaft zum Wohle der gemeinsamen kommunistischen Ziele im Interesse der großen Sache des Sozialismus und des Friedens" wie ihren Augapfel hüten und unentwegt festigen werden. Dieses Versprechen enthält auch die Verfassung der „DDR" vom 7. Oktober 1974. Im Artikel 6 heißt es, daß die „DDR" „für immer und unwiderruflich" mit der Sowjetunion verbündet und „untrennbarer Bestandteil der sozialistischen Staatengemeinschaft" ist. Deutlicher kann die Eingebundenheit der „DDR" in den Sozialismus nicht aufgezeigt werden. Wer die „DDR" — aus welchen Gründen auch immer — unterstützt, der hilft der Sowjetunion und dem Weltsozialismus sowjetischer Prägung. Es besteht auch kein Zweifel, daß die „DDR" unter die Anwendung der „Breschnew-Doktrin" fallen würde, wie sie Außenminister Gromyko am 3. Oktober 1968 vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen auslegte; daß nämlich die „sozialistischen Staaten keine Situation zulassen können und werden, in der die Lebensinteressen des Sozialismus verletzt und Übergriffe auf die Unantastbarkeit der Grenzen der sozialistischen Gemeinschaft... vorgenommen werden". Die Anerkennung dieser Doktrin durch freie Staaten bedeutet, daß deutsche Menschen und andere Europäer für ewig unter dem Joch des Kommunismus bleiben müßten. Sie ist auch eine Absage an das Selbstbestimmungsrecht der Völker. Nach wie vor besteht die Aufgabe, für ganz Deutschland freie Wahlen zu fordern und sie mit den Mitteln einer wohldurchdachten Diplomatie durchzusetzen.

Wetterbericht aus Italien: Klima unverändert



Diese Zeichnung brachten wir in unserer Ausgabe zum 25. Geburtstag unserer Zeitung. Seit dieser Zeit hat sich in Italien wenig geändert. Zwar ist wieder ein Kabinett ohne Kommunisten gebildet worden, doch bleibt weiterhin die Hoffnung der italienischen KP, eines Tages mit den Christdemokraten einen „historischen Kompromiß" schließen zu können

Zeichnung „Kölnische Rundschau"

Vergleiche

SiS — „Trau keinem über 30" — das war das gängige Schlagwort der sechziger Jahre. Nun ist das Ostpreußenblatt auch „in die Jahre gekommen", wie man bei uns in Hamburg sagt. Anlaß genug, einmal etwas ungewöhnliche Vergleiche anzustellen.

Im Leben einer Frau soll der dreißigste Geburtstag etwas Besonderes sein, so jedenfalls habe ich einmal einen männlichen Vertreter des Menschengeschlechts reden hören. In diesem Alter beginne die Frau einen neuen Lebensabschnitt. — Überhaupt scheint die ‚dreißig' eine faszinierende Zahl zu sein. Man betrachte nur einmal die verschiedenen Zitate zu diesem Thema: „Hat einer dreißig Jahr vorüber, so ist er schon so gut wie tot", sagt der Baccalaureus in Goethes Faust. Oder: „Schier dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt", dichtete Karl von Holtei.

Aber lassen Sie mich, verehrte Leser, nun zu den angekündigten ungewöhnlichen Vergleichen kommen. Was hält uns eigentlich davon ab, unser Ostpreußenblatt mit einer Frau zu vergleichen, die ihren dreißigsten Geburtstag feiert? Vermessen, meinen Sie? Unmöglich? Nun, das Ostpreußenblatt ist eine Zeitung, also weiblichen Geschlechts, grammatikalisch gesehen. Und wenn wir einmal die Vorurteile betrachten, die manche Männer uns Frauen gegenüber hegen, liegen wir so falsch gar nicht. Eine Frau ist eitel, sagen sie, ‚malt' sich an, um anderen zu gefallen. Nun, auch eine Zeitung will gut aussehen, will auffallen, sich von anderen abheben, um den Lesern zu gefallen. Was bei einer Frau das Make-up ist, machen bei einer Zeitung der Umbruch, die Gestaltung der Seiten mit interessanten Schriften und Fotos aus.

Eine Frau ist an vielen Dingen interessiert, ja sogar neugierig. Ja, auch von einer Zeitung kann man dieses behaupten: Die Mitarbeiter informieren sich über das Geschehen in der Welt, um die Neugier der Leser zu befriedigen. — Eine Frau ist launisch und kapriziös, wird oft gesagt. Jetzt geht's aber zu weit, meinen Sie? Aber bitte: Die Launen einer Zeitung drücken sich — leider viel zu oft — in den verflixten Druckfehlern und manchmal sogar in den sogenannten Zeitungsenten aus. — Eine Frau will immer im Mittelpunkt stehen, noch eine Behauptung aus Männermund. Auch eine Zeitung hat dieses Bestreben, buhlt sie doch um jeden Leser...

Nun aber genug der Vergleiche. Vielleicht hat es Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, doch Spaß gemacht, und Sie sind auch beim nächsten Geburtstag unseres Ostpreußenblattes wieder dabei.



Eine gute Nachricht: Briefe erhalten die Freundschaft Foto np

Zerrissene Bande wurden geknüpft

Das Ostpreußenblatt als Brücke von Mensch zu Mensch

Freundschaft — ein großes Wort, aber gehen wir nicht oft genug sehr leichtfertig damit um? Wer erkennt in unserer schnellebigen Zeit noch den wahren Wert des Wortes von Simon Dach: „Der Mensch hat nichts so eigen, / So wohl steht ihm nichts an, / Als daß er Treu erzeigen / Und Freundschaft halten kann"? Da spricht man leichtfertig von einem Freund, und meint doch in Wirklichkeit nur den Kollegen, den guten Bekannten. Lose Bindungen, sogenannte zwischenmenschliche Beziehungen, sind heute eher gefragt als wahre Freundschaft. Nur keine Verpflichtungen eingehen, Distanz halten — das sind die Losungsworte unserer Zeit.

Bequemlichkeit ist Trumpf — Freundschaft aber muß man pflegen — wie eine zarte Pflanze, auf daß sie grüne und gedeihe. Sicher bedarf eine echte Freundschaft nicht ständiger Kontakte; oft genug versteht man sich auch ohne große Worte und über weite Entfernungen hinweg. Doch hin und wieder mal ein Lebenszeichen von einem Freund zu erhalten — wer würde sich darüber nicht freuen?

„Ruf doch mal an" — dieser Werbespruch der Bundespost hat in den vergangenen Jahren viele Anhänger gefunden. Aber seien wir einmal ehrlich: den Brief eines lieben Menschen in Händen zu halten, ist doch noch um einiges schöner als ein unerwarteter Anruf, kann man jenen doch immer wieder einmal hervorholen und in Gedanken bei dem Freund verweilen. Wie außergewöhnlich in unserer Zeit Briefe geworden zu sein scheinen, ging aus wenigen Zeilen einer Freundin hervor, der ich nach langen Jahren wieder einmal geschrieben hatte: „Dein Brief war eine wahre Außenordentlichkeit im Alltagstrott", schrieb sie, „denn seit in den letzten Jahren das Telefon als alleinige (und wohl auch irgendwie eintönige) Kontaktaufnahme besteht, war mir diese Form der Kommunikation fast völlig in Vergessenheit geraten."

Wie sehr es schmerzen kann, den Kontakt zu einem liebgewonnenen Menschen zu verlieren, das wissen besonders die Älteren unter uns. Krieg und Vertreibung aus der Heimat haben Bande zerrissen, die nur schwerlich wieder zu knüpfen sind. Um so größer ist dann die Freude, wenn schließlich nach langen Jahren zwei Menschen wieder zusammenfinden. Wer einmal die Treffen der Ostpreußen besucht hat, wird sicher so schnell die oft ergreifenden Szenen des Wiedersehens nicht vergessen.

Mit ein wenig Stolz können auch wir behaupten, daß unsere Wochenzeitung ‚Das Ostpreußenblatt' dazu beiträgt, daß Landsleute sich auch heute noch — 35 Jahre nach Kriegsende — wieder in die Arme schließen können. Als Beispiel mag das Bemühen unserer Leserin Lena Ewald aus Karlsruhe gelten, die seit 1945 eine befreundete Kollegin suchte. Seit diesem Zeitpunkt lag eine Suchmeldung bei dem Deutschen Roten Kreuz in München vor; sie blieb jedoch erfolglos. Frau Ewald aber gab den Mut nicht auf und wandte sich darüber hinaus auch noch an andere Stellen, bis sie Anfang vergangenen Jahres an den Westdeutschen Rundfunk, Abteilung Schaukelstuhl, schrieb und sogar über das Fernsehen ihre Freundin suchte. Doch auch hier kein Erfolg!

In der Zwischenzeit wandte sich Lena Ewald an die in unserer Wochenzeitung veröffentlichte Rubrik ‚Ostpreußische Familie' und bat um den Text eines Weihnachtsgedichts. Auf diese Anfrage erhielt Frau Ewald über hundert Briefe — und das gab ihr Mut. Sie faßte den Entschluß und veröffentlichte eine Suchanzeige im ‚Ostpreußenblatt'. „Ich hatte wenig Hoffnung und wartete", schreibt sie. „Dann aber am 20. Februar — ich holte meine Post aus dem Briefkasten, und als ich den ersten Brief öffnete, dachte ich, ich lese nicht richtig, meine Kollegin hat sich gemeldet! Ich mußte immer wieder die Zeilen lesen. Dann habe ich sie gleich angerufen und sie war es wirklich — welche Freude!"

Bald klärten sich auch die Umstände, wie der Kontakt nach 36 Jahren zustande gekommen war: Ein bisher unbekannter Leser des Ostpreußenblattes hatte der Gesuchten die Zeitung mit der Suchanzeige kurzerhand in den Briefkasten gesteckt! — Selbstverständlich, daß Frau Ewald den oder die Unbekannte(n) kennenlernen will, um sich persönlich zu bedanken!

Uns in der Redaktion erfreut es immer wieder besonders, wenn wir an derartigen Beispielen sehen, wie sehr die Landsleute an dem Schicksal anderer teilnehmen und sich gegenseitig helfen, getreu dem Motto: „Als daß er Treu erzeigen / Und Freundschaft halten kann." **Silke Steinberg**

„Was darf ich essen, Herr Doktor?"

Diät — ein kompliziertes Thema: Einfach und leicht verständlich geht es jedoch auch

Kranke fragen sehr oft den behandelnden Arzt, was sie während der Krankheit essen dürfen. Und sehr viele Menschen, bei denen irgendein Leiden festgestellt wurde und die aus diesem Grunde dauernd in Behandlung stehen, haben ebenfalls sehr oft den Wunsch, durch eine bestimmte Diätform das Leiden zu bessern. Man geht dabei von der Vorstellung aus, daß der Körper nicht immer alle Nahrungsmittel gleich gut verträgt und es vielleicht sehr vorteilhaft sein könnte, bei Vorhandensein eines bestimmten Leidens durch eine spezielle Diät die ganze Situation des Körpers zu verändern.

Nun sind Unverträglichkeiten gegen bestimmte Nahrungsmittel außerordentlich selten, in der modernen Diät spielen sie kaum eine Rolle. Wichtig ist, daß durch die tägliche Nahrungsaufnahme dem Körper alle Stoffe, die er für die Energieproduktion und den Aufbau von Körpergewebe braucht, zugeführt werden. In folgender Tageskost sind alle diese Stoffe mit Sicherheit enthalten:

1 Viertel Liter Milch
1 Glas Joghurt
80 g Magerquark
180 g mageres Fleisch
50 g Fett
250 g Brot
30 g Zucker
30 g Marmelade
200 g Kartoffeln
250 g frisches Obst
250 g Gemüse

Diese Menge an Nahrungsmitteln entspricht einer Kalorienmenge von 2200 Kal., die der Körper bei einer normalen körperlichen Tätigkeit jeden Tag benötigt. Im Fall einer Erkrankung nun kann der eine oder andere Faktor verringert werden, bei Übergewicht wird man von allen angegebenen Nahrungsmitteln etwas weniger zu sich nehmen.

Erstaunlich aber ist doch, daß vor allem Brot und Kartoffeln in der modernen Diätetik als unerläßlich angesehen werden. Das Brot wegen seiner Faserstoffe, die Kartoffeln wegen der Vitamine und Faserstoffe. Und daß man jeden Tag frisches Obst konsumieren sollte, ist ja längst schon als Notwendigkeit bewiesen worden.

Bei einer solchen Durchschnittskost wird an sich wenig Kochsalz benötigt. Dies deckt sich ebenfalls mit den modernen Erkenntnissen, wonach das Zuviel an Kochsalz für Herz und Kreislauf schädlich ist und der Mensch in der modernen Zivilisation in der Regel viel zu viel Kochsalz zu sich nimmt. An Flüssigkeit wird keine direkte Einschränkung empfohlen, es kann jedoch der Rat, mehr Tee jeder Art zu trinken, besonders im Alter nur vorteilhaft sein. Denn gerade der ältere Mensch braucht für seinen Stoffwechsel viel mehr Flüssigkeit, und hier bieten sich neben dem Bohnenkaffee und dem russischen Tee vor allem die Kräutertees an, aber auch die bekömmlichen Malzkaffees, die — mit Milch genossen — überaus wohlschmeckend sind.

Es kommt bei der ganzen modernen Diätetik weniger auf die Vielfalt von speziellen Diätformen als auf die Vollwertigkeit einer Durchschnittskost an. Viele Menschen ernähren sich einseitig, oft viel zu kalorienreich, in der Gegenwart wird zuviel Fleisch und Fett konsumiert. Obst ist für viele Menschen etwas Ungewohntes, vor Kartoffeln hat man eine unverständliche Scheu, da man sie für einen zu großen Kalorienträger hält. In Wirklichkeit enthalten 200 g Kartoffeln knapp 150 Kalorien.

Eine einzige Ausnahme macht die Zuckerkrankheit. Hier ist immer eine ganz individuell zugeschnittene Diät erforderlich, beim Diabetes ist auch die tägliche Körperbewegung ungleich wichtiger. Bei der Zuckerkrankheit gilt nach wie vor als Beweis für die richtige Diät das Normalgewicht. Wer zuckerkrank und übergewichtig ist, ernährt sich falsch! **Dr. med. Hillmann**

Ideal auch für Alleinstehende

Praktische Tiefkühlkost — Produkte und ihre Lagerung

Das ist doch nichts für mich," sagt die ältere Dame und macht eine resignierende Handbewegung. Sie meint den Inhalt der gut gefüllten Tiefkühltruhe des Lebensmittelgeschäftes, in die sie nur flüchtig hineinblickt. „Alles für Familien, aber nicht für uns Alleinstehende." Und sie geht weiter, um unschlüssig am Fleischstand stehenzubleiben, bis sie sich schließlich für ein Steak entscheidet. „Was bleibt mir schon anderes übrig," sagt sie.

Pommes frites holt sie sich vom Marktplatzstand. Bis sie nach Hause kommt, sind sie kalt und weich und schmecken nicht. Dabei hätte sie sich im Handumdrehen herrliche Pommes frites selber bereiten können. In der Mini-Friteuse, die für Single-Haushalte geeignet ist.

Und die Kartoffeln braucht sie auch nicht zu stifteln, denn sie entnimmt der Tiefkühlpackung Pommes frites soviel, wie sie benötigt. Der Rest wird gut verschlossen wieder im Tiefkühlfach oder -schrank verwahrt.

Gerade Alleinlebende wissen nicht mit der Palette Tiefkühlkost umzugehen. Sie glauben, daß die Portionen zu groß sind, daß eben die von der Tiefkühlindustrie hergestellte und in den Handel gebrachte Ware nur für Mehr-Personen-Haushalte geeignet ist. Doch gerade das Gegenteil ist der Fall: viele Produkte sind bereits portioniert und können nach Belieben zu jeder Zeit verwendet werden.

Ein Schollenfilet zum Beispiel. Ein oder zwei Filets nimmt man aus der Packung, verschließt sie dann wieder und legt sie in das Gefriergerät zurück. Das muß man allerdings haben. Aber die meisten Kühlschränke besitzen ein Drei-Sterne-Fach, in dem sich Tiefkühlkost monatelang hält. Die genauen Lagerzeiten stehen auf jeder Packung.

Der Inhalt dieses Faches langt schon für eine bescheidene Vorratshaltung. Für Alleinstehende, die nur selten aus Berufs- oder Krankheitsgründen zum Einkaufen kommen, ist ein Tiefgefriergerät von etwa 120 Liter Inhalt geeignet. Es gestattet einen guten Vorrat an unterschiedlichsten Produkten: Gemüse, Fisch, Fleisch, Obst und Spezialitäten wie Kuchen oder Pizzas. Wichtig für den ‚zeitlosen' Single sind vor allem Fertiggerichte und fertige Teilgerichte, die nur erhitzt zu werden brauchen. **fd**



Ein kritischer Blick: Ist das Angebot auch geeignet für Alleinstehende? Foto Center Press

Geh' nicht vorbei, ANJETA

Grete Fischer

Eine bittersüße Liebesgeschichte aus der Nachkriegszeit

15. Fortsetzung

„Un an all das erinnerst dich janz jenau?"

„Ja . . . komisch, hier bei Ihnen, da fällt mir so vieles wieder ein. Ich sehe mich noch an dem Gehege knien, sie, Frau Redweik, erklärt mir die einzelnen Wasserlaufgräben, was die Tiere zu fressen kriegen und wie empfindlich sie sind, die kleinen vor allen, wenn sie falsch ernährt werden. Zuletzt fand ich sie wirklich auch possierlich, wenn sie wie die Eichhörnchen aufsaßen, klug und listig nach allem Eßbarem witterten und schnappten, ständig auf der Hut vor einem Störenfried oder Feind, und genüßlich an irgendeinem Leckerbissen nagten. Hm . . . wirklich possierlich."

„Na weißt, für mich wär das nuscht jewesen . . . aber, was willst wissen . . . jedem Tierchen sein . . . na,weißt all, ogoll . . . ogoll, wo die stinkrichen Viechers man bloß jeblieben sind? Werden ausjebüchst sein . . . oh, erbarmt sich, die vermehren sich bestimmt jrad wie de Karnickels. Se mach schön jebarmt haben um all dem Rattenzeugs."

Erinnerungen

„Das hat sie bestimmt. Sie kannte die Tierchen bei Namen, das heißt, sie gab ihnen welche und die Nutrias hörten darauf, ich fand's erstaunlich, unbegreiflich, jedoch — Frau Redweik war von der Klugheit ihrer Schützlinge überzeugt. Einen nannte sie Hansi, das weiß ich noch, es war ein alter, treusorgender Familienvater. Ja, sie leben in Familien und Sippen, so hat's mir Frau Redweik erklärt, und so empfand man es auch, betrachtete man sie eingehend und beobachtete sie mit Interesse."

„Un all das is nu futsch . . . nichemal ä Bildchen hast jerettet . . . kannst man bloß an denken . . . bist rein bedammelt von dem janzen Krätsch, dem de so alle Tagchens mit dir rumschleppst . . . än janzen Pacheidel voll von Erinnerungen . . ."

Sie rührt wie träumend in ihrem Teetoppche herum, ist gar kein Tee mehr drin. Sie rührt und rührt, denkt wohl, jetzt müsse die Tür aufgehen, Mamachen den Kopf reinstecken — und mißbilligend sagen: Is all Zeit schloape to jahne! . . . und sie dreht wirklich den Kopf und sieht zur Tür. Da ist nichts. Nur der Alte schnarcht. Der Teekessel blubbert, und es riecht immer noch nach frischen Waffeln. Schmandwaffeln.

Dann sage ich ihr, daß ich nun doch gehen müsse. Und sie nickt.

*

Müde — grau — staubig — die Straße, der Himmel und ich.

Per Anhalter — heute aussichtslos, bei dem miesen Wetter sieht jeder zu, daß er weiterkommt. Weiter will auch ich. Wohin — weiß ich nicht. Muß mir einen Job suchen. Irgendwas wird sich wohl finden. Bei meinem Aussehen! In diesem Anzug sehe ich geradezu vornehm aus. Auch die warme Joppe, die mir unsere Nachbarin zusätzlich mit auf den Weg gab, ist kaum getragen. Dafür hat ein anderer erst ins Gras beißen müssen — in dieses grasgrüne, glasscharfe Gras, ein grasgrünes Kerlchen, um den eine Mutter weint — damit ich nun, derart ausstaffiert, meine Straße ziehen kann. Verdammter Scheißdreck — und sie sagte: „Nimm die Sachen, eines Tages werden sie doch nur von Motten zerfressen, wirst auch die warme Joppe brauchen können, das Wetter bleibt noch nicht so schön." Womit sie recht hatte.

Annette, was soll ich dir sagen, die Zeit dort auf dem Hügel — sie war . . . verflixt, es ist schwer zu erklären, denn ich war auf der Suche. Wir zwei konnten es nicht gemeinsam tun, dieses Rückwärtsschauen, oder dieses Heranholen von Bildern, die plötzlich in der Ferne leuchtend auftauchen. Du konntest nicht wissen, zu welcher Stunde und warum sie auf mich zukamen. Du weißt auch nicht, woher sie kommen, denn du konntest sie nicht sehen. Mir fehlte der Mut, dir neben der Last einer ungewissen Zukunft auch noch die Bürde meiner unbewältigten Vergangenheit aufzuhalsen. Diese Zeit, aus der manch einer — siehe Frau Krüger — die Kraft schöpft für den Ballast Gegenwart, den weiter zu schleppen mir schließlich auch die Puste ausging.

Ich habe dich gesucht . . . und nicht den Mut gehabt, dich an die Hand zu nehmen, um mit dir gemeinsam diesen Bildern entgegenzueilen. Jetzt treibt mich der Wind. Treibt mich voran und nennt kein Ziel. Frau Krüger hat mir heimlich einen Zwanzig-Mark-Schein zugesteckt. Sieht ihr ähnlich. Was mache ich nun mit dem Geld?

„Leg es weg, leg es gut weg, wer weiß, wie es noch kommt." — So sagtest du, wenn mal ein Überschuß in unseren erschütterten Finanzen greifbar wurde. Jeta, du mochtest dir selbst doch nie deine Angst vor noch größerer Not eingestehen.

„Versauf' es, was sind schon die paar Märker." — Der Dicke! Natürlich, wer denn sonst.

„Zwanzig Mark fürs Sonntagessen! Was ist das schon. Wenn bei uns Eisbein mit Sauerkraut auf den Tisch kommt, muß soviel da sein, daß man sich so richtig ,anne dämpen' kann." — Die Mischnik hat's ja. Die hat auch niemals das fade Maisbrot essen müssen, mit Rübensaft drauf, nein — sie nicht. Also, verfressen — versaufen — sparen — man wähle.

Ich werde mir den Entschluß noch an meinen Knöpfen abzählen müssen: verfressen — versaufen — sparen — verfressen — ver . . . noch ein Tag allein auf der Landstraße und ich werde auch kindisch wie der alte Krüger. Aber — bei dem hat's noch seine Richtigkeit, der war im Krieg verschüttet. Während ich . . . verfressen — versaufen — verschüttet — . . . verschüttet — versaufen — vergessen . . .

Wenn man großen Hunger und wenig Geld hat, ist eine Stadt wie die andere. Miserabel. Dann fragt man nicht nach historischen Sehenswürdigkeiten, nicht nach exklusiven Nachtbars in mehr oder weniger zweifelhaften Straßen, und man fragt schon gar nicht — hinter vorgehaltener Hand — wo's denn die tollsten Bienen gäbe. Alles Quatsch. Da sieht man nur zu, daß man auf dem schnellsten Wege ein anständiges Gasthaus findet, wo man sich für einige Stunden Holzhacken oder ähnliche Hausdienerpflichten ein paar ebenso anständige Mahlzeiten verdienen kann.

Bin vom Bergischen Wald ins Münsterland getippelt. In einem Gasthaus altdeutscher Prägung bin ich ,abgestiegen'. Natürlich beim Personaleingang. Mein Glück! Hier hat's eine Köchin, die eine vorzügliche Hausmannskost zubereiten kann und einen netten ,Friedrich', der sich — freundlicherweise — schnell mal eben seinen Blinddarm entfernen läßt. Der Gute! Also nehme ich seinen Platz ein. Auch den im Herzen der ,warmen' Mamsell, das hinter einem wogenden Busen so heftig und mütterlich schlägt.

Jeta, wenn du mich fragst, wie sie aussieht, muß ich sagen: weiß — dick — rot — und ständig in heiße Dampfwolken eingewickelt.

„So, also Arbeit suchen Sie. Na, dann setzen Sie sich man her und essen erst mal was."

Ich traue ihrer Freundlichkeit nicht. Aber ich futtere drauflos wie ein wandernder Handwerksgeselle. Sie sieht mir aufmerksam zu. Sagt nichts. Dann nimmt sie den leeren Teller weg, wischt mit ihrer Schürze die Brotkrümel vom Tisch, stemmt ihre roten, strammen Arme in ihre nicht minder strammen Hüften und meint lachend:

„Keerl, Mann, das is gut, wer schnell futtern tut . . . woll, der arbeitet auch fix."

Damit war für sie mein Fall entschieden. Und ihr Hausherr und Brötchengeber, der Gastwirt Kröger, fügt sich ohne weiteren Kommentar der Entscheidung seiner Mamsell.

Mir ist dieser bierbäuchige alte Herr mit dem frischen Gesicht, den lustigen Schweinsäuglein und dem rotblonden, schütteren Haar gleich auf den ersten Blick sympathisch. Auch dann noch, wenn er ungeniert seine fetten Rülpser tut und sein biersattes, leicht beschwipstes Lachen ihm aus der Kehle gluckst.

„Na dann man Prost!"

Wenn alle Westfalen so gut zu leiden sind, dann werde ich hier nicht hungern müssen — woll! Sie haben eine gemütliche Sprache, diese Münsterländer. Selbst der Krieg, der auch ihnen nicht mit Pauken und Trompeten, sondern vielmehr mit Bomben und Granaten zugesetzt hat, konnte ihnen ihre Lebensfreude und ihre Standhaftigkeit nicht nehmen. Gleich beim ersten Mittagessen und mit Gastwirt Krögers Schilderungen gewinne ich den besten Eindruck von Land und Leuten. Mit ausgeprägtem Bewußtsein für Tradition, mit zähem Willen und Fleiß, mit unbestechlichem Sinn für alte Überlieferungen haben sie gleich nach Kriegsende damit begonnen, das altvertraute Stadtbild wieder herzustellen. Der alte Kröger, dessen Gasthaus schon seit Generationen in Familienbesitz ist, der unbeirrt fleißig schafft und strebt, ist mit Recht stolz auf seine wieder „in Gang gebrachte" behagliche Gaststätte. Sein Spruch seit altersher: „Hier giff't ne däftige Husmannskost, nen oalen Kloaren, en gued Glas Beer — wat willste mehr!"

Er nimmt mich gleich am selben Abend noch beiseite, so nach Feierabend und als er gemerkt hat, daß ich mich nicht gar zu dämlich anstelle, auf ,en gued Glas Beer' in seine Stammecke hinter dem grünen Kachelofen.

„Na Kerl, dann man Prost. Ich sag' gleich Du, woll?"

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Vorort von Königsberg (1927 eingemeindet) — kleinster Materieteil — ostpr. Kleinstadt am Banktin-See — Zeichen f. Thorium — griech. Dichter — arab.: Sohn — ungebraucht — franz. Fluß — Spaß — Vorname von Jürgens — Schlamm — span. Schafrasse — Kilohertz (Abk.) — pers. Rohrflöte — Badeort an der samländ. N-Küste — Bettuch — pers. Fürwort — engl.: nein — Zeich. f. Radon — Metall — Autoz. Erbach — Geliebte des Zeus — Ende, Schluß — Skatkarte — Warthezufluß — Schmerzlaut — ostpr. Bez. f.: Junge

BK 910-303

Auflösung

■	■	■	R	M	■	■	■	Z
■	T	R	I	A	D	E	■	I
P	R	U	E	D	E	■	M	T
■	O	■	S	E	N	I	O	R
E	S	S	E	■	A	■	P	O
■	S	■	N	A	R	I	E	N
R	E	I	B	E	■	O	D	E
D	R	A	U	S	E	N	15	
■	T	■	R	E	D	A		
■	■	A	G	N	E	S		

Auflösung in der nächsten Folge

Museum als Kommunikationszentrum

Durch spielerisches Nachvollziehen soll auch Kindern Geschichte und Kultur vermittelt werden

Noch immer werden Museen oft als Bildungseinrichtungen betrachtet, die zwar Interessantes und Wissenswertes vermitteln, jedoch nicht immer auf interessante oder gar amüsante Art. Viele kennen diese Institution als sterilen, ruhigen Ort, an dem man sich nur flüsternd unterhält und wo man „nichts anfassen darf", wie Kinder es oft ausdrücken. Doch sind dies längst überholte Bilder vergangener Jahrzehnte. Die Verantwortlichen vieler Museen sehen ihr Haus inzwischen als Kommunikationszentrum, in dem man sich trifft, um aus der historischen Entwicklung heraus Phänomene der Gegenwart zu verstehen.

Ein sehr wichtiges Publikum sind dabei die Kinder. Leicht und spielerisch sollen seit einigen Jahren auch die Jüngeren Erkenntnisse und Erfahrungen aus unserer Geschichte ziehen. Dies ist um so wichtiger, als weder in allen Schulen noch in vielen Familien auf fundierte Geschichtskenntnisse großer Wert gelegt wird.

So zeigt zum Beispiel das Frankfurter Kindermuseum, eine Abteilung des Historischen Museums, seit Ende vergangenen Jahres die Ausstellung ‚Anno Kindermal'. Zwergenhohe Gänge verbinden die einzelnen, illustrierten Stationen im Leben von sechs Kindern, die 1780 in die verschiedenen Stände, aus denen die Gesellschaft damals bestand, hineingeboren wurden. Gleichzeitig wird dieser kindliche Lebenslauf durch Fotomontagen konsequent bis in die Gegenwart weitergeführt. Die jungen Besucher erfahren hier also, wie es ihresgleichen damals erging und wie ihr Weg im Wandel der Zeit und unter Berücksichtigung geschichtlicher Ereignisse verlief oder bis zur Gegenwart hätte verlaufen können.

Auch die Museen der Stadt Köln versuchen bereits seit Jahren, ihre Häuser und wertvollen Ausstellungen für Kinder attraktiver zu gestalten. Bereits 1974 erschien der Kinderkatalog des Wallraf-Richartz-Museums ‚Mein Museumsbuch'. Im Beispiel von Christof, Bettina und Claudia wird hier den Kindern ein möglicher Gang durchs Museum gezeigt, den sie auch ohne Begleitung von Lehrern oder Eltern unternehmen können. Zahlreiche Ausstellungen sind außerdem verbunden mit Mal- und Werkkursen, in denen die jungen Besucher ihre Eindrücke spielerisch verarbeiten und darstellen.

Immer häufiger hört man von derartigen Aktionen bundesdeutscher Museen. Wie sehr dieses Angebot jedoch auch von den Kindern wirklich genutzt wird, ist dabei erstaunlich. Nicht nur die ausgewogenen Ferienprogramme, sondern auch andere, Ausstellungen begleitende Kurse sind zum Beispiel in Hamburg fast überfüllt. Aus dem ursprünglich kleinen Team ‚Gespräche in Hamburger Museen' wurde inzwischen der mit acht hauptamtlichen und dreißig freien Mitarbeitern besetzte ‚Museumspädagogische Dienst'. Sein Ziel ist, jüngeren und älteren Besuchern Spaß und Freude an einem Museumsbesuch zu vermitteln und ihn zu einem Erlebnis werden zu lassen, der zum Wiederkommen einlädt. Gesprächsleiter, die als Vermittler zwischen Objekt und Gruppe gelten, sollen nicht nur Wissen vertiefen, sondern besonders zum Dialog anregen. So können dann auch weniger ‚Museums-Erfahrene' Sachverhalte und Zusammenhänge besser erkennen.

Geht man zum Beispiel in das Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe, ist man zunächst erstaunt über die vielen lachenden und spielenden Kinder. Nichts ist übriggeblieben von dem sterilen Aufbau kunst- und kulturhistorischer Wertgegenstände alter Museen. Spielerisch leicht und lebensnah wird hier das Gesehene in Szene gesetzt. Nach der theoretischen Beschäftigung mit der Herstellung und Verwendung von Trinkgefäßen zum Beispiel erhalten Kinder die Möglichkeit, einen Tonbecher nach Gesichtspunkten der optimalen Benutzbarkeit, der Ästhetik und der Individualität selbst zu fertigen. Die auf Portraitstatuen, Büsten, Medaillen, Gebrauchs- und Ziergegenstände der Antike bis zur Gegenwart dargestellte Mimik wird später von den Kindern pantomimisch nachvollzogen und auf Bild- oder Filmmaterial festgehalten. Ein umfangreicher Fundus ermöglicht es, sich nach Art der auf den Kunstgegenständen dargestellten Personen zu verkleiden und, soweit die Phantasie des einzelnen es ermöglicht, zu sprechen und zu agieren. Es entstehen Rollen- und Imitationsspiele, die von den zuschauenden Gruppenmitgliedern kritisch verfolgt werden.

Solche und ähnliche Angebote sind ausgezeichnet dazu geeignet, den Kindern die oft vom Elternhaus mitgegebene Scheu vor dem Museum zu nehmen und so diese öffentliche Einrichtung zum beliebten Spiel- und Lernort werden zu lassen. **Elke Lange**



Kinder im Museum: Das Historische Museum in Frankfurt/Main gibt den kleinen Gästen die Möglichkeit, die Ausstellungs-Stücke zu durchwandern Foto Ap



Die Kantbüste von Hagemann galt lange Jahre als verschollen Foto aus ‚Mühlpfordt: Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255—1945'

Doch noch Zeugen aus deutscher Zeit

Hagemanns Kantbüste im ‚Kaliningrader' Kant-Museum

Im Jahre 1801 reiste Carl Gottfried Hagemann im Auftrag Schadows nach Königsberg, um, wie Scheffner berichtet, „den alten Philosophen zum Behuf der Marmorbüste zu modellieren" (zit. nach Clasen, Kantbildnisse, 1924). Hagemann fertigte nach dem in Königsberg geschaffenen Tonmodell zwei Marmorbüsten an: die eine von ihnen befindet sich noch heute in der Hamburger Kunsthalle, die andere Büste, die für Königsberg bestimmt war, stand, nachdem sie einige Male innerhalb der Stadt den Platz gewechselt hatte, bis zur Zerbombung der Universität im Senatszimmer des Stülerschen Gebäudes. Glücklicherweise „fand der pflichttreue in Königsberg gebliebene Chirurg, Professor Dr. Oskar Ehrhardt, diese Büste im Schutt der Universität. Nur ein kleines Stück der Nasenspitze fehlte. E. bewahrte die Büste in seinem Zimmer im St.-Elisabethenkrankenhaus auf, bis zu seinem plötzlichen Abtransport 1948" (Mühlpfordt, Königsberger Skulpturen, 1970). Seither galt ihr Schicksal als ‚unbekannt', doch schloß auch Mühlpfordt nicht aus, daß sie „möglicherweise erhalten" sei.

Der Vermutung, die Hagemannsche Büste befinde sich noch immer (bzw. wieder) in Königsberg, gab Helmut Peitsch neuerlich wieder Nahrung, als er im Zusammenhang mit der Beschreibung des von den Sowjets 1974 in „Kaliningrad" eingerichteten Kant-Museums die Nachricht referierte, im Kant-Museum befinde sich eine Kantbüste, bei der „es sich ‚sehr wahrscheinlich' um das Originalwerk von Gottfried Hagemann" handele (Peitsch, ‚Wir kommen aus Königsberg', 1979). Daß es sich tatsächlich um die wertvolle Hagemannsche Büste (zumindest aber um eine geglückte Kopie) handelt, dürfte aufgrund von Fotos, die der Verfasser dieses Artikels direkt vom jetzigen Vorsitzenden des Königsberger Museumsrates, D.M. Grinishin, erhalten hat, sicher sein. Die Fotos zeigen die Büste in einer Glasvitrine; noch vorhandene oder restaurierte Schadstellen sind nicht zu erkennen. Ebensowenig ist von ihnen etwas auf der fotografisch scharfen Abbildung der Büste auf dem Umschlag der broschierten Ausgabe der 1976 in Königsberg erschienen Kantmonographie von Grinishin-Michailov-Prokopjev zu sehen. Endgültiges über die Originalität der ausgestellten Büste läßt sich selbstverständlich erst sagen, wenn sie unmittelbar besichtigt werden konnte, doch gibt es keine ernst zu nehmenden Gründe, die Zweifel an der Echtheit des Kunstwerkes nahelegen.

Somit ist die alte Befürchtung, in Königsberg zeuge aus der deutschen Zeit nur noch die Grabstätte an der Domruine von Kant, nicht mehr haltbar. Ob das Wiederauftauchen der Hagemannschen Büste es erlaubt, auf weitere Altkönigsberger Kantiana zu hoffen? Nachdem bereits vor einigen Jahren in Thorn Kantiana aus der ehemaligen Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek entdeckt wurden, sollte man nicht ganz pessimistisch sein. Peitschs Bildband widerlegt freilich eine der Vermutungen, es befänden sich noch weitere Altkönigsberger Kantiana in der Stadt: die von Gause und Mühlpfordt erwähnten Gerüchte, der Sockel des Rauchschen Denkmals trage eine Thälmannbüste auf dem ehemaligen Bismarckplatz in Marauenhof, werden durch das Foto auf S. 39 von Peitschs Buch hinfällig. Wo der Sockel verblieben ist, ob er überhaupt noch erhalten ist, ist vorerst genauso dunkel wie der Verbleib der Rauchschen Figur, die man — ohne jegliche Anhaltspunkte — in einem Moskauer Museum vermutete.

Da die Russen Meister in Überraschungen aller Art sind, darf der Verehrer Kants und der Liebhaber der Stadt Königsberg sicher ab und zu davon träumen, sie könnten sich einfallen lassen, gleichsam über Nacht Dinge wieder an den Platz zu stellen, an den sie rechtmäßig — wenn auch nicht unter den rechtmäßigen Erben — gehören. **Rudolf Malter**

„Auf dem Urgrund der Heimat"

Vor 80 Jahren wurde der Komponist Herbert Brust geboren

Der Heimat Rauch ist leuchtender als fremdes Feuer." Dieses schöne und vielsagende Wort konnte man über dem Eingang des Hauses von Professor Herbert Brust in Neukuhren lesen. Hier im samländischen Neukuhren wohnte das Ehepaar Herbert und Edith Brust viele Jahre. Die Schriftstellerin, Margarete Kudnig, schrieb einmal über Brust im Zusammenhang mit diesem Haus: „Ob er geahnt hat, daß er dies Haus mit der reichen Sammlung von alten Instrumenten, mit seinen vielen Aquarien, mit einer Reihe eigener stimmungsvoller Landschaftsbilder, mit einem Garten voll von fremdartigen Blumen und Sträuchern, und vor allem mit einem Schatz kostbarer Manuskripte, ob er es geahnt hat, daß er dies alles nie wiedersehen sollte?"

Herbert Brust, der später als Komponist des Ostpreußenliedes ‚Land der dunklen Wälder' wohl am bekanntesten geworden ist, wurde am 17. April 1900 in Königsberg geboren. Sein Geburtshaus stand am Schloßteich, just an der Stelle, wo später die Stadthalle erbaut wurde, in deren Konzertsälen später auch Werke von ihm zur Aufführung kamen. Ein Jahr später zogen die Eltern, ein Kaufmannsehepaar, in ein schönes Patrizierhaus in der Magisterstraße, ganz nahe am Pregel, wo er schon als kleiner Junge mit dem Holzteergeruch der Keitelkähne aufwuchs. Das musikalische Talent des Jungen machte sich früh bemerkbar. Vierzehn Jahre war er erst alt, als seine instrumentale Liebe sich schon der Orgel zuwandte. In Walter Eschenbach, Kirchenmusikdirektor und Domorganist, fand er einen verständnisvollen Lehrer und großzügigen Förderer. Von 1919 bis 1922 studierte Brust an der Berliner Hochschule für Musik unter den Professoren Fischer und Koch. Nach Abschluß der Meisterklasse für Komposition und des Examens ging er nach Königsberg zurück, und zwar als freischaffender Künstler und Mitarbeiter des Ostmarken-Rundfunks. Hier entstanden bald darauf seine Bläser- und Kammermusiken, die ‚Funkhaus-Weihe-Kantate', die Oratorien ‚Das große Totenspiel' und ‚Ostpreußenland' mit dem Schlußchor ‚Land der dunklen Wälder'. Es waren Jahre des glücklichen Schaffens.

Im Frühjahr 1941 wurde Herbert Brust zur Wehrmacht eingezogen und mußte bis 1945 schwere Zeiten durchmachen. In Schiffdorf bei Bremerhaven gründeten die Brust's dann schließlich eine neue Existenz. An der Schiffdorfer Kirche konnte er bald darauf die Stelle des Organisten übernehmen und später am Wilhelm-Raabe-Gymnasium, dann am Humboldt-Gymnasium, Musikunterricht erteilen sowie die Schulorchester und Schulchöre leiten. Auch die Rundfunksender übertrugen wieder Werke von Brust. Es gab etliche Konzertaufführungen.

Der Rezensent einer Bremerhavener Zeitung, Werner Steinmeier, schrieb einmal zu einem Konzert mit Werken von Herbert Brust: „Brust's moderne, doch keineswegs atonale Tonsprache fußt bei aller formalen und harmonischen Akkordik gefühlsmäßig auf dem Urgrund der Heimat, das gibt ihr die Kraft des Ausdrucks und die schwermütige Stimmungsdichte."

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1965 wurde die Widerstandskraft des Komponisten zunehmend schwächer. Schwere Kreislaufstörungen machten ihm zu schaffen. Nach dem Auf und Ab der letzten Jahre hauchte er am 26. Juni 1968 sein Leben aus.

Das hübsche Haus ‚Auf den Jaden 21' in Bremerhaven hatte ich vor vielen Jahren besucht, wo Frau Edith Brust, heute inzwischen auch schon verstorben, eine gütige und aufmerksame Gastgeberin war. Es war ein schönes helles und freundliches Haus, in dem der Komponist sich wohlfühlen konnte und nach dem Kriege noch eine ganze Reihe von Werken zu Papier brachte. Die Opus-Zahl ‚96' zeigt das reiche Schaffen des Komponisten Herbert Brust auf. Einiges aus seinem Werksverzeichnis sollte an dieser Stelle einmal genannt werden. Da gibt es eine ‚Konzentrische Musik für Violine und Klavier' (op.4), eine ‚Bratschenmusik' (op.8), eine ‚Ostpreußenouvertüre für großes Orchester' (op.14), eine ‚Totenfeier für vier Violincelli' (op.21), eine ‚Ballade für Saxophon und Klavier' (op.31), einen ‚Gottlobesang von Masuren, für Orchester und Soli' (op.42), eine Musik zum Hörspiel ‚Im Hause Simon Dachs' (op.50), das ‚Bernstein-Oratorium vom deutschen Golde' (op.59), die ‚Vier Gottessprüche für Bariton und Orgel' (op.74), eine ‚Kantate zum Abschluß der Schulzeit, Bremerhaven' (op.85) und schließlich ‚Drei Gesänge auf Texte von Agnes Miegel' (op.96).

Es ist eine Fülle, was Herbert Brust zu Papier brachte und aufführen konnte. Im Grunde seines Herzens war er wohl der Kirchenmusik zugetan, die Orgel war ja auch sein Lieblingsinstrument, und zeitlebens hatte er sich der Musica sacra verschrieben. So ist es kein Wunder, daß das wunderbare Lied vom ‚Land der dunklen Wälder', das ihn überall bekannt machte, diese feierlichen choralartigen Züge aufweist, die soviel melodische Innerlichkeit ausstrahlen. Dieser stille, feinsinnige und bescheidene Mann gehört zu den größten Komponisten der Gegenwart, die unsere Heimatprovinz noch ausgesandt hatte. In vielen Teilen seiner Musik ist der Hauch des Landes zwischen Memel und Weichsel, so wie er es empfunden hatte, noch spürbar. So dürfen wir wohl mit Dankbarkeit seines 80. Geburtstages gedenken und das Lied seines Lebens, wo über weite Felder noch lichte Wunder geh'n, in uns erklingen lassen.

Gerhard Staff

Ruth Maria Wagner

Das Lied der Weidenflöte

Sonntagabend im September. Die letzten Sonnenstrahlen verzaubern das weite Land. Die Farben werden tiefer im Wechselspiel zwischen Licht und Schatten. Diese Stille. Wie ausgestorben liegt der Hof. Lusche, die junge schwarze Katze mit den Samtpfötchen und der Blesse auf der Stirn, streicht träge am Gartenzaun entlang. Über die Latten neigen die Sonnenblumen ihre schweren Köpfe. Ein letztes Leuchten über der Niederung. Dann geht die Sonne schlafen — bis zum nächsten Morgen. Irgendwo bellt ein Hund. Dann wieder Stille.

Ich setze mich auf eine der Steinstufen, die von der Veranda zum Garten führen und warte. Nach einer Weile klingt eine schlichte Melodie auf, von Kindheit an vertraut und doch immer wieder neu — das Lied der Weidenflöte. Es gehört zu der Niederung und zu der Abendstunde. Es erinnert ein wenig an den Gesang der Amseln oder der Sprosser. Und für mich bedeutet dieses Lied Freiheit und Ferien, Herumstreifen in den Weidegärten und an den Feldern entlang, Reiten ohne Sattel und Zaumzeug von der Koppel zum Fluß, unvergeßliche Stunden im Altenstübchen beim Großvater, der mir aus einem seiner vielen Bücher vorliest, Abende auf der Terrasse unter dem Sternenhimmel. Und die Gespräche mit Ernst.

Ruth Maria Wagner, *die Verfasserin der Erzählung ,Das Lied der Weidenflöte', begeht am 21. April ihren 65. Geburtstag. In Priebisch (Posen) geboren, verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend in Allenstein. Viele unserer Leser werden sie schon aus ihrer Königsberger Zeit kennen, wo sie als Rundfunkreporterin beim Reichssender Königsberg tätig war. Vor allem aber hat sich Ruth Maria Wagner als Feuilleton- und stellvertretende Chefredakteurin des Ostpreußenblattes „in die Herzen ihrer Landsleute geschrieben". Neben ihrer journalistischen Tätigkeit fand und findet sie auch heute im wohlverdienten Ruhestand immer noch die Zeit, für verschiedene Verlage zu arbeiten. So zeichnet sie beim Verlag Rautenberg in Leer für die Reihe ,Ostpreußisches Mosaik' als Herausgeberin verantwortlich. Außerdem ist Ruth Maria Wagner ständige Mitarbeiterin der Schriftenreihe der Staats- und Wirtschaftspolitischen Gesellschaft. Dem Buch ,Ostpreußische Schriftsteller — heute', als Band 14 in dieser Reihe erschienen, entnahmen wir in gekürzter Fassung die hier veröffentlichte Erzählung.*

Soweit ich mich an die früheste Zeit meiner Kindheit zurückerinnern kann, gehörte der Ernst für mich zum Hof wie alles Lebendige dort. Ein Meister des Wortes war er ganz gewiß nicht. Wer ihn nicht kannte, der mochte ihn vielleicht für verschlossen oder brummig halten. Wer ihn aber im Umgang mit Kindern und Tieren erlebte, der spürte bald, daß diese äußere Sprödigkeit so etwas war wie eine Tarnkappe, hinter der er sein gutmütiges, sanftes und auf irgendeine Weise zärtliches Wesen verbarg.

Wie alt der Ernst eigentlich war, darüber habe ich mir als Kind nie Gedanken gemacht. Ich nahm ihn so, wie er war: groß, hager, den Kopf immer etwas vornüber geneigt, als habe er Angst, in den niedrigen Räumen am Deckenbalken anzustoßen. Seine Hände waren wie Schaufeln — stark und sehnig. Man sah ihnen an, daß sie jahrein, jahraus hart zugepackt hatten.

Vieles, was ich in der Schule lernte, habe ich wieder vergessen oder nie gebraucht. Aber was der Ernst mich gelehrt hat in meiner frühen Kindheit, das ist heute noch lebendig in mir. Nach Wolken, Wind und Sternen konnte er das Wetter vorhersagen. Er kannte das Wesen der Tiere, und sie hatten Vertrauen zu ihm. Wenn eins von ihnen wild wurde, dann redete er ihm zu, mit seiner etwas rauhen, aber sanften Stimme, und es beruhigte sich. Er lehrte mich, Netze zu knüpfen, aus Binsen Körbchen zu flechten, aus Kastanien kleine Boote zu schneiden oder Tierfiguren, und vieles andere mehr.

Im Frühjahr, wenn die Weidenzweige voller Saft waren, schnitzte er Flöten aus dem biegsamen Material. Mit dem Schaft seines Taschenmessers klopfte er die Rinde ringsum, bis sie geschmeidig wurde. Seine Hände, in denen eine Mistforke wie ein Spielzeug wirkte, waren wie verwandelt. Behutsam und geduldig schnitt er die Kerben. Traumhaft zart schwebten die Töne über den dunklen Wasserlauf hin über das Land, bis zu den Pappeln am Damm, deren silbrige Blätter sich nach der Melodie zu bewegen schienen.

An jenem Sonntag im September waren alle Hausbewohner ausgeflogen bis auf den Ernst und mich. Es gab eine Bauernhochzeit im Kirchdorf, und da durfte natürlich keiner fehlen, denn man wußte Feste zu feiern in unserem Land.

„Na, Ernst, willst nich doch mitkommen?" hatte die Martchen noch am Vormittag gefragt, als sie im Sonntagsstaat in den Wagen kletterte. Der Ernst hatte nicht mal die kurze Piep aus dem Mund genommen, als er die Gegenfrage stellte: „Und wer soll futtern?"

Er hatte nicht nur den Tieren im Stall ihr Futter gegeben, er war auch auf der Weide gewesen, um die Kühe zu melken, er hatte überall nach dem Rechten gesehen. Aber jetzt, nachdem alles beschickt war, gab es auch einen Feierabend für den Ernst.

Das Lied der Weidenflöte war verstummt. Die Dämmerung war über das Land gekommen. Ob der Ernst jetzt ein wenig Zeit für mich haben würde? Ich ging über den Hof zu dem Anbau, in dem zu ebener Erde seine Kammer lag. Die Fensterflügel standen weit offen. Ich spähte hinein, wollte ihn schon anrufen. Da sah ich, daß er im Schein der Petroleumlampe am Tisch saß und schrieb.

Ich kannte ihn ja von jeder Arbeit her, den Ernst, die es auf dem Hof, auf den Feldern und Wiesen gab — vom Heuen, vom Rübenzupfen, vom Mähen und Pflügen, vom Melken und Füttern. Überall griff er wortlos zu, wo er gebraucht wurde, mit seinen an Arbeit gewöhnten Händen, sicher und zuverlässig. Aber in diesem Augenblick, wo ich ihn ungewillt und unbemerkt beobachtete, kam er mir vor wie ein Abc-Schütze der untersten Klasse, so ungeschickt und ratlos. Es war offensichtlich: Ernst rechnete. Vor ihm lag ein Bogen Papier. In seiner Rechten hatte er einen der ungefügten Bleistifte, wie sie die Zimmerleute verwenden. Er hielt ihn umklammert wie eine Axt. Langsam, sichtlich mit großer Mühe, malte er die Ziffern auf den Bogen. Ab und zu hielt er inne. Seine Stirn war wie durchpflügt von Falten.

Ich fühlte Mitleid in mir aufsteigen. Am liebsten hätte ich die Tür geöffnet, ihm den Bleistift aus der Hand genommen und ihm geholfen. Aber ein unerklärliches Gefühl der Scheu hielt mich zurück. Am nächsten Morgen saßen wir alle um den weißgescheuerten Tisch in der Küche und löffelten unser Klunkermus. Wie immer wurde wenig dabei geredet. Schließlich legte der Ernst als erster den Löffel hin und sagte fast feierlich: „Also, den werd' ich kaufen."

Martchen, immer etwas vorlaut, platzte fast vor Neugierde. „Du — und kaufen? Mannche, da bricht ja die Welt zusammen. Du legst doch immer ein Dittchen aufs andere..."

Spannung lag über der Tischrunde. Ernst kostete sie aus. Das dauerte eine Weile. Dann sagte er in die erwartungsvolle Stille hinein — und er betonte jedes Wort einzeln: „Na, so einen neumodschen Spielkasten..."

„Na hört sich bloß, einen Spielkasten...", kicherte das Martchen.

„Was soll das sein?" fragte der junge Bauer.

„Na ja, so ein Apparat, der Musik macht, wenn man am Knopf dreht" erklärte der Ernst verlegen.

Die Martchen schaltete am schnellsten: „Ein Radio will sich der Ernst kaufen, ach du liebe Zeit, ein Radio!"

Nun muß ich einfügen, daß zu jener Zeit, von der ich erzähle, ein solcher ,neumodscher Kasten' noch eine Seltenheit war und daß in den einsamen Dörfern unserer Heimat noch nicht alle Nachbarn, jung und alt, sich einfanden, um dies Wunderwerk der Technik zu bestaunen, wenn einer es sich in seine gute Stube stellte.

Aber der Ernst, der wußte, was er wollte. Als die Ernte in den Scheunen war, bat er eines Tages darum, mit der braunen Stute Tuta auf den Markt in die Kreisstadt fahren zu dürfen. Er hatte sich fein gemacht, als wollte er Hochzeit halten, sogar einen Schlips hatte er um, und die widerspenstigen Haare hatte er sich vor den Spiegelscherben mit Zuckerwasser glattgestriegelt. Am Abend kehrte er zurück und hob vorsichtig einen Kasten aus dem Wagen, der sorgfältig in eine graue Pferdedecke eingeschlagen war.

Aber — so neugierig auch alle auf dem Hof waren — keiner bekam in der folgenden Zeit diesen geheimnisvollen Gegenstand zu sehen. Den Schlüssel zu der eichnen Truhe, in der er seine Habseligkeiten aufbewahrte, trug der Ernst fortan immer an seiner Uhrkette.

Nach Monaten kam ich wieder in das Dorf. Ich hatte mich auf den Ernst gefreut. Als ich ihn wiedersah, kam er mir um Jahre gealtert vor. Er sprach noch weniger, als ich von ihm gewohnt war. Aber ich mochte auch nicht fragen, was aus seinem Einkauf in jenem Herbst geworden war. In seiner Kammer war alles wie früher.

Das Martchen hat mir dann, als wir einmal zusammen zur Weide gingen, die Geschichte vom Ernst und dem neumodschen Spielkasten erzählt. Ich habe sie bis heute nicht vergessen.

Das war so: Der Ernst, der sich offenbar als Einspänner durch das Leben bewegt hatte, ohne viel nach den Marjellchen zu sehen, war einmal unversehens nach dem Ostergottesdienst im Kirchdorf mit der Lina durch die Felder gegangen, die im Haushalt des Tierarztes arbeitete und ihre hübsche Stupsnase höher trug als alle anderen Mädchen in der Gegend. Am Nachmittag saßen der Ernst und sie im Gasthof mit jungen Leuten zusammen. Lina wurde gefragt, warum sie dann noch nicht ans Heiraten dächte, eine kregele Marjell wie sie. Sie hatte den Ernst so von der Seite angesehn und schnippisch zur Antwort gegeben: „Ich nehm eben nich irgendeinen. Na, wenigstens ein Radio muß er schon haben..."

Diese Bemerkung hatte der Ernst sich wohl zu Herzen genommen. Und er hatte gespart, Jahr um Jahr. Sogar seine geliebte Piep hatte er nicht mehr mit Tabak gestopft, sondern mit feingeschnittenen Rippen von den Tabakpflanzen, die Großvater hinter dem Obstgarten zog. Das war ein grausiger Knaster. Und trotzdem dauerte es lange, bis der Ernst die Summe beisammen hatte. Es war nicht seine Art, um die Sache vorher viele Worte zu machen oder sich seiner Angebeteten zu ,erklären', wie es so schön heißt. Nein, das war nicht seine Art.

So war die Zeit vergangen.

Endlich, nach jenen Herbstferien, von denen ich erzählte, und nach der Fahrt in die Kreisstadt hatte der Ernst sich ins Kirchdorf aufgemacht, in seiner Sonntagskleidung und mit der Kaufquittung in der Tasche. Und da hatte sich herausgestellt, daß die Lina längst ausgeflogen war, „irgendwo in eine große Stadt", wie mir das Martchen berichtete, „...und die Leute sagen, sie wär längst versprochen, mit einem Vertreter, der nich bloß ein Radio hat, der hat auch ein Auto. Und den Ernst hätt' die Lina ja garnich genommen..."

Am Sonntagnachmittag, als der Hof wie ausgestorben lag, weil alle wieder über Land gefahren waren, wollte ich den Ernst besuchen. Die Fensterflügel standen weit offen. Er saß an seinem Tisch, vor sich die beiden Geräte, die zusammen den ,neumodschen Kasten' bildeten. Mit seinen großen Händen, die so zart sein konnten, strich er immer wieder über das polierte Holz. Kein Ton kam aus dem Lautsprecher. Er hat ihn wohl niemals angestellt.

Das war im Herbst. Aber im Frühling, wenn Sturm und Sonne über der Niederung die letzten Reste von Schnee und Eis am Ufer des Flusses in rieselndes Tauwasser verwandeln würden, als habe es nie einen Winter gegeben — im Frühling, so wußte ich, würde der Ernst wieder mit seinen langen, bedächtigen Schritten von einer der Kopfweiden zur nächsten gehn und die Rinde der Zweige prüfen. Er würde, die Piep im Mundwinkel, mit dem Schaft des Taschenmessers zart und geduldig die Rinde weichklopfen, die Kerben ansetzen. Dann, irgendwann am Abend, würde das Lied der Weidenflöte über das Land klingen, das Lied, das zur Niederung gehört, wie die sanften, schwarzweißen Kühe und die Pappeln mit dem Spiel der silbernen Blätter am Bach.

De Oawebank

VON RUTH GEEDE

De kleene Bank am Oawe
wär unser scheenster Platz,
doa huckd wi all tosamme,
wi du noch werscht min Schatz.

Doa huckd wi ook tosamme,
wi erscht dat Hanske käm,
on so noah Fieroawend
wi enne Mödd em nähm.

Dann käm ook all de Grete
on dänn de Karlemann,
on wedder noah poar Joahrkes
käm ons kleen Lottke an.

Wi huckde oppe Siede
on twöschemang ons veer —
wi mußde ons oft wundre,
wie groot dar Bankke wär.

On wedder noah e Wieleke
mußd noch e Platzke sen
on twöschemang ons beide,
doa huckde fief sik hen.

Ons kleenet Oawebankke
heel möt ons jliekem Schrött,
Platz hadd wi wörklich alle:
de Oawebank wuchs möt.

Doch nu, noah lange Joahre,
de Bank wurd wedder kleen.
Nu hucke wi twee Ole
tor Schömmerstund alleen.

Doch koame ons beseeke
de Enkelkes so rund,
dänn wächsd ons Oawebankke
om Fieroawendstund:

Seß hucke mang ons beide,
twee hebb wi oppem Schoot,
on ons ol Oawebankke
es wedder lang on groot.

Willy Krippeit

Briefträger Priedigkeit

Es gab eine Zeit, wo man von Radio und Fernsehen noch nichts wußte, wo das einzige Telefon im Dorfe im Gasthaus war. In jener Zeit marschierte der Briefträger August Priedigkeit vom Postamt, das im Kirchdorf lag, durch einen Bestellbezirk, der recht umfangreich war. Er bestand aus mehreren Dörfern mit vielen Abbauten. Doch forsch, wie August war, schaffte er seinen Dienst bis zum Nachmittag. Zuerst erreichte er das Dorf Sch. Bei den Insthäusern brauchte er sich nicht aufzuhalten, denn da kam selten Post an. Doch beim Bauer Paulat, dem größten im Dorfe, gab's immer viel abzuliefern. Bauschan, der große Bernhardiner, begrüßte ihn mit lautem Gebell. Doch als er ihn erkannte, kam er schweifwedelnd näher.

„Aber Bauschan, wie kannst du einen alten Freind mit Bellen begrießen", streichelte er den Hund. Irma, die älteste Tochter Paulats, erwartete ihn schon an der Veranda: „Na, Herr Priedigkeit, haben Sie heute auch einen Geldbrief für mich?"

„Ach, Freileinchen, wenn die bloß nicht so selten wären!"

Dann packte er aus: „De Keenigsberger Allgemeine, das Labiauer Kreisblatt, de Georgine, e Brief von Raiffeisen und e Kart vom Landwirtschaftlichen Verein, da is nächsten Freitag Versammlung."

„Für mich haben Sie nichts?"

August kratzte sich am Ohr: „Aber mir war doch immer so, als wenn auch e Brief fiers Freilein drunter war."

Mit gespielter Langsamkeit sucht er einen länglichen Brief aus seiner Tasche heraus, den Irma errötend unter eine Zeitung schob.

„Trinken Sie einen Schnaps?"

„Bei dem glupschen Wind wär einer nich zu verachten."

Er erhielt auf der Veranda einen Schnaps und eine Zigarre. Er hatte schon lange gemerkt, daß zwischen Pfarrers Horst, der in Königsberg studierte, und der Irma Paulat etwas im Gange war, denn da kamen oft längliche Briefe an. Innerlich freute er sich über das Glück der beiden jungen Menschenkinder.

Das Dorf L. erreichte er meistens um 11 Uhr, wenn in der Schule Pause war. Dann tobten die Kinder auf dem Spielplatz, und der Lehrer Neumann spazierte umher und beaufsichtigte sie.

„Na, Herr Priedigkeit, was gibt's Neues in der Welt?"

„Ach, Herr Lehrer, da is nuscht, das Alte is noch nich zu End."

Freundschaftlich tauschten die beiden launige Worte aus und der Lehrer empfing seine Post.

„Kann ich heit wieder ein paar Zeitungen mitgeben? Der Wengler wohnt doch beim Deiwel aufe Rinn und die anderen Ausgebauten nich weit davon. Wenn da e Brief fier di is, geh ich natierlich hin, und wenn noch was vone Beherde is, denn muß man besonders aufpassen."

„Geben Sie mir man die Zeitungen, die Kinder bringen sie schon richtig hin."

„Na, denn scheen Dank und gutes Wetter weiterhin."

Am Ende des Dorfes wohnte die Witwe Nagel. Für sie hatte er eine Ansichtskarte: „Frau Nagel'che, der Oma in Lasdehnen geht's gut, bloß der Rheumatismus plagt se sehr." Frau Nagel nahm lachend die Karte entgegen, gar nicht verwundert, daß August so gut unterrichtet war. Bei Kröhnkes konnte er bei der Überreichung der Postkarte schon vorher versichern, daß die Tante Pauline gut in Tilsit angekommen sei.



Königsberg: Speicher am Hafen

Foto Moslehner

Wenn in der Vorweihnachtszeit die Schlachterei losging, dann passierte es öfters, daß man August zum Frühstück oder zum Mittagessen einlud. „Herr Priedigkeit, ich hab heit de Rauchwurst ausse Räucherkammer geholt, die müssen Sie probieren. Und unser Weißsauer werden Sie auch nich verachten."

„Das trifft sich gut. Ich hab eben zu Mittag gerufen. Kommen Sie man rein. Schwarzsauer essen Sie doch gern."

Der Bauer Willuhn, der eben vom Ferkelmarkt kam, hielt ihn an: „Mensch, Priedigkeit, ich hab alle Ferkel verkauft. Die preisen gut. Der Lemke gab Magritsch aus. Hier hast e Zigarr, ich rauch ja nich."

Priedigkeits hatten selber einen Garten, hielten sich Hühner und fütterten ein Schweinchen. Doch weil August überall beliebt war, steckte man ihm ab und zu etwas aus der Wirtschaft zu.

Er hatte eine Leidenschaft: Er spielte mit dem Gastwirt Gustav Schwermer gern Sechsundsechzig. Die Partie kostete einen Dittchen oder zwei Weiße mittem Punkt (Korn mit einem Tropfen Himbeersaft, Stück zu 5 Pfennig). Gewöhnlich kam August am Ende seiner Bestelltour im Gasthaus an. Da konnte man ein oder zwei Stunden ruhig spielen. Doch wenn er seine Tour von hier aus begann und der Kampf hitzig durchgefochten wurde, dann vergaß man die Zeit, und Gustav mußte seinen Fuchs anspannen und August durch seinen Bezirk fahren. Aber auch im Winter bei hohem Schnee fuhr ihn Gustav mit dem Schlitten durch die Dörfer.

Plötzlich kam der Krieg. Er brachte August mehr Arbeit. Nun kamen auch Briefe in die Häuschen und Abbauten. Wie freute er sich, wenn er den glücklichen Frauen einen Feldpostbrief aushändigen konnte. Er kannte sie ja alle, die da draußen für die Heimat kämpften. Doch es kamen auch Briefe von einer Kompanie oder Batterie. Die mochte er am liebsten gar nicht aushändigen. Es hatte ihn schon immer einen Kampf gekostet, schwarzumrandete Briefe abzugeben. Wenn er durch die Dörfer marschierte und die Kinder vor den Türen der Häuser spielten, strich er manchem Flachskopf übers Haar, dessen Mutter schon Trauerkleider trug.

Endlich nahm auch der Krieg ein Ende. Wenn die Zeiten auch schwerer geworden waren, August tat nach wie vor gewissenhaft seinen Dienst. Er war grau geworden. Am Ende seiner Tagestour war er immer sehr müde. An einem heißen Julitag wollte der Weg kein Ende nehmen. August hatte den Uniformrock geöffnet und mußte sich immer wieder den Schweiß von der Stirn wischen. So schleppte er sich zum Krug hin. Frau Schwermer brühte ihm einen starken Kaffee und Gustav wollte den Fuchs anspannen und ihn nach Hause fahren. Er lehnte das ab: „Ach was, das Endchen schaffe ich schon."

Doch bald darauf fand man ihn am Grabenrand liegen. Er hatte es bis zu seinem Heimatort geschafft, wo ein Herzschlag sein [illegible] beendete. Es gab im Dorfe ein ‚großes' Begräbnis.

Else Froese

Milder Frühlingstag in Pröbbernau

Es war einmal ein blühender Kirschbaum, der stand vor unserem Eßzimmerchen-Fensterchen (beides war so klein und niedlich). In seinen Zweigen hing als Schutz gegen die vielen frechen Stare eine bodenlose Flasche mit einem Nagel als Klöppel darin, so daß bei jedem Windhauch, der durch die Blütenzweige strich, ein klingendes Läuten ertönte. Es ist nicht zu sagen, wie wohl sich die musikalischen Stare dabei fühlten. Einer von ihnen saß in dem Blütenmeer und sang und sang, daß ihm das Kehlchen schwoll, und mit seinen Flügeln schlug er selbst den Takt dazu. Er war so voll Wonne, daß er ganz außer sich geriet.

Ja, es war Frühlingszeit. Die Stare sangen, pfiffen und zwitscherten. Sie jubilierten und musizierten wie zu keiner anderen Zeit. Die Jungfer Bühlow telefonierte schon im Morgengrauen: „Bühlow — Bühlow. Hier Jungfer Bühlow — wie? I wo — Bühlow." Rotkehlchen, Dompfaff und Bachstelzchen stolzierten auf den Gartenwegen, und die Schwalben hockten auf den offenen Fensterflügeln und schluchzten ihres kleinen Herzens Seligkeit in die blaue Luft hinaus.

Mein Kätzchen saß auf den Verandastufen und hörte zu. Aber die Schwalben konnten's nicht leiden, so hübsch es auch war mit seinem weißen Schnäuzchen und dem mausgrau-bläulichen Fell. Sie schossen pfeilgeschwind im Flug hernieder und über das erschrockene Tierchen hin, das seine großen runden Kinderaugen fragend zu mir wandte: „Ist es nötig, daß sich die Schwalben so betragen?"

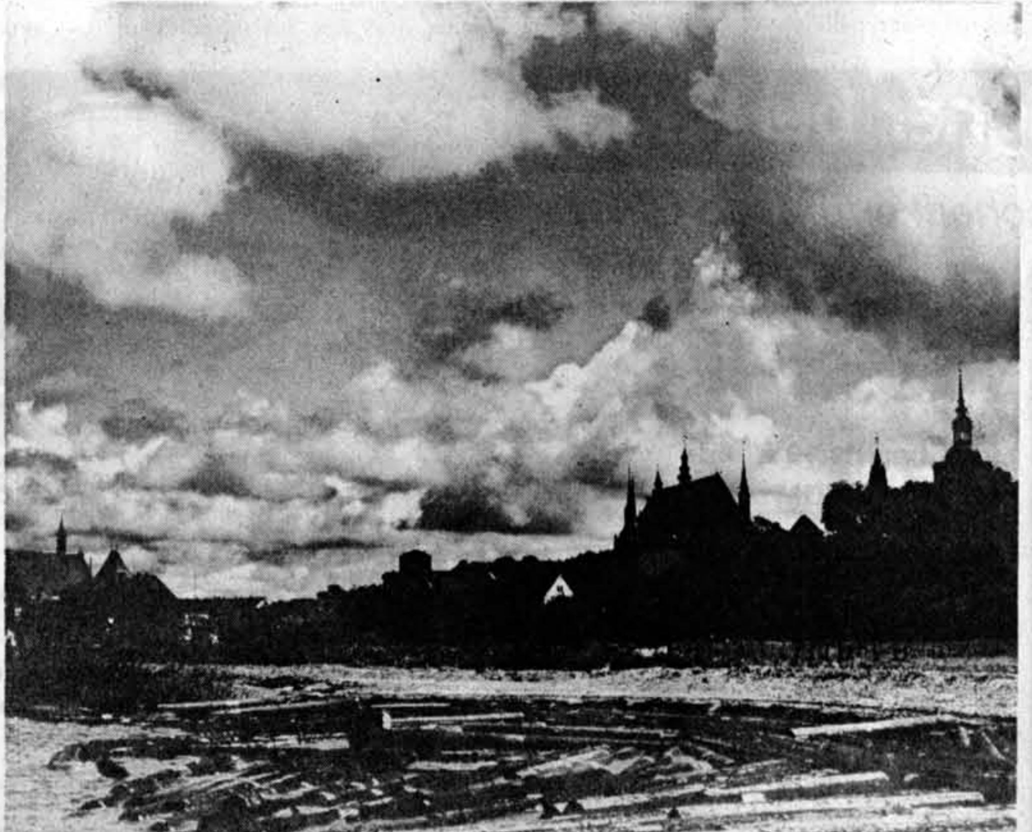
Komm, wir gehen lieber in den Hintergarten, komm an der Wiese vorbei, an der Holzkeps vorbei, wo wir abends den Holzdieben auflauern wollen, die einen sechsten Sinn, den Spürsinn, haben. Komm in den Garten, diese Stätte unermüdlicher Arbeit und unerschöpflicher Freuden. Da wurden bei den ersten Frühlingswinden die Wege frisch abgestochen, die Beete gelockert und eingerichtet und dann mit andächtiger Freude die Samen in die Rillen gestreut. Zuerst ging der Salat unter den Johannisbeeren auf, der die Rabetten mit einem zarten grünen Rand umrahmte. Jeden Tag sah man nach neuen Erfolgen aus, fröhlich begrüßte man die Zuckererbsen, jubelnd den Spinat, und jeder neue, sichtbar grüne Strich wurde triumphierend angezeigt: sieh nur, sieh! Sieh die Kohlrabipflänzchen, den Blumenkohl, die Steckzwiebeln schießen empor, es ist eine Lust! Bald kommen die Gurken, die Bohnen und Tomaten an die Reihe. Und Hacke, Harke, Spaten und Band wurden die besten Freunde, die Erde wurde vertraut und man verlor, wenn sie so locker durch die Finger rieselte, das Grauen, einstmals darin zu schlafen.

Müde von der Arbeit, wie saß es sich wohlig im frischgelockerten Erdbett, über sich den weiten Himmel, dessen helle Vogelstimmen sich mit den ersten Keimblättchen unlöslich im Gedächtnis verbanden.

Frühling und Heimatgefühl! Vor mir lag das Haus so nah, als wäre es für immer mein. Und doch, während ich die großen Fundamentsteine und die darauf ruhenden grau-grünen Holzwände betrachtete, überkam mich ein seltsames Abschiedsahnen: einmal wird dieses Nahesein in Fernsein sich verwandeln und andere Menschen werden die Freude des Daheimseins an diesem Ort empfinden.

Und wenn dann ein milder Abend den frühlingsfrohen Tag bedeckte, saß man auf dem Treppenbänkchen und schaute über die dämmerdunklen Wege und Beete hin, man sah nur die reinen und schönen Konturen, man empfand den süßen Frieden der vollbrachten Arbeit, und während die Abenddämmerung alles langsam umdunkelte und der helle Himmelsschein im Nordwesten hinter dem Walde mehr und mehr verblich, hörte man im Raumlosen den Schrei der wilden Enten, ein Käutzchen schrie ruhelos und der Ruf der Rohrdommel, dumpf und doch so unbeschreiblich wonniglich, gaben Kunde des Frühlings auf ihre Weise und erzählten von der guten, milden Nacht, die anders als der Tag und doch auch voll Heimatseligkeit ist.

Alles deckt sie zu, es schläft, alles macht sie farblos und gleich. Schlaft, ihr jungen Pflanzen, es sieht euch niemand mehr. Das duftende Hyazinthenbeet leuchtet noch ganz blaß, bald brechen die Tulpen auf. Der Veilchenduft strömt süß und schwer, die Rosenblättchen wachsen. Gute Nacht, du liebes Land.



Frauenburg: Hoch ragt der Dom in den Himmel

Foto Löhrich

Die schlechteste Kunst bringt heute das üppigste Brot

VON PROF. RICHARD W. EICHLER

Auch ein Nichtwissenschaftler bringt den Begriff Kunst mit Können in Beziehung wie Brunst mit brennen. Er unterstellt mit Selbstverständlichkeit, daß es einer besonderen Begabung bedarf, um im Bereich der Malerei und Plastik schöpferisch werden zu können, und begreift, daß ein Künstler nicht mit kleinbürgerlichen Maßstäben gemessen werden kann. Unausgesprochen sehen wir alle in ihm ein Sonderwesen, angesiedelt irgendwo zwischen den Göttern und den Bettlern (wirtschaftlich oft den letzteren näher als den ersteren).

In den Epochen mit bewußter Verehrung der ästhetisch-künstlerischen Leistung — im klassischen Griechenland etwa, in der Renaissance, aber auch im wohlhabenden und selbstbewußten Patriziat der Niederlande — hatte der Bildner nicht nur einen gesicherten Platz in der Gesellschaft, er wurde mit Ehren überhäuft, großzügig belohnt, oft dem Edelmann gleichgestellt; Bedingung allein: die herausragende Leistung. Beispiele aus der Kunstgeschichte: Apelles, Dürer, Rubens.

Selbst vom engstirnigsten Banausen wurden solchen überragenden Künstlerpersönlichkeiten Ruhm und Wohlstand nicht geneidet. Wenn man ihre Werke auch nicht in ihrem ganzen Wert erkannte, so hatte man doch Respekt. Denn wer hätte ernsthaft behaupten können: So was kann ich auch!

Eben diesen Satz hört man heute von Laien oft, wenn sie ‚moderne' ‚Kunst' zu betrachten genötigt werden. Unsere Kulturbeamten geben sich ja die größte Mühe, das von ihnen in Malerei und Bildhauerei als ‚fortschrittlich' Angesehene einem möglichst breiten Publikum aufzudrängen. Sie betrachten es als ihre volkserzieherische Aufgabe, das im Grunde nur von kleinen snobistischen Zirkeln Konsumierte in der ‚Gesellschaft relevant' werden zu lassen. Dieser Oberlehrertyp mit strengem Blick und Zeigestab, musterhaft verkörpert im Nürnberger Kulturreferenten Hermann Glaser, ist unter Galeriedirektoren und Kunstbürokraten heute häufig anzutreffen.

Würdige Nachfahren?

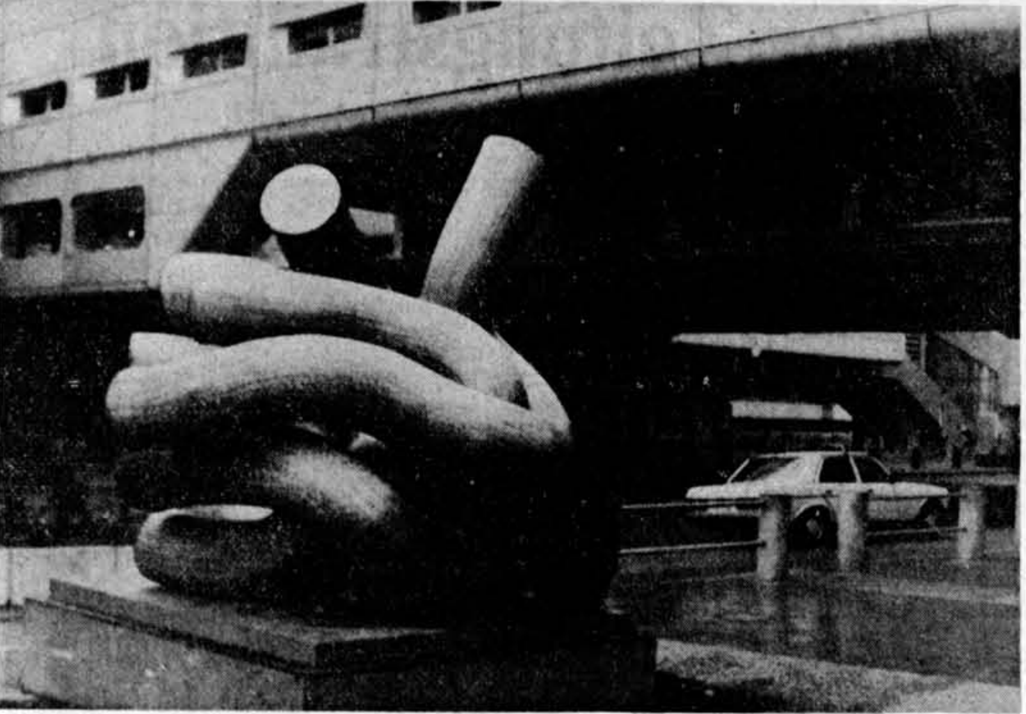
Was aber empfehlen diese Eingeweihten ihrem erziehungsbedürftigen Fußvolk? Sind es würdige Nachfahren eines Phidias, Praxiteles, Michelangelo, van Dyck, Holbein, Manet, Rodin? Jeden dieser Namen würden sie als Vorbilder für unsere Tage brüsk zurückweisen. Warum eigentlich? Sind wir etwa so von Grund auf andere Menschen, daß wir jene Großen nur als historische, überwundene Gestalten betrachten dürfen? Warum sollen für uns Harmonie, edle Form und ein Motiv mit Würde keine Bedeutung mehr besitzen?

So fragen, heißt bereits sich der ideologischen Verketzerung aussetzen. Theodor W. Adorno, dessen Laufbahn als Aufwiegler der Studenten so unrühmlich geendet hatte, war mit immer neuen Beiträgen dagegen aufgetreten, jegliche positive Strömung in den Künsten zu ermuntern, ja überhaupt nur zu dulden. Für ihn waren solche Regungen faschistoid.

Da Zivilcourage im Nachkriegsdeutschland eine leider seltene Tugend geworden ist, waren die Folgen solcher Drohungen schlimm. Besonders in der Gilde der Intellektuellen und der Künstler, mehr als andere abhängig von der Gunst der öffentlichen



... Denkmal für die Menschheit' Zürich: Kunstwerk oder Machwerk? Foto AP



‚Kunst' der Gegenwart: Plastik vor dem Berliner Kongreß-Zentrum und... Foto Kanold

Hand und den Massenmedien, war die Flucht in die Anpassung die häufigste Reaktion.

Unter den Künstlern hatten es jene am leichtesten, die das kleinste Talent hatten. Begabung und Könnerschaft stehen dem im Wege, der sich einem Trend lediglich aus Opportunismus anschließen möchte. Wer indes von Haus aus ein künstlerischer Schwächling ist, der wird sich im Manierismus so recht wohlfühlen. Dort wird persönliche Eigenständigkeit nicht verlangt, dort ist man ‚originell' im modernistischen Kollektiv, in der Tagesmode.

Mit Recht darf der Leser an dieser Stelle fragen, wer sich denn mit Recht Künstler nennen dürfe — jetzt ohne Ansehn der Stile und Ismen. Unter den verschiedenen Möglichkeiten einer Definition hat mir diese noch immer am besten gefallen: Als Künstler darf sich betrachten, wem es gegeben ist, ein geistig-seelisches Erlebnis in eine sinnenhaft erfaßbare — in der Malerei sichtbare, in der Plastik sicht- und tastbare — Form zu bringen. Ihm steht der künstlerisch empfindende Mensch als Partner gegenüber. Diesem ist es in die Wiege gelegt, und er hat diese Gabe durch Anschauung weiterentwickelt, aus dem durch einen Künstler Gestaltgewordenen das ursprüngliche geistig-seelische Erleben nachzuempfinden.

Nur diese natürliche Partnerschaft des Gebenden und Nehmenden, dieses Investieren und Entnehmen, Senden und Empfangen — gewährleistet Verbindlichkeit. Wenn jedoch der Künstler den Betrachter seiner Bildwerke nicht mehr ernst nimmt, ihn als verständnislos verachtet und sich in den Elfenbeinturm seiner weltfernen Ästhetik, seiner Experimente oder Absurditäten zurückzieht, dann hat er auch keinen Anspruch, durch die von ihm verachtete Gesellschaft ausgehalten zu werden.

Den Schlüssel zur Lösung des Problems, was denn das im richtigen Sinne Schöne in der Kunst sei, hat uns schon Immanuel Kant gereicht. In seiner ‚Kritik der Urteilskraft' stellt er fest: „Schön ist das, was uninteressant und ohne Begriff allgemein gefällt." Damit ist festgestellt, welche Bedingungen das geglückte Kunstwerk erfüllen muß: Nicht das persönliche Wohlgefallen, das subjektive ‚Interesse', ist wesentlich. Das unterscheidet Kunst vom nur Gefälligen, Kitschigen. Auch nicht der Begriff, hier als Gegenstand des Dargestellten gemeint, gewährleistet schon Kunst. Das wird überdeutlich, wenn anspruchsvolle, pathetische Motive mit unzulänglicher Kraft angepackt werden.

Die Betonung in jenem Satz von Kant liegt auf dem Wort „allgemein". Bei aller Bandbreite persönlicher Vorlieben muß es eine tragende Plattform verbindender Übereinkunft geben. Mit dem Spruch „über Geschmack läßt sich nicht streiten" kann man sich hier nicht herausreden.

Seit die Betrachtung ‚moderner Kunst' (von Wissenschaft wage ich in diesem Bereich nicht mit Überzeugung zu sprechen) über das Beschreiben ihrer Objekte hinausgeht und sich mit der Deutung versucht, sind der Subjektivität Tür und Tor geöffnet.

Im Vorteil ist heute ein Kunstschaffender, wenn er über Forschheit, besser noch Frechheit, verfügt. Noch keiner ist von der Zunft der progressiven Kritiker, Galeristen und Händler geziehen worden, weil er Häßliches, Unsinniges oder Ordinäres geboten hat. Die ‚Klassiker' der ‚Moderne' haben dazu den Weg bereitet. Malewitsch, von dem letztlich viel die Rede war, hat die Malerei bis zum Punkt Null getrieben (‚Weißes Quadrat auf weißem Grund' von 1919). Picasso, der über beachtliches gestalterisches Können verfügte, hatte immer wieder die Form bewußt zerstört und sein Tun mit philosophischen Floskeln verbrämt, die er von seinem Händler Kahnweiler aufgeschnappt hatte, wie seine Gefährtin Gilot in ihrem Buch ‚Leben mit Picasso' berichtet.

Als gemeinsames Merkmal des Modernismus darf man festhalten, daß er interpretations- und kommentarbedürftig ist. Während das echte Kunstwerk durch sich selber zu den Menschen spricht, muß in das Machwerk etwas hineingeheimnist werden. So beschäftigt der Modernismus weit mehr Hilfspersonal, als es in früheren Epochen nötig war. Es ist also nur ein Akt der Dankbarkeit, wenn die so ins Brot gekommenen Interpreten, Ausdeuter, Archivierer und Registrierer und Lobredner in den Zeitungen sich erkenntlich zeigen und ihrerseits etwas für die Lieferanten tun.

Die Verfilzungen, Interessenverknüpfungen werden niemals restlos aufzudecken sein. Es ist auch eine bunte Gesellschaft, die sich da zusammengefunden hat, sich gelegentlich aus Futterneid anfeindet, aber immer wieder den Vorteil des Einvernehmens einsieht: Lobst du meinen Schützling, dann lob ich auch den deinen.

Wären die Wirkungen dieses Spiels auf Kosten der Kunst nicht so verhängnisvoll, man könnte staunen und lachen. Bekanntestes Beispiel ist zur Zeit Joseph Beuys — populärster Hofnarr unserer Wohlstandsgesellschaft. Es lohnt, sich seinen Werdegang kurz ins Gedächtnis zu rufen. Anläßlich einer Gedenkfeier zum 20. Juli in der Technischen Hochschule Aachen 1969 schlug ihm ein Student auf die Nase. Der blutende Beuys hielt ein bereitliegendes Kruzifix hoch, die Reporter blitzten die Szene, das Bild lief durch die meisten Zeitungen. Beuys hatte den ersten entscheidenden Grad der Popularität geschafft. Bald danach wurde er Professor an der Düsseldorfer Akademie. Selbst seinen modernistischen Kumpanen im Lehrkörper fiel er mit seiner Selbstdarstellungsmanie auf die Nerven, sie schaßten ihn. Er aber übertraf sie alle, hielt sich dauernd im Gespräch als Parteigründer, Weltverbesserer... Mittlerweile hat er die höchste Weihe empfangen: eine Ausstellung im Guggenheim-Museum in New York. Dort lagen seine Fett- und Filz-Objekte herum, hingen die Plastik-Schläuche seiner ‚Honig-Pumpe' (ein Hauptwerk der documenta in Kassel) von der Galerie. Der zunächst letzte Streich: Beuys legt das christkonservative München aufs Kreuz, dreht der Landeshauptstadt mit Hilfe ihres listigen Kulturreferenten Kolbe zwei ausgediente Leichentische für den Sonderpreis von 135 000 DM an. Wenn auch nicht als Künstler, aber als Eulenspiegel verdient dieser Mann Applaus.

Man könnte Vorfälle wie diesen als Auswüchse einer orientierungslosen Zeit ansehen und sich beruhigen mit dem Hinweis, daß schließlich viel mehr Geld vergeudet wird. Das aber wäre leichtfertig, wenn wir bedenken, welche Signalwirkung erfolgreich in Gang gesetzte Scharlatanerien für den künstlerischen Nachwuchs haben. Denn schon die ersten Semester an unseren Kunstakademien schauen flinken Blickes um sich, welche Spielart derzeit die Gunst der publizistischen Weihrauchspender, das Wohlwollen des kleinen Grüppchens immer wieder zu Rate gezogener Juroren bei den Vergaben der Kunstpreise findet. Denn durch solche Manipulationen wird der Marktwert eines Kunstproduzenten aufgebaut. Ich kann hier nur diese in der Branche bekannten Tatsachen andeuten, Belege und Beispiele habe ich in meinen Büchern ‚Könner-Künstler-Scharlatane', ‚Der gesteuerte Kunstverfall' und ‚Viel Gunst für schlechte Kunst' gebracht.

Verlust an Substanz

Der aufgezeigte Verlust an künstlerischer Substanz, durch Oberflächlichkeit verursachte Verzicht an ethischer Wirkung der Kunstwerke, ist nur einer der Passivposten. Noch schwerwiegender ist die Wirkung in die Zukunft. Bereits der dritten Generation von Kunststudenten wird an den modernistisch umgepolten Akademien weder eine gedankliche Grundlage noch das gestalterische und technische Können für ihr späteres Schaffen vermittelt. Das, was als Rüstzeug an einer Hochschule allein nur weitergegeben werden kann (denn die Begabung bleibt die an erster Stelle stehende Voraussetzung), wird von den zu Professoren aufgestiegenen Manieristen geringgeschätzt oder gar für unnütz gehalten.

Immer öfter geschieht es, daß leistungswillige Kunstjünger die Akademie enttäuscht verlassen und sich zu einem bewährten Meister in die Lehre begeben. Denn sie fragen sich mit Recht, was das Abfassen von Manifesten, das Veranstalten von Happenings mit Kunst zu tun haben soll.

An dieser Stelle muß ein Wort des Lobes gesagt werden jenen Frauen und Männern, die als Zeichner, Maler und Bildhauer nicht den bequemen Weg der Anpassung gegangen sind, die nicht die Maßstäbe des Künstlerischen preisgegeben haben. Es gehört ein hohes Maß an innerer Selbstsicherheit und Kraft dazu, mit den Spitzenwerken der Kunstgeschichte in Wettbewerb zu treten und innerhalb der Grenzen des Künstlerischen neue, der Zeit gemäße Ausdrucksformen zu finden.

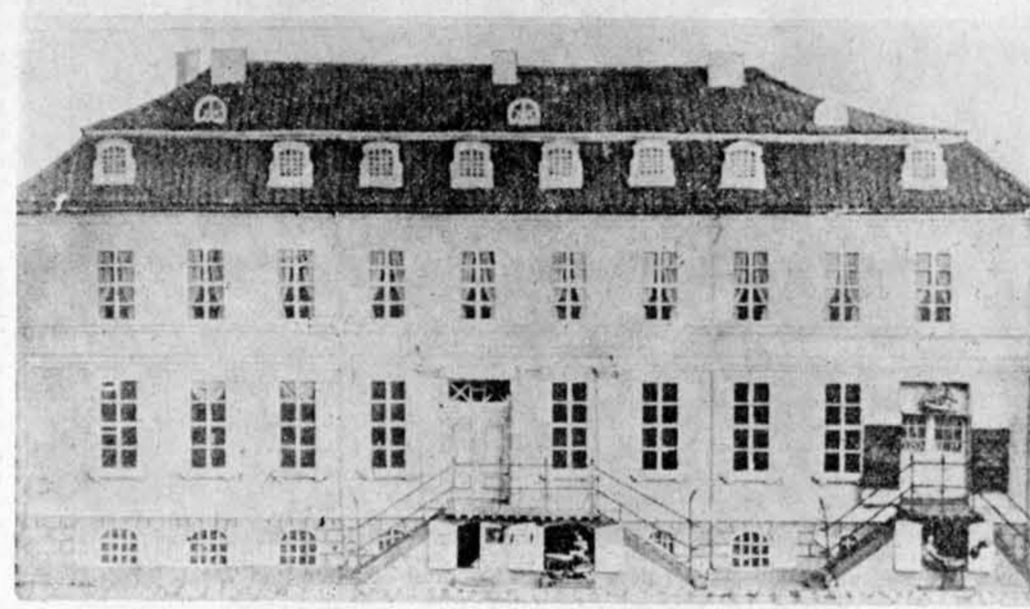
Es war eine kindische Beweisführung, als in den fünfziger und sechziger Jahren Utopisten wie Roh und Grohmann behaupteten, die Gegenstände ‚konventioneller' Kunst, also Bildnisse, der Mensch insgesamt, die Landschaft und das Stilleben, seien ausgeschöpft worden in tausenden Jahren der Gestaltung — jetzt käme nur noch das Ungegenständliche (irrtümlich das Abstrakte genannt) in Betracht.

Hier nun zeigt sich ein Silberstreif am Kunsthorizont. Was wir Skeptiker damals nur als Erwartung und Hoffnung aussprechen konnten, hat sich erfüllt. Eine neue Gegenständlichkeit beherrscht längst das Feld — auch wenn sie selten erfreulich ist. Pop-art mit ihrem Supernaturalismus, die Wiener Schule und sonstiger Neo-Surrealismus, der Kult der Häßlichkeit insgesamt — sie alle sind eine Absage an das Unfigürliche, flüchten sich indes aus Trotz in den Miserablismus; denn alles darf gelten, nur nicht das Maß, der Sinn und die Schönheit.

Seit der Jäger in der Eiszeit die ersten Höhlenmalereien und plastischen Idole schuf, ist künstlerisches Tun zum vornehmsten Merkmal seines Menschseins geworden. Er würde dieses Kennzeichen preisgeben, wenn er sich mit Kunstersatz zufriedengeben würde.

Ein Land mit großer Zeitungstradition

Die Presse Ostpreußens in drei Jahrhunderten / Von Doro und Heinz Radke — Teil 1



Das alte Löbenichtsche Rathaus in der Krummen Grube zur Zeit der Druckereibesitzer Kanter und Hartung: Im zweiten Stock wohnte Immanuel Kant

Durch glückliche Umstände ist beachtliches Material über die Geschichte der ostpreußischen Presse erhalten geblieben. Im Pressearchiv der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern befinden sich z. B. der komplette Jahrgang 1727 der in Königsberg erschienenen „Königlich Preußischen Fama" und etliche Originalausgaben ostpreußischer Zeitungen aus späterer Zeit. Aus den Beständen des Instituts für Zeitungswissenschaft an der Universität konnte umfangreiches Material ausgewertet und reproduziert werden. Selbst einzelne Zeitungsausschnitte aus Privatbesitz und ursprünglich als Verpackungsmaterial verwendete Zeitungsblätter wurden zur Ergänzung herangezogen, so daß — zusammen mit Pressehandbüchern und Zeitungskatalogen — eine gewisse Vollständigkeit erreicht und die Voraussetzungen geschaffen werden konnten für die geplante Herausgabe einer bebilderten „Geschichte des Zeitungswesens in Ost- und Westpreußen".

Dieses Material und ein 1928 erschienener Artikel des Verlagsdirektors der „Königsberger Allgemeinen Zeitung", Gunther Toepfer, unter dem Titel „Die Presse der deutschen Ostmark" sowie die 1941 von Botho Rehberg herausgegebene „Geschichte der Königsberger Zeitungen und Zeitschriften von der Herzogzeit bis zum Ausgang der Epoche Kant-Hamann" und ein Aufsatz von Dr. Kurt Forstreuter über die „Königsberger Hartungsche Zeitung" aus dem Jahre 1972 bilden die Grundlage für den geschichtlichen Überblick über das ostpreußische Zeitungswesen, den das Ostpreußenblatt anläßlich seines dreißigjährigen Erscheinens in dieser und den nächsten beiden Folgen erstmals veröffentlicht.

„Grenzlandpresse! Diese Feststellung enthält eine Forderung, die den ostpreußischen Zeitungen die einheitliche Richtung weist. Letztes Ziel aller publizistischen Arbeit muß stets die Wahrung deutschen Bodens, die Einung des Ostmarkdeutschtums in der Abwehr fremder Machtgelüste und der Kampf für die Wiedervereinigung mit dem Reich sein. Dieser ständige Kampf, diese ununterbrochene Wachsamkeit verlangt gerade vom ostpreußischen Zeitungsverleger ein großes Maß von opferbereitem Idealismus... Dadurch erhebt sich aber auch das kleinste Lokalblatt über die Atmosphäre kleinlichen Lokalinteressengeistes hinaus... zum zielbewußten Ausblick auf das gesamtdeutsche Schicksal. Diese Schicksalsgemeinschaft ist das eine Merkmal der Grenzlandpresse. Das andere ist die enge Verbundenheit mit der Bevölkerung... Der Leser, der in der Zeitung den Mahner und Warner im Kampf um die heimatliche Scholle findet... hält ihm auch in Zeiten der Entbehrung die Treue."

Diese bereits 1932 veröffentlichten Leitsätze im Eingangsartikel einer aus Anlaß des 25. Jubiläums des Vereins Ostpreußischer Zeitungsverleger erschienenen Festschrift „Ostpreußens Presse in Krieg und Frieden" charakterisieren die Besonderheit des ostpreußischen Pressewesens; sie haben ihre Aktualität bis heute sinngemäß für die Zielsetzungen der Heimatvertriebenenpresse nicht verloren.

Der Ausdruck „Heimatzeitungen" oder auch „Heimatblätter" bezeichnete bereits damals nicht nur die Struktur der ausgesprochenen Lokalblätter mit geographisch genau umgrenztem Leserkreis und ortsgebundener Orientierung — sie symbolisierte gleichzeitig die Verbundenheit des ostpreußischen Menschen mit seiner Umwelt und der heimatlichen Scholle.

In der Provinz Ostpreußen, die nur eine Großstadt, wenige Mittelstädte, dagegen hauptsächlich Kleinstädte und Dörfer aufzuweisen hatte und deren Besiedelungsdichte nicht einmal die Hälfte des Reichsdurchschnitts erreichte, gab es bis zuletzt vorwiegend kleine Zeitungsverlage, zumal auch das Anzeigengeschäft wegen des Fehlens einer industriell geprägten Wirtschaft nur einen örtlich bestimmten Zuschnitt haben konnte.

Um so bemerkenswerter erscheint es, daß schon frühzeitig in Ortschaften mit manchmal nur wenigen Hundert Bewohnern Zeitungen entstanden. Zu Beginn der 30er Jahre unseres Jahrhunderts hatten über zwei Drittel aller ostpreußischen Zeitungen eine Auflage von nur 6 000 Exemplaren und darunter. Lediglich in Königsberg gab es einige Tageszeitungen mit größeren Auflagen, täglich zweimaligem Erscheinen und überregionaler, teilweise sogar in den benachbarten Provinzen und im Ausland wirksamer Bedeutung. So bezeichnete sich „Die Königsberger Hartungsche Zeitung" z. B. 1928 selbst als „das große Kulturblatt der Ostmark — zweimal täglich — eine der ältesten deutschen Zeitungen — Gründungsjahr 1640 — Verbreitung: Die besten Schichten im ganzen deutschen Nordosten, in den Randstaaten und im Reich". Das „Königsberger Tageblatt", 1930 mit einer Auflagenhöhe von 60 000 Exemplaren und über 43 000 Abonnenten eine der meistgelesenen ostpreußischen Zeitungen, verfügte nach eigenen Angaben bereits 1908 über 409 eigene Filialen und eine Verbreitung in 668 Postorten Ost- und Westpreußens, wobei berücksichtigt werden muß, daß noch um die Jahrhundertwende die Landpostzustellung in vielen Gebieten nur zweimal wöchentlich durchgeführt werden konnte, also weite Teile des Landes gar nicht regelmäßig mit überregionalen Tageszeitungen versorgt wurden.

Die Tradition reicht bis ins 16. Jahrhundert zurück

Das Zeitungswesen in Ostpreußen konnte eine Tradition aufweisen, die bis ins 16. Jahrhundert zurückreicht. In der Liste der ältesten namhaften deutschen Zeitungen überhaupt rangierte die „Königsberger Hartungsche Zeitung" bereits an dritter Stelle. Ihr Gründungsjahr wird mit 1640 bzw. 1660 angegeben. (Auf diese Diskrepanz wird später noch einzugehen sein.) Die 1787 gegründete „Elbinger Zeitung" nahm in dieser chronologischen Auflistung Platz 71 ein.

„Gerade das eigentliche Preußen, die entlegenste Provinz von allen und die am ärmsten war an wissenschaftlichen sowohl wie an buchhändlerischen Mitteln", bemerkte einmal Robert Prutz, der Historiker des deutschen Journalismus, habe „den Journalismus so frühzeitig und mit so vorzüglichen Mitteln kultiviert, gleichsam als hätte sie schon damals gefühlt, daß gerade für sie, die Nachbarn der Barbaren, keine andere Rettung ist als in der Wissenschaft und jener geistigen Regsamkeit und Freiheit, durch welche sie noch heutigentags so vielen anderen reicheren und glücklicheren Provinzen unseres Vaterlandes ruhmvoll voranleuchtet..."

Zeitungen in geschriebener Form sind im ostpreußischen Bereich seit dem späten Mittelalter nachweisbar. So bezeichnet Botho Rehberg das ehemalige Preußen auch als das „klassische Land des Post- und Nachrichtenwesens". Er berichtet u. a. über ein Schriftstück mit der Bezeichnung „Newe Zeitung 1521", verfaßt von dem „Secretarius" und offiziellen Berichterstatter des Hochmeisters des Deutschen Ordens, Albrecht von Brandenburg, mit Namen Hans Zerer, das, „zur Propaganda bei den deutschen Fürsten bestimmt und im Lande verbreitet, sich in den Dienst der steten Bemühung Albrechts stellte, die ‚vielen polnischen Lügen zu tödten'". Auch der spätere Gesandte Albrechts, Ahasverus v. Brandt, teilte „fortlaufend und pflichtgemäß" seinem nunmehr herzoglichen Herrn „Nova" oder „neue tzeittung" mit. Einmal meldete er aber auch: „Von Dantzigk aus hab ich kaine neue Tzeittung schreiben wellen, dan ich habs vor Dantzker Tzeittung gehalten". Rehberg merkt an, daß es sich hier vermutlich um ein doppelsinniges Wortspiel handelte, weil ja mit Danzker die Klosettanlagen der Ordensburgen bezeichnet wurden, wobei allerdings offen bleibt, ob hier eine schon damals gebräuchliche Zweitverwendung der Zeitungen oder die nach den von dieser Örtlichkeit vulgär abgeleiteten „Latrinen-Parolen" gemeint waren.

Im Besitz des Königsberger Staatsarchivs befand sich eine reichhaltige Auswahl von Beispielen solcher „Zeitungen", die hauptsächlich auf das Nachrichtenbedürfnis von Fürsten und Kaufleuten abgestimmt waren, wobei es mit dem Wahrheitsgehalt dieser zweckdienlichen Nachrichten schon damals mitunter nicht allzu genau genommen wurde, wie ein „Bekenntnis" Ahasverus v. Brandts — nach Rehberg — besagt: „das es allen denen, so gerne Tzeittung schreiben, so gehett wie mir: zu tzeiten schreiben sie warheit; zu tzeiten bringt die eil, auch etwas anders, das wiederschpill."

Nachdem bereits frühzeitig in Ostpreußen der Buchdruck eingeführt wurde, erschienen auch bald zeitungsähnliche Einzeldrucke, sogenannte „Anschlagszeddel" und „Relationen", die eine weiträumige Nachrichtenverbreitung ermöglichten.

Albrecht von Brandenburg soll schon als Hochmeister einen Buchdruckergesellen für das Ordensland Preußen angefordert haben; ein ständiges Druckereiwesen ist jedoch vermutlich erst nach der Gründung der Universität in Königsberg entstanden. Der jeweilige Universitätsbuchdrucker zählte als sogenannter „Universitätsverwandter" zur akademischen Bürgerschaft und unterstand der Jurisdiktion der alma mater. Er hatte zunächst vermutlich nur „gelahrte" und wissenschaftliche Schriftsachen zu drucken, bald aber kursierten auch die ersten zeitungsähnlichen Gelegenheitsdrucke meist kuriosen, sensationsgeprägten oder utopischen Inhalts, wie z. B. die „Königsberger Wunderzeitung" von 1618, die berichtet, wie „ein Mägdlein von einem/gestaltet wie ein Eißgrauer Mann/in deß Teuffels Hoffart Stube geraten/und ihn daselbst allerley Hoffertige Kleider/damit etliche hohes und niedriges Standes Personen einherprangen/gezeiget/und die Leute dafür zu warnen befohlen worden".

Die nachweisbar älteste der in Königsberg gedruckten „Zeitungen" stammt aus dem Jahre 1618 mit dem Titel „Wahrhafftige Zeitung Auß Praag", in der „vermeldet wird der gefährliche Zustandt/welcher uber die Evangelischen Stände hat ergehen sollen". Die späteren Folgen dieser Zeitung enthielten vorwiegend Berichte über den 30jährigen Krieg. Die Erscheinungshäufigkeit dieser Publikationen lag zwischen 4 und 27 Tagen. Aus dem Jahre 1619 wird ein Blatt erwähnt mit dem Titel: „Newe Zeitungen Aus Deutschlandt, Welschlandt, Niederlandt, Frankreich, Osterreich, Böhmen, Hungaria, Mähren, Schlesien undt anderen Orthen, wochendlich zusammengetragen..."

Besondere Bedeutung fällt im Zusammenhang mit den frühen periodisch erscheinenden Nachrichten-Blättern vor allem der Post zu. Die sogenannten Boten- und Postmeister waren nicht nur für den Vertrieb der Druckerzeugnisse nach auswärts, sondern auch für die „einkommenden Nova" verantwortlich. So enthielt z. B. die in Königsberg zweimal wöchentlich in der Reußnerischen Druckerei erscheinende Zeitung „Europäischer Mercurius" am 24. Februar 1661 eine mit der Eilpost eingetroffene Meldung aus Danzig und gleichzeitig eine „Schneckenpost" vom 15. Januar aus Riga.

Kurfürst Friedrich Wilhelm hatte am 9. Juli 1660 dem 1639 aus Rostock nach Königsberg eingewanderten Johann Reußner, der seit 1640 als Universitätsdrucker und wahrscheinlich schon wenig später als Zeitungsdrucker tätig war, das Privileg erteilt, daß ihm die bei der kurfürstlichen Post eingehenden „Nova oder Zeitungen zum Druck allemal ausgeben — und sonst keinem andern mehr solche zu drucken verstattet werden."

Als Nachfolgerin des „Europäischen Mercurius" erschien 1674, ebenfalls wöchentlich zweimal — jeweils nach Eintreffen der Hauptpost, sonntags und donnerstags —, die „Königsberger Sontags Ordinari Post Zeitung".

Auf diese beiden in der Buchdruckerei Johann Reußners herausgegebenen Zeitungen führt die „Königsberger Hartungsche Zeitung", die offiziell von 1850 bis 1933 unter diesem Namen bestand, ihren Ursprung zurück, wobei die Zahl 1640 offenbar auf den Beginn der Zeitungsdrucker-Tätigkeit Reußners abzielt, während die urkundlich belegten Druckerzeugnisse Reußners als periodica erst ab 1660 datieren.

Ab 1709 wurde der Zeitungstitel der „Königsberger Sontags Ordinari Post Zeitung" in „Königlich Preußische Fama" und 1741 in „Neue Merkwürdigkeiten von politischen und gelehrten Sachen" umgewandelt. 1742—51 erschien das Blatt unter der Bezeichnung „Königsbergische Zeitungen" und wies zum Zeichen königlicher Privilegien die Vignette mit dem preußischen Adler und die monarchischen Initialen auf.

Eine neue verlegerische Ära begann für die älteste bekannte Zeitung Ostpreußens im Juli 1751. Der 1727 nach Königsberg ausgewanderte Erfurter Buchdrucker Johann Heinrich Hartung, der in der „Offizin" des Königsberger Druckermeisters Johann Stelter in der Heiligegeiststraße Arbeit gefunden und dessen Tochter geheiratet hatte, erwarb nach dem Tod seines Schwiegervaters sehr bald großes Ansehen bei seinen Zunftgenossen und damit verbunden eine gewisse verlegerische Vormachtstellung in Königsberg. Nachdem er in seiner Verlagsdruckerei bereits zwei Schriften Immanuel Kants herausgebracht hatte, erwarb er 1751 — für den damals respektablen Betrag von 16 333 Talern und 10 Silbergroschen — die „Reußnersche Hof- und akademische Buchdruckerei" mit allen Privilegien, Rechten und Verlagstiteln und vereinigte damit die beiden damals bedeutendsten Druckereien Königsbergs zu einem Unternehmen.

Fortsetzung folgt



Das Gebäude der Hartungschen Zeitung: Hier befanden sich die Betriebsführung, der Verlag und die Schriftleitung

Fotos Archiv Radke

Über das Haff zur Nehrung

Von Frauenburg nach Kahlberg

An der Mole des kleinen Hafens von Frauenburg kommt uns eine große Schar Menschen entgegen. Der Dampfer aus Kahlberg ist angekommen. Wir haben gerade unsere Fahrscheine im Kiosk am Hafen gekauft. Für die 20 km lange Überfahrt nach Kahlberg waren 20 Zloty zu zahlen, das entspricht nach amtlichem Umtauschkurs etwa 1,50 DM. In den Sommermonaten ist 10.50 Uhr ein wichtiger Zeitpunkt: Dann fährt der Dampfer nach Kahlberg zurück. Jetzt sind nur wenige Fahrgäste an Bord, hauptsächlich eine Schulklasse und wir. Wir sind zwei Heimatbesucher aus der Bundesrepublik, eine Heimatverbliebene und der polnische Taxifahrer. Eine frische Brise weht uns entgegen, und im Gegensatz zu den anderen Tagen unseres Ostpreußenurlaubs bleibt die Sonne hinter dichten Wolken versteckt.

Der Blick zurück läßt in voller Länge das Panorama der Domstadt erkennen, das mehr und mehr im Dunst dieses trüben Tages verschwindet. Am Heck des kleinen Schiffes fliegt eine kleine Schar Möwen. Es sieht aus, als sei alles so wie damals. Aber die weiß-rote Fahne mit dem polnischen Adler in der Mitte konfrontiert auch hier an Bord mit der Gegenwart. Das Frische Haff wird heute Zalew Wislany genannt, zu deutsch: Weichselhaff. Wiederholt nehme ich mein Fernglas, um gelegentlichen Gegenverkehr von kleinen Segelbooten zu beobachten, sowie die immer näher kommende Frische Nehrung, die sich als langer dunkler Streifen am Horizont zeigt. Die polnischen Kinder an Bord interessieren sich sehr für mein Fernglas, was ihre Blicke deutlich erkennen lassen — deutsch können sie nicht sprechen — und ich erfülle ihnen mehrfach ihren Wunsch. Die beiden Lehrer tolerieren dies. Im übrigen lassen sie keine Reaktion erkennen.

Nach einer Stunde und 15 Minuten ist Kahlberg erreicht, jetzt Krynica Morska genannt. Früher war es ein beliebter Ausflugsort, heute ist es ein Urlaubsort für Mitglieder der polnischen Gewerkschaften, die hier mehrere große neu erbaute Erholungsheime haben. Sie sind in den Kiefernwald hinein gebaut worden, nüchterne, weiße Zweckbauten. Jährlich sollen zwischen 40 000 und 60 000 Urlauber in Kahlberg Erholung suchen.

Nach wenigen Minuten Fußmarsch geht es über stark ansteigendes Gelände durch den Kiefernwald, wo sogleich die gewerkschaftlichen Heime zu sehen sind. Sie werden im deutschsprachigen polnischen Reiseführer „Willkommen in Polen" als FWP-Heime bezeichnet.

Die Stille der Natur wird leider durch eine Gruppe polnischer Jugendlicher immer wieder gestört, die sich nicht anders verhalten als Gleichaltrige im Westen. Auch sie sind auf dem Weg zur Ostsee, zu der es bald bergab geht. Aber heute ist es nur ein Weg, es sind keine Stufen mehr, wie früher. Und da liegt das Meer mit seinem herrlichen weißen Strand unter uns. Dieser Anblick gehört zweifellos zu den schönsten Eindrücken auch vom heutigen Ostpreußen. Es sind nur wenige Strandkörbe zu sehen, und Strandburgen baut hier niemand.

Auf dem Rückweg zum Haff besuchen wir an der Hauptstraße des Ortes das ehemalige Hotel Schreiber, das jetzt ein Selbstbedienungsrestaurant enthält. Um diese frühe Nachmittagsstunde sind nur wenige Gäste anzutreffen. Ein preiswertes Mittagessen ist sofort zu haben. Es ist einfach, aber wir werden satt. Pepsi Cola gibt es auch. Das Getränk wird seit einigen Jahren in Lizenz in Polen hergestellt.

Die Rückfahrt über das Haff erfolgt nach Tolkemit, weil dies die kürzeste Überfahrt ist und nur 45 Minuten benötigt werden. Im Gegensatz zu Frauenburg ist in Tolkemit das alte Bahnhofsgebäude erhalten geblieben. Nach gut einer Stunde Wartezeit kommt die Haffuferbahn. Sie hat sich heute wie die Züge im Westen das Rauchen abgewöhnt: Eine Diesellok zieht drei Personenwagen mit gepolsterten Sitzen. Während der kurzen Fahrt nach Frauenburg im fast leeren Waggon bieten sich immer wieder reizvolle Ausblicke auf die große Wasserfläche des Frischen Haffs, die leider durch die polnisch-sowjetische Grenze geteilt wird.

Fritz Heidenreich



Frauenburg heute: Kopernikus-Denkmal und Dom Foto Martina Kuchen

Vor drei Wochen lag noch Schnee

Das Wetter im März in der Heimat analysiert Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne

Wenn der Laubfrosch schreit — ist der Regen nicht weit", dieser Volksweisheit verdanken die Meteorologen ihren Namen „Wetterfrosch". Der Laubfrosch als „Wetterfrosch" hat seinen Namen von seiner Gewohnheit, nicht auf dem Boden, sondern im Laub der Bäume sitzend auf seine Beute zu lauern. Solange das Wetter schön und trocken ist, bleibt auch der Laubfrosch oben im Laub. Dabei gibt ihm seine klebrige Körperoberfläche Halt auf den trockenen Blättern. Würden diese Blätter naß, würde er abrutschen und zu Boden fallen. Um diesem ungewollten Absturz zu entgehen, hat ihm die Natur den Instinkt gegeben, rechtzeitig vor herannahendem Regen seinen luftigen Hochsitz zu verlassen und laut quakend ins Wasser zu springen.

Nimmt man nun den Laubfrosch aus seiner natürlichen Umgebung heraus und setzt ihn in einen Glaskäfig, dann zeigt er auch keine natürlichen Reaktionen mehr. Er sitzt dann nur noch traurig da und ist nicht mehr das, was er einmal war: Ein „Wetterfrosch".

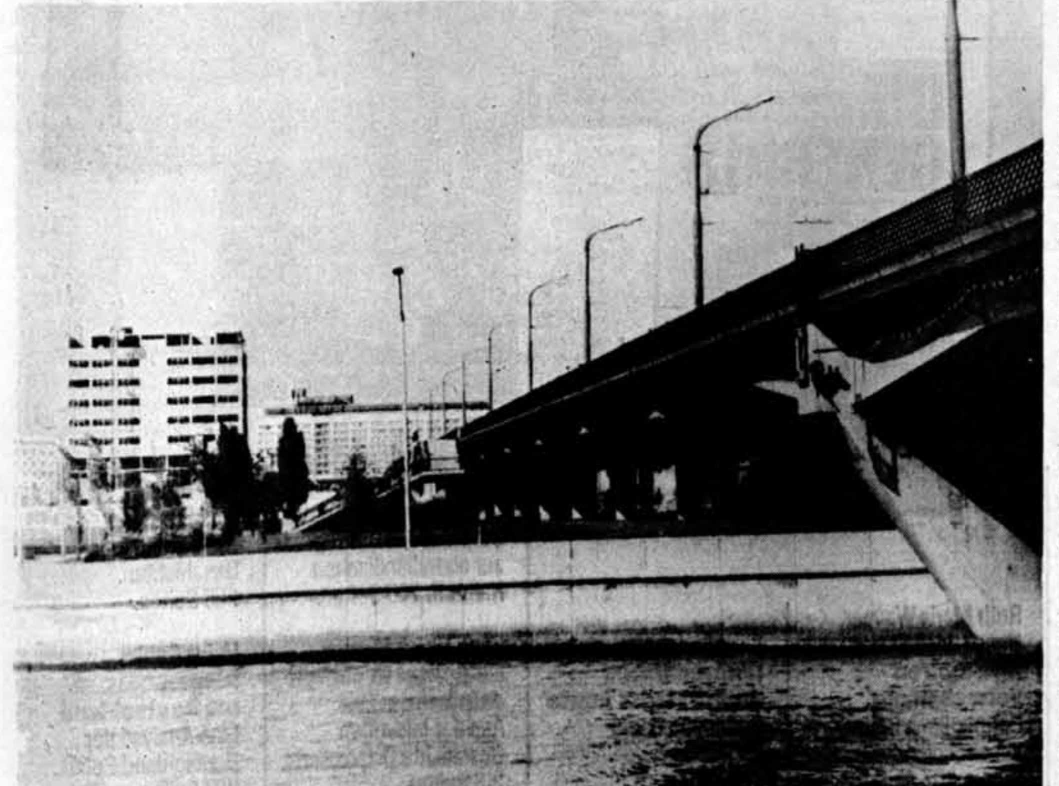
Aber schauen wir zurück, wie das Wetter im März in unserer ostpreußischen Heimat ablief. Mit böigen, an der Ostsee stürmischen Winden ging es in den meteorologischen Frühling. Die Winde wehten aber nicht mild aus Südwest, sondern kalt aus Nordwest in Verbindung mit einem von Mittelnorwegen über Lettland nach Südosten ziehenden Tief. Das Wetter war unbeständig, der Himmel wolkenverhangen. Die Niederschläge fielen anfangs teils als Regen, teils als Schnee, ab 2. März nur noch als Schnee. Lagen die Mittagstemperaturen am 1. und 2. noch bei 2 bis 3 Grad, so blieben sie vom 3. bis 5. wieder unter dem Gefrierpunkt.

Inzwischen war das Tief gewichen und hatte einem Hoch über den Karpaten Platz gemacht. Minus 11 Grad meldete Danzig am 5. morgens, Königsberg minus 6 Grad. Das Hoch brachte heiteres und sonniges Wetter, so daß die Mittagstemperaturen auf 1 bis 2 Grad klettern konnten; nachts fielen die Minima auf Werte um minus 5 Grad, denn Ostpreußen zeigte sich noch ganz in Weiß. Die Schneehöhen vom 6. verzeichneten eine Dicke von 28 cm in Königsberg und 5 bis 10 cm im Raum Marienburg/Elbing.

Am 7. näherten sich atlantische Tiefausläufer. Ihre Energien verpufften jedoch östlich von Elbe und Oder, so daß sie die Weichsel nicht mehr erreichten. In Ostpreußen behauptete sich der Winter. Am 9., 10. und 11. gingen, verursacht durch ein Tief über Oberschlesien, sogar weitere Schneefälle nieder. Die Mittagswerte schwankten um 0 Grad. Ab 12. feierte jedoch das russisch-sibirische Hoch ein „comeback". Es verlegte seinen Schwerpunkt mit über 1050 Millibar wieder westlich des Urals und erfaßte langsam, aber unaufhaltbar auch unsere Heimat. Von 1020 Millibar am 12. stieg der Luftdruck stetig auf 1032 Millibar am 15.

Herrschte am Anfang noch hochnebelartige Bewölkung, so zerriß diese am 14. und ließ die Frühjahrssonne voll zur Geltung kommen. Sie hatte noch viel zu tun, denn auch am 14. lagen in Königsberg noch 28 cm Schnee, in Danzig dagegen waren es nur noch Reste. Das sonnige Hochdruckwetter brachte nachts nochmals starke Fröste mit einer Serie in Königsberg, die für diese Jahreszeit außergewöhnlich ist. Hier die Frühtemperaturen von 7 Uhr: Am 17. minus 12 Grad, am 18. minus 11 Grad, am 19. minus 14 Grad, am 20. minus 13 Grad, am 21. minus 15 Grad, am 22. minus 14 Grad, am 23. minus 14 Grad, am 24. minus 10 Grad, am 25. minus 8 Grad. Frostfrei war es nachts erst vom 28. März an. Tags zuvor endete auch diese Schönwetterperiode mit sehr viel Sonne, aber auch mit starkem Frost.

Und sie verabschiedete sich selbstverständlich mit Schnee. Dennoch hatten das schöne Wetter und die Frühjahrssonne dem Schnee arg zugesetzt. Am 27. lagen in Königsberg nur noch 16 cm, im Südwesten unserer Heimat war der Schnee „verbrannt". Die Trennungslinie, das zeigte das Satellitenbild des gleichen Tages ganz deutlich, verlief ziemlich gradlinig entlang der Linie Pillau, Heilsberg, Sensburg, Johannisburg. Am 27. strömte auch von Süden die erste Warmluft nach West- und Ostpreußen. Mittags meldete Danzig noch 2 Grad, Elbing dagegen schon 7 Grad, etwas weiter südlich Thorn wurden 13 Grad gemessen. Voll in den Genuß der Warmluft sollte unsere Heimat aber nicht mehr kommen. Mit 9 Grad am 30. wurde der höchste Wert des Monats registriert. Am 31 kündete sich schon der 1. April an. Mit böigen Winden aus West, Regenschauern und einem Temperatursturz auf 2 bis 4 Grad verabschiedete sich der März, ein Monat, der das Prädikat „winterlich" noch voll beanspruchen kann.



Königsberg im Jahr 1979: Neue Brücke über den alten Pregel Foto Schütt

10 Jahre unverwechselbares Verlagsprogramm:

Der Deutsche Osten und Probleme unserer Zeit

10 Jahre Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft, das hieß in dieser Zeit:

- **Diskussionsstoff liefern für alle politisch Interessierten und Engagierten.**
- **Impulse geben im Bereich der Wissenschaften, der Philosophie, der schönen Künste.**
- **Pflege des Gedankengutes an den Deutschen Osten.**
- **Verantwortung übernehmen für die Aufrechterhaltung des kulturellen Erbes.**
- **Beiträge leisten zum Aufbau eines gesamtdeutschen Bewußtseins.**
- **Zur Besinnung aufrufen, Hoffnung einpflanzen, Bekenntnis ablegen.**

Die Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft liefert mit ihren Büchern und Schriften feste Bausteine zur großen europäischen Kultur. Jetzt zum Jubiläumspreis: Jeder Titel DM 10,–.

Dieses Angebot gilt für Inlandbezieher bis 15. Mai 1980, für Auslandbezieher bis 30. Juni 1980.

Bestellung an: Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e.V., Postfach 32 31 28 2000 Hamburg 13

















Das Ostpreußenblatt: **25 Jahre für Deutschland** Aufgabe und Weg. 215 Seiten.

Hugo Wellems: **Keine Nacht dauert ewig** Reden und Aufsätze aus 30 Jahren. 204 Seiten.

Horst Wiegandt: **Antwort an die Linke** Gegen die Sprachverfälschung unserer Zeit. 143 Seiten.

Hans-Georg Tautorat: **Schwarzes Kreuz auf weißem Mantel** Die Kulturleistung des Deutschen Ordens in Preußen. 208 Seiten.

Alfred Tielen: **Die Generalsaffäre** Unbewältigte Vergangenheit. 139 Seiten.

Fritjof Berg: **Über die Weichsel** Eine deutsche Rückkehr. 279 Seiten.

Jürgen Danowski: **Polen und wir** Das Polenbild der „Landsmannschaft Ostpreußen". 252 Seiten.

Ernst Fredmann: **Sie kamen übers Meer** Die größte Rettungsaktion der Geschichte. 216 Seiten.

Ruth Maria Wagner, Hans-Ulrich Stamm: **Ihre Spuren verwehen nie** Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur. 207 Seiten.

Silke Steinberg: **Ostpreußische Schriftsteller heute** Erzählungen und Gedichte. 206 Seiten.

Silke Steinberg: **Über die Zeit hinaus** Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur II. 208 Seiten.

Hans-Ulrich Stamm: **Schicksal in sieben Jahrhunderten** Aus der leidvollen Geschichte Ostpreußens. 216 Seiten.

Paul Brock: **Ostpreußen** Geschichte und Geschichten. 255 Seiten.

Heinz Gehle: **Ringen um Deutschland** Eine Analyse der Deutschland-Politik. 227 Seiten.

Eine Sinfonie von Farben

Die Kruttinna — eines der Glanzlichter unserer Heimat

Wer möchte nicht seiner Seele freien Lauf in die ferne Bläue eines träumenden Sommerhimmels wünschen, auf den weißen Wolken Ostpreußens über die weiten Felder und Wiesen schweben, über den Teppich grüner Wälder mit den Ornamenten blitzender Seen?

Aus der Harmonie von Wäldern, Seen und Wolken, mit ihrer Weite, Großräumigkeit und Einsamkeit, schimmert verhalten der ganze Zauber dieser Landschaft. Wie bunte Mosaiksteine reihen sich einzelne Elemente zu einem Gemälde von eigenartigem Reiz, wobei die Seen — eingebettet in die Weite der Landschaft, eingefaßt von grünen Wäldern — als farbige Dominante besonders faszinieren.

Es gibt Mosaiksteinchen, die, als Höhepunkt einer Landschaft — aus dem Brunnen des Erlebten geschöpft —, sich nachdrücklich in das Bewußtsein drängen.

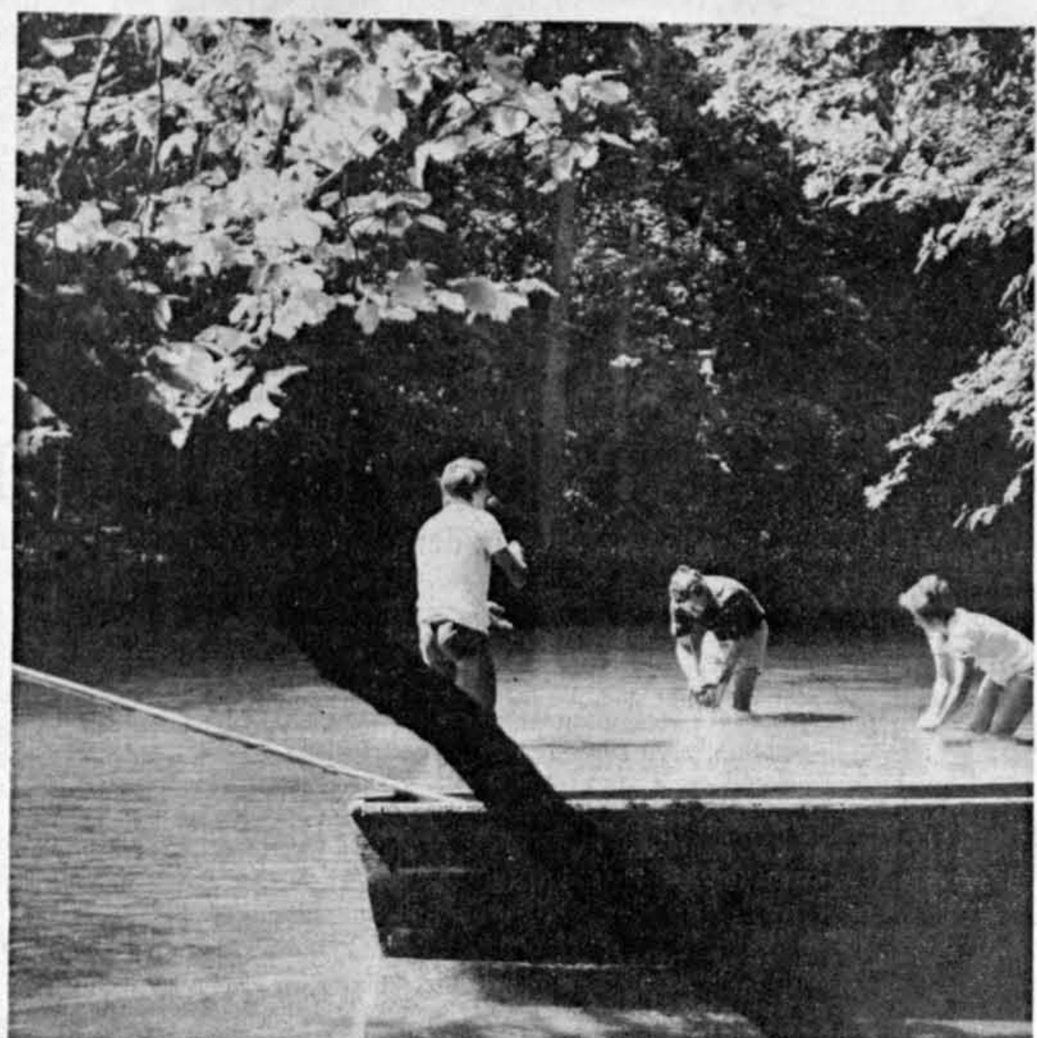
Wer die Kruttinna an einem strahlenden Sommertag erleben durfte, dem wird sie als Glanzlicht einer an Naturschönheiten reichen Landschaft unvergessen bleiben. Dieses Flüßchen mit seiner bescheidenen Länge von etwa 30 km, etwas abseits der bekannten Urlaubsgebiete im Kreis Sensburg gelegen, besticht durch seine Eigenwilligkeit, seine Eigenart und Einmaligkeit.

Ihre Eigenwilligkeit bekundet sie in ihrem Lauf: In sanften Schwingungen folgt sie vom Norden her der ganzen Länge des Muckersees bis zu dessen äußerster Südspitze, immer schön parallel mit geziemendem Abstand. Es scheint, als suche sie die Nähe mütterlicher Geborgenheit, denn im Schoße dieses Sees liegt ihr Ursprung, und der grüne Waldstreifen zwischen ihnen bedeutet Verbindung und Abschied zugleich.

Die endgültige Trennung vom See mutet wie ein Kraftakt an. Eine Schleife führt abrupt nach Nordosten; nur einmal, kurz hinter Jägerswalde bei Walddorf, blitzt ein kleiner scharfer Knick auf, der zurück nach Süden weist. Hinter Ukta geht es dann konsequent nach Norden, durch Felder, Wälder und Wiesen, um schließlich in den zauberhaften Gartensee einzumünden. So wird offenkundig, daß die Kruttinna zunächst nach Süden und in ihrem letzten Teil, genau entgegengesetzt, nach Norden fließt. Über den Abfluß zur Storchenwiesenbucht und den Schönfließsee findet sie Anschluß an den Beldahnsee und damit an die großen masurischen Seen.

Der eindruckvollste Teil liegt dort, wo die Kruttinna ihren Lauf beginnt, wo in den Feuchtregionen des Seeufers dschungelhafter Pflanzenwuchs in üppiger Farbenpracht aufleuchtet; in einer Landschaft, in der die Kraniche auf den Uferwiesen ideale Lebensbedingungen vorfinden. Hier haben die großen, langbeinigen, gravitätisch schreitenden Stelzvögel — die wir von ihren herbstlichen Flügen her in der typischen Keilformation kennen — ihre Brutplätze. Dies ist ihr Reich, ihr ungestörtes Reservat, denn dieser Bezirk um den Muckersee und die Kruttinna ist Naturschutzgebiet.

Von hier an trägt eine leichte Strömung unser Boot. Wo der Wald in den Ufern des Flusses badet, wo sich Bäume, Gebüsch, Beerensträucher, Farne und Moose links und rechts die Anhöhen hinaufschwingen, beginnt die Fahrt in ein Traumland urwüchsiger Natur. Der Wald als Uferkulisse hat alles aufgeboten, was an Bäumen in dieser Region jemals gewachsen ist, dazu Unterholz in unvorstellbarer Fülle. Hier schwingt sich in sanften Kurven die Kruttinna in einem flachen, aber relativ breiten Bett unter dem weit ausladenden Geäst der oft uralten Bäume hindurch. Vom Ufer her scheint es, als würden sich die mächtigen Laubkronen über der Mitte des Flusses hallenartig schließen. Aber auch



Im klaren Wasser der Kruttinna: Ein Zipfelchen vom Garten Eden... Foto Paul Salden

jahrhundertealte Prachtexemplare vermögen nicht, einen Uferabstand von 20 oder 30 m zu überbrücken.

Die Optik täuscht, doch die Illusion bleibt, zumal die Summe des Geschauten, Empfundenen und Erlebten das Herz beseelt. Da ist das kristallklare Wasser, das wie ein Fenster alles freilegt, nichts verborgen hält, alles Leben in diesem Bereich transparent und augenfällig macht. Vom Grund her leuchtet weißgelber Sand, so klar und rein, daß der flüchtige Blick des Wanderers durch das flimmernde Grün der Bäume eine Sandbank vermutet und — betroffen den Kahn darüber gleiten sieht. Da leuchtet es vom Grund her farbig braun und rot oder im fahlen Grau alles das reflektierend, was das Wasser in Jahrtausenden an Sand, Steinen, Kieseln und bunten Muscheln hineingepreßt hat. Fische versprühen huschendes, quirliges, wirbelndes Leben und kommen uns stets entgegengeschwommen, ganz gleich, ob wir stromauf oder stromab fahren. Als wären sie von unserem Interesse überzeugt, posieren sie spielend in der Nähe unseres Bootes. Ihnen gehört diese Welt, sie sind die Bewohner dieses Flusses.

Wo strömendes Wasser seit Urzeiten stetig fließt und eine gerade Strecke durchläuft, hat es den Untergrund glattgeschliffen; wo an einer Krümmung angeschwemmtes Erdreich Pflanzenwuchs ermöglicht, schmücken Seerosen, Mummeln, Rohr und Schilf das Flußufer. Aber erst der Wald in seiner Urform, mit allen seinen Laub- und Nadelhölzern, mit den Generationen von frischem Jungwuchs bis hin zum mächtigen Urahn, verleiht dem Fluß den Rahmen der Einmaligkeit. Es ist beeindruckend, die riesigen Fichten und Kiefern im innigen Kontakt mit ihren laubtragenden Geschwistern beisammen zu sehen. Hier wird eine ganze Sinfonie von Farben sichtbar, die ein dichter Mischwald auszustrahlen vermag. Wieviel Schattierungen von unübertroffener Feinheit spielen in dem Grün des Ahorns, der Eichen, Eschen, Birken, Erlen, Linden, Kastanien, Weiden, Buchen und kontrastieren mit dem dunklen Grün der Tannen. Da steilen prächtige Kiefern himmelwärts, umgeben von hohen Laubbäumen, aus dem Uferschatten leuchtet das Weiß der Birken, überall breiten sich Laubdächer weit hinaus über die Wasserfläche, schützend, wie das Gefieder einer Glucke.

Wer könnte der Versuchung widerstehen — in einem Kahn unter diesem Laubgewölbe treibend —, sich dem Zauber eines Sonnentages hinzugeben, während sommerlicher Atem dem Wald entströmt und flüsterndes Wasser das Boot umschmeichelt? Blauer Himmel wirft eine Schneise flutenden Lichtes auf unseren Weg, läßt silberne Reflexe auf dem Wasser tanzen. Himmlische Ruhe ringsum. Vogelstimmen und Libellenschwirren unterstreichen die paradiesische Stille. Eine Atmosphäre zum Träumen. Sonne spielt in den Zweigen der Bäume und durchwebt das Grün mit goldenen Tupfen... wärmende, beglückende, goldene Sonne. So mag sie bereits in jenen fernen Tagen die Gletscher der Eiszeit geschmolzen und, als Lebensspender dieser üppigen Vegetation, im Schöpfungsakt gewirkt haben. Seit jener Zeit, da die Schmelzwasser in breiten Strömen den großen Sammelbecken entgegeneilten, hat die Natur in geduldigem Walten aus Chaos und Wüste ein grünes Paradies erschaffen. Hier, zwischen dem Kruttinner See und der Ortschaft Kruttinnen, ist ein Zipfelchen vom Garten Eden erhalten geblieben, um dem Menschen den Himmel näherzubringen.

Reizvoll ist die Landschaft ringsum, oft auch ein wenig merkwürdig: Auf halbem Wege zum Muckersee, etwa tausend Meter westlich von Kruttinnen, liegen dicht beieinander drei kleine, verträumte, sagenumwobene Seen, mit einer Ausdehnung von 100 bis 200 m. Schattige Waldwege und ein Blaubeerwald, mit einem nie für möglich gehaltenen dichten Teppich dieser grünen Sträucher mit den blauen Früchten, führen zu ihnen hin. Vertikales Gestänge eines dichten Kiefernwaldes spiegelt sich mit seinen Nadelkronen auf der dunklen Wasserfläche. Über dem gelblichen Grün der moorigen Uferränder zittern die weißen Zotteln des Wollgrases. In Ufernähe verhält eine schwimmende Insel mit dem bizarren, fast nadellosen Geäst einer einsamen, verkrüppelten Kiefer. Die Wasserfläche scheint leergefegt, kein fröhliches Tummeln von Wasservögeln, nur unzählige, schwärmende, lästige Mücken. Wie eine Rundmauer grenzen schweigend Jungkiefern die tiefe, dunkelspiegelnde Wasserfläche ein. Bei einem Versuch, an den See zu gelangen, schwappt gurgelnd das Wasser aus dem moosig verfilzten Untergrund. Unbehagen breitet sich aus — ein beklemmendes Gefühl. Fast würde man glauben, daß es das versunkene Schloß mit dem bösen Grafen dort unten tatsächlich gibt. Hier möchte man nicht verweilen, zumal einem bewußt wird, daß der Volksmund diese mit Wasser gefüllten Abgründe „Teufelseen" nennt.

Goldene Worte über Kruttinnen: „... der Inbegriff des Herrlichen, des Abenteuers und zauberhafter Verschlossenheit..." und über die Kruttinna: „... lautlos strömend... vom schimmernden Blitz des Eisvogels durchzuckt, von hängenden Wäldern überdacht, aus denen der Ruf der Adler sich klagend hob". Worte des großen ostpreußischen Erzählers Ernst Wiechert, des weltweiten Künders seiner masurischen Heimat, der hier seine Kindheit verlebt hat. Nur fünf Kilometer Luftlinie vom Muckersee entfernt stand und steht heute noch sein Elternhaus, die Försterei Kleinort. In Kruttinnen lebten seine Großeltern mütterlicherseits und waren häufiges Ziel fröhlicher Wochenendausflüge der jungen Försterfamilie. Die Eindrücke seiner Heimat: Das stille weite Land, die Seen, Wiesen, Moore und Wälder, das einmalige Wolkenspiel, der Rhythmus der Jahreszeiten in dieser urwüchsigen Natur, dazu die unmittelbare Verbundenheit mit der Jagd und Fischerei, haben das Wesen, das Denken und den Charakter des Försterjungen geformt. In seinen vielbeachteten und weitverbreiteten Erzählwerken fanden diese Eindrücke später — in seiner eindrucksvollen Sprache — ihren meisterhaften Ausdruck.

Im unmittelbaren Umland der Kruttinna liegt das Siedlungsgebiet der Philiponen, einer christlichen Religionsgemeinschaft, die vor etwa 150 Jahren aus dem zaristischen Rußland emigrierte und in Ostpreußen Zuflucht fand. Im vergangenen Jahr lernte ich die herzliche Gastfreundschaft dieser Menschen kennen. Der Ausflug zur Kruttinna fand seinen Abschluß mit einer Einladung zu Kartoffelflinsen und Blaubeersuppe. Es war wie ein „Nachhausekommen". Ein Nachhausekommen in eine Landschaft, die zu den eindrucksvollsten, urtümlichsten und reizvollsten Gebieten Ostpreußens gehört. **P. Salden**

Preußen

und die deutsche Geschichte

Zu der Frage: „Darf Preußen wieder in die deutsche Geschichte zurückkehren?" in der Ausgabe vom 5. Januar 1980 sei folgendes gesagt:

Wir Ostpreußen hier fühlen uns wie angeboren heute noch als die Preußen Deutschlands.

Die preußischen Werte: Treue, Ehre, Sparsamkeit, Toleranz und ein Staatsbewußtsein hat man abgeschafft, und die gegenteiligen Ergebnisse erleben wir heute. Gerade in diesen Tagen erleben wir in der ganzen westlichen Welt, daß die moralischen Energien, die zum Überleben der Völker notwendig sind, zerstört und nicht vorhanden sind.

Und daß die Besinnung auf preußische Werte heute dringend erforderlich ist, um nicht in der Unfreiheit unterzugehen, ist doch offensichtlich.

Die Alliierten haben 1945 in dem Haß gegen Deutschland den Ordnungsstaat Preußen aufgelöst, unser Vaterland zerstückelt und dem Russen verholfen, seinen Machtbereich bis an die Elbe zu erweitern.

So gebietet die heutige weltpolitische Lage, daß diese damaligen verhängnisvollen Fehlentscheidungen korrigiert werden. Von den Bonner Parteien insgesamt hat man eine diesbezügliche Korrektur nicht zu erwarten.

Es ist beschämend, feststellen zu müssen, daß die Ostzone Friedrich den Großen ehrt und Scharnhorst der dortigen Jugend als Vorbild dient.

Und der Westen unseres Vaterlandes tut das Gegenteil, indem er Patrioten diffamiert.

Unsere Hoffnung war unsere Landsmannschaft. Aber enttäuschend mußten wir am letzten Bundestreffen in Köln erleben, daß die Landsmannschaft am Schluß des Treffens nicht den Mut aufbrachte, das ganze Deutschlandlied singen zu lassen.

Und so ist es zu begrüßen, daß das „Ostpreußenblatt" den Mut aufbringt und die Serie von Dr. von Wolmar veröffentlicht.

Julius Ehrlich, 6070 Langen

Das neue Palais in Potsdam: Ein Symbol der Leistungsfähigkeit Preußens

Fotos (2) aus Anton Rittaler „Die Hohenzollern"



Gerhard von Scharnhorst: Der Erneuerer und Erzieher des preußischen Heeres

„Wilmsdorf"

Leser bittet um Hilfe

Meine Familie stammt aus Ostpreußen, und zwar muß es ein Gut „Wilmsdorf" (oder Wilmsdorff) gegeben haben. Bei Allenstein oder Elbing?

Mein Vater hat davon erzählt, aber ich war damals noch zu klein, um richtig aufzupassen. Nun wüßte ich gerne, wo dieses Gut liegt und überhaupt etwas von seiner Geschichte und den Menschen, die dort lebten. Ich bin 27 Jahre und kenne Ostpreußen leider nur aus Büchern und aus Ihrer Zeitung. Gerne würde ich einmal dorthin fahren.

Vielleicht findet sich wirklich jemand, der sich noch erinnern kann.

Thomas von Wilmsdorff, Schliersee

Ganz auf Warschaus Linie

Ein deutscher Lexikonverlag betreibt polnische Politik

Den beiliegenden Durchschlag meines Briefes an den Verlag von Meyers Enzyklopädischem Lexikon übersende ich dem „Ostpreußenblatt" mit der Bitte um Veröffentlichung, damit unsere Landsleute erfahren, wie dieser Verlag zu Ostdeutschland eingestellt ist.

„Sehr geehrte Damen und Herren! Ihr Haus unterstützt offenbar die von Polen betriebene Geschichtsfälschung, die der Welt weißmachen will, daß Ost- und Westpreußen ewig polnisch gewesen sei. Beweis: Auf Seite 358 heißt es in Band 25 zu dem deutschen klassischen Philologen von Wilamowitz-Moellendorf wörtlich: ‚Geb. in. Markowitz (Woiwodschaft Bydgoszcz) am 22. Dezember 1848, gest. in Berlin am 25. September 1931.' Statt Bydgoszcz muß es richtig ‚Bromberg' heißen, und eine ‚Woiwodschaft' gab es dort 1848 auch nicht!

Die Systematik Ihres Vorgehens ergibt sich aus folgender Feststellung: In Ihrem Druckerzeugnis ‚Was war wichtig — 1977 — Meyers Jahresreport' hieß es auf Seite 50 über den Bundesminister Ehrenberg wörtlich: ‚Ehrenberg, Herbert, geb. in Collnischen (Woiwodschaft Suwalki) 1926 . . .', obgleich dieses ostpreußische Dorf nie zu Polen gehört hat und im Landkreis Goldap lag, als Ehrenberg geboren wurde, und obgleich es im amtlichen Handbuch des Deutschen Bundestages für die 8. Wahlperiode entsprechend den eigenen Angaben des Ministers Ehrenberg zutreffend zu lesen steht: ‚. . . geb. am 21. 12. 1926 in Collnischken, Kreis Goldap (Ostpreußen)!'

Wem eigentlich fühlen Sie sich zu solchen Fälschungen verpflichtet?

In tiefer Enttäuschung über ‚Meyers'

Kuno Mohr, Präsident der Bundesbahndirektion Hamburg a. D."

Eine Stimme der Kritik

Der Begriff „Sekte" hat einen üblen Beigeschmack

Sie sagen in Ihrem Aufsatz „Kirchen. Schwund der Gottesdienstbesucher" in der Folge 1, Seite 4, vom 5. Januar 1980 u. a.: „Die größte Sekte ist die Neuapostolische Kirche . . ." Weil der Begriff Sekte jedoch in unseren Landstrichen (je nach Auslegung) meistens einen anstößigen und herabwürdigenden Beigeschmack auslöst, gefällt mir Ihre Notiz nicht. Der Schreiber Ihres Artikels möge bedenken (besonders dann, wenn er selbst diesen üblen Beigeschmack verspürt), daß ein Mitglied der Neuapostolischen Kirche sich in einer abgespaltenen Gruppe unter Führung eines rechthaberischen Menschen nicht wohl fühlen würde.

Aus einer kleinen Zelle aufrichtig suchender, ehrlich betender Menschen in Großbritannien ist die Neuapostolische Kirche um 1830 dort entstanden und sie ist heute — wie durch ein Wunder — durch Seele zu Seele und Stein auf Stein (kein abgespaltener Haufen) weltweit verbreitet. Es lohnt sich, ihre Satzungen und ihr unverändertes Glaubensgut (gegenüber dem Urchristentum) zu studieren. Sie drucken „Größte Sekte" — wir sagen: Die von Gott erbetene und gegebene Heilseinrichtung der letzten Zeit, um einmal das von Gott Versprochene auch in Besitz nehmen zu können. Das schlechte Vorbild der Staatskirchen durch wahrliche Abspaltungen etwa im Jahr 1000 n. Chr. und im Mittelalter und die nach rund 500 Jahren nach Hus, Luther, Zwingli, Calvin usw. immer noch nicht erfolgte Verbrüderung der getrennten christlichen Teile, dann deren grausige Religionskriege, die auch heute noch nicht zu Ende sind, und auch deren Machtlosigkeit bei Ausbruch der beiden letzten Weltkriege bestätigt, daß wir am Ende der christlichen Haushaltsperiode eine von Gott zugesagte und dann auch gegebene Führung (Apostel, die anstelle der geschliffenen menschlichen Geisteswissenschaft mit dem geschenkten Heiligen Geiste umgehen) brauchten.

Wie schon gesagt, wurde diese göttliche Führung aus der seelischen Not und Verzweiflung heraus erfleht. Diesen Aposteln anzuhangen, bedeutete Mut, der anfänglich mitunter sogar mit Blut bezahlt wurde. In England konnte um 1830 der Anfang gemacht werden, weil dort Toleranz auf diesem Gebiet damals schon herrschte. Bei uns in Deutschland wäre solches zu der damaligen Zeit noch nicht möglich gewesen. Und nun drucken Sie „Sekte".

Gerhard Ballnus, Eutin

Druckfehlerteufel

In Folge 10 vom 8. März 1980 steht in dem Artikel Kriegsverbrechen ganz dick gedruckt als erstes Wort ‚Lambsdorf' mit b. Richtig muß es heißen: „Lamsdorf."

Landsmannschaft der Oberschlesier E. V. Bundesvorstand

In die Heimatkartei eintragen

Eine Leserin berichtet vom glücklichen Wiedersehen

Als jahrelange Leserin der Heimatzeitung möchte ich einmal an Sie schreiben. Besonders bitte ich Sie, die Leser des Ostpreußenblattes noch mehr als bisher aufzufordern oder hinzuweisen, daß alle Landsleute sich in der Heimatkartei eintragen lassen, bei den jeweiligen Kreistreffen ihre Anschriften und Änderungen der Adressen angeben. Wenn Sie die beigefügte Fotokopie des Briefes lesen, werden Sie verstehen, daß dieser Hinweis immer noch nötig ist.

Der unbekannte Landsmann hat tatsächlich durch die Anzeige zur goldenen Hochzeit meiner Eltern seinen Kriegskameraden nach 39 Jahren wiedergefunden. Es ist mein Onkel und der Bruder meines Vaters aus dem Kreis Lyck, wohnhaft in Köln. Onkel Fritz ist vermutlich nicht in der Heimatkartei eingetragen. Obwohl er oft bei den Kreis- und Ostpreußentreffen zugegen war und auch nach seinem Freund gesucht hat, ist es zu keinem Treffen gekommen. Nun sind sie glücklich und haben inzwischen miteinander ausgiebig telefoniert. Ein persönliches Treffen wird erst im Februar möglich sein.

Gertrud Riede, Oerlinghausen

Kunst oder Schund?

Geschmacklosigkeit ist „in"

In Folge 6 vom 9. Februar 1980 erschien ein Aufsatz unter der Überschrift: „Des Kaisers neue Kleider." Dem Verfasser dieses Aufsatzes möchte ich hiermit herzlich danken für das offene Wort der Kritik an der heutigen Kunst. Es ist tatsächlich haarsträubend, was von Menschen, die den Anspruch erheben, Künstler zu sein, heute der Gesellschaft angeboten wird. Dabei müssen Stadtverwaltungen und öffentliche Veranstalter diesen Schund auf Kosten der Steuerzahler abnehmen. Aus Angst sich zu blamieren, wird solch ein Machwerk auch noch schön gefunden.

Kurt Stern, Horn-Bad Meinberg

Deutschlandkenntnisse

Franzosen wissen mehr

Das Ergebnis einer Umfrage vom Wickert-Institut, daß nur 34 Prozent aller wahlberechtigen Bundesbürger wissen, daß Königsberg in Ostpreußen liegt, wurde unter anderem auch vom „Ostpreußenblatt" veröffentlicht. Dazu muß ich ergänzend feststellen, daß sogar junge Ausländer mehr über Deutschland wissen als deutsche Jugendliche — von Ausnahmen abgesehen.

Im letzten Sommer lernte ich durch Zufall einen französischen Gymnasiasten kennen, der mit seinen Eltern einige Zeit im Schwarzwald verbrachte und aus der Nähe von Paris stammte. Als er hörte, daß ich aus Königsberg wäre, begann er ein Gespräch über Ostpreußen mit mir, fragte nach Allenstein und Gumbinnen, die doch Regierungsstädte gewesen seien. Ich staunte und fragte mich, welcher deutsche Gymnasiast kennt diese Namen und weiß etwas von diesen Städten? Inzwischen schrieb er mir, daß seine Klasse im Deutschunterricht aus „So zärtlich war Suleyken" lese und daß er sich ein Buch über Königsberg gekauft habe.

G. Grundmann, Alsfeld

Reformen hin — Reformen her

Geschichtsunterricht in deutschen Schulen ist „ungenügend"

Was heute bei uns in den Schulen wohl an der Tagesordnung ist, ist in Polen zum Beispiel niemals vorgekommen. Sie wußten — auch nach allen Teilungen und Besetzungen — immer, was Polen war, und daß es einmal wieder zusammenkommt. Bei uns scheint dies anders zu sein. Ein Besuch von einer Realschülerin und einem Außenhandelskaufmann in der Ausbildung bestätigen diese Vermutung ebenso wie ein Gespräch mit einer Obertertianerin vor einigen Jahren. Während der Besuch aus Berlin noch nie etwas von Ostpreußen gehört hatte, geschweige denn wußte, wo Königsberg liegt, hatte die Obertertianerin keine Ahnung, was Stettin ist und wo das liegt. Hier wäre doch ein dankbares Gebiet für unsere Kultusminister. Sie sollten sich, statt laufend auf Kosten der Kinder Reformen durchzuführen, einmal etwas eingehender mit unserer Geschichte befassen.

Reformen hin — Reformen her, wenn sie sinnvoll und besser sind als das bisherige, dann gut. Es wird aber viel zu viel reformiert im Schulwesen. Die Leidtragenden sind die Kinder. Wenn unsere Kultusminister so engagiert an neuen Errungenschaften sind, dann wäre es doch ein Vorschlag, daß sie sich einmal auf den Mond schießen lassen, vielleicht finden sie von dort aus Ostpreußen und Ostdeutschland. Ein Hinweis auf unsere Ostgebiete hat nichts mit Revanchegedanken zu tun. Unsere Jugend muß aber doch wissen, wo ihre Eltern und Vorfahren gewohnt und gewirkt haben. Sollten unsere zuständigen Stellen dazu nicht in der Lage sein, dann sind sie sicher an dem verkehrten Platz und sollten diesen anderen Kräften räumen, die ihn besser ausfüllen.

Von Glück kann man nur reden, wenn man feststellt, daß es auch unter den Lehrkräften noch einen Teil gibt, der sich der Aufgabe nicht entzieht, auf unsere alte Heimat hinzuweisen. Laufend wird über die „DDR" geschrieben und Empörung geäußert. Wer aber spricht offiziell noch vom deutschen Osten, insbesondere von Ostpreußen? Hat man Sorge, daß man damit die ‚Entspannung' sabotiert? Wenn dem so ist, dann gute Nacht Bundesrepublik.

Günther Born, Gescher

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Wohnungsbau:

Die akute Not hat viele Gründe

Fast sechzig Prozent der Bundesbürger haben theoretisch Anspruch auf eine Sozialwohnung

BONN — Die Wohnungs- und die Wohnungsbaupolitik sind in diesen Tagen wieder verstärkt in die öffentliche Erörterung geraten. In der Tat spricht vieles dafür, über diesen aus humanen, sozialen und nicht zuletzt konjunkturellen Gründen höchst sensiblen Bereich verstärkt nachzudenken und nach neuen Lösungen für alte Probleme zu suchen.

Von niemandem nämlich wird ernsthaft bestritten, daß in den großen Städten und Ballungsgebieten eine ausgesprochene Wohnungsnot herrscht. Beim Münchener Wohnungsamt sind — um ein besonders eklatantes Beispiel zu nennen — z. Z. mehr als 16 000 Anwärter auf eine Sozialwohnung registriert. Damit ist eines der entscheidenden Problemfelder angesprochen. Nach der Erhöhung der Bemessungsgrenzen zum 1. März 1980 haben nicht weniger als 60 Prozent der bundesdeutschen Bürger einen zumindest theoretischen Anspruch auf eine Sozialwohnung. Für eine Befriedigung dieses Anspruchs steht auch nicht entfernt ein entsprechendes Angebot zur Verfügung.

Mißstände und Fehlentwicklungen

Das Problem wird dadurch verschärft, daß die Kosten im sozialen Wohnungsbau mittlerweile so gestiegen sind, daß sie zum Teil bereits die des freifinanzierten Wohnungsbaus übersteigen. Ausgesprochen paradox wird die Situation, wenn man gleichzeitig bedenkt, daß unzählige Sozialwohnungen von Mietern bewohnt werden, die in den vergangenen Jahren mit wachsendem Einkommen längst aus dem Kreis der Berechtigten herausgewachsen sind. Seit Jahren schon ist dieser Tatbestand von Regierung und Opposition erkannt, aber die von allen Seiten darüber lebhaft erhobenen Klagen haben bisher jedenfalls noch zu keiner praktikablen Lösung geführt. Es ist nicht zu erwarten, daß im Jahr einer Bundestagswahl entscheidende gesetzliche Schritte unternommen werden, um das Problem vernünftig und sozial gerecht zu lösen. Spätestens jedoch in der nächsten Legislaturperiode müssen aus sozialen, aber auch fiskalischen Gründen die notwendigen Schritte eingeleitet werden. Hier jedenfalls hat der Gesetzgeber eine direkte Möglichkeit, Mißstände und Fehlentwicklungen zu beseitigen.

Das gilt auch im Bereich des gesamten Mietrechts, das nach Auffassung vieler Fachleute den freifinanzierten Mietwohnungsbau so stark behindert, daß er in den letzten Jahren praktisch zum Erliegen gekommen ist. Hierzu gehört allerdings auch, daß psychologisch das Preisbewußtsein für das Gut „Wohnung" in der Bevölkerung verstärkt werden muß. Während die Anforderungen an die Wohnungsqualität in den letzten Jahren zugenommen haben, ist in der Öffentlichkeit nicht im gleichen Maße das Bewußtsein gestiegen, daß besseres Wohnen auch seinen Preis hat.

Die meisten Fachleute sind sich auch darüber einig, daß die Wohnungsprobleme in den Ballungsgebieten durch Neubauten alleine nicht gelöst werden können. Es geht vielmehr darum, den vorhandenen Bestand zu verbessern und zu aktivieren. Damit ist der Komplex der Altbau-Erneuerung angesprochen.

Modernisierungsmaßnahmen

Schon heute machen die Aufwendungen für die Altbau-Erneuerung mit steigender Tendenz mehr als 40 Prozent des gesamten Bauvolumens aus. Die Landesbausparkassen haben festgestellt, daß ein großer Teil der — vor allem älteren — Altbaubesitzer an Modernisierungsmaßnahmen interessiert ist, solche Überlegungen aber nicht realisieren kann, weil seine finanziellen Möglichkeiten dazu nicht ausreichen. Andererseits wären viele Mieter bereit, die von ihnen bewohnten Altwohnungen mit eigenen Mitteln — beispielsweise von Bausparverträgen — qualitativ zu verbessern. Nach den geltenden Regelungen ist die Übertragung von Bausparverträgen unter Verwandten prämien- und steuerrechtlich unschädlich, wenn die Mittel für Wohnungszwecke verwendet werden. Da Regierung und Opposition sich grundsätzlich weitgehend in dieser Frage einig sind, könnten und sollten möglichst schnell auch entsprechende pragmatische Lösungen für das Verhältnis Vermieter/Mieter gefunden werden.

Mit besonderer Sorge beobachten alle Beteiligten die sprunghafte Entwicklung der Bau- und Bodenpreise. In Anbetracht des nach wie vor ungebrochenen Willens weiter Bevölkerungskreise, zu den eigenen vier Wänden zu kommen, erweist sich der Mangel an preisgünstigen, baureifen Grundstücken als eine der stärksten Hürden bei der Realisierung des Traums vom Eigenheim. Hier liegt eine große Verantwortung der Kommunen, die aufgerufen werden müssen, neues Bauland preisgünstig zu erschließen.

Zu verstärktem Nachdenken, wie die steigenden Baukosten gebremst werden könnten, ist auch die bauausführende Wirtschaft aufgerufen. Wenn sie sich auf Dauer nicht selbst ihren eigenen Markt zerstören wollen, können sich Bauindustrie und Baugewerbe nicht immer wieder mit dem Argument rechtfertigen, daß steigende Kosten im Preis an die Auftraggeber überwälzt werden müßten. Die Branche muß selbst alle Anstrengungen unternehmen, die zweifellos noch vorhandenen technischen und betriebswirtschaftlichen Rationalisierungsmöglichkeiten auszunutzen.

Wegen der notwendigen Hochzinspolitik der Deutschen Bundesbank bereitet die Baufinanzierung derzeit besondere Schwierigkeiten. Gerade in dieser Phase tritt jedoch das Bausparen als Regulativ besonders plastisch in Erscheinung: Die Baufinanzierung über Bausparverträge ist weitgehend unabhängig von Tageszinsen. Rechtzeitiges Bausparen macht auch heute noch die Schaffung von Wohneigentum auf längere Sicht finanziell kalkulierbar. Dazu kommt, daß die Landesbausparkassen eine Vielzahl von Bauspar-Modellen anbieten, die den individuellen Verhältnissen Rechnung tragen.

Die Quadratur des Kreises ist mathematisch unlösbar. Die Schwierigkeiten im Bereich der Wohnungsbesorgung und bei der Schaffung von Wohneigentum können dagegen weitgehend beseitigt werden, wenn alle Beteiligten ideologiefrei gemeinsam das tun, was als nötig erkannt wird. **Alfred Röher**



Hochhäuser mit Sozialwohnungen: Bauherren haben keinen Einfluß auf die Kostenentwicklung

Foto BfH

Recht im Alltag:

Keine Furcht vor Prozessen

Verfahren vor Sozialgerichten sind grundsätzlich kostenfrei

HAMBURG — Manch einer wagt heute nicht vor Gericht zu gehen, weil er fürchtet, daß die Prozeß- und Rechtsanwaltskosten ihn im Falle einer Niederlage wirtschaftlich ruinieren könnten. Das gilt auch im Sozialversicherungsrecht, wo die Materie immer komplizierter wird und vom Laien kaum noch zu überschauen ist.

Dabei steht fest: Auch die Sozialversicherungsträger irren sich und haben keineswegs immer recht. Zahlreiche Verfahren vor den Sozialgerichten bis hin zum Bundessozialgericht beweisen das.

Sozialversicherte sollten wissen, daß sie Entscheidungen ihrer Krankenkasse, der Renten- oder Unfallversicherungsträger oder der Arbeitsämter nicht widerspruchslos hinnehmen müssen: Ein Verfahren vor dem Sozialgericht ist für sie grundsätzlich kostenfrei. Der Versicherte soll aus Angst vor finanziellen Belastungen nicht davon abgehalten werden, die — seiner Meinung nach fehlerhafte — Entscheidung eines Versicherungsträgers anzufechten. Das gilt auch, wenn ein Versorgungsempfänger gegen die Versorgungsbehörde gerichtlich vorgehen will.

Die Kostenfreiheit besteht in allen drei Instanzen des Verfahrens:

— für die Klage vor dem Sozialgericht,
— für die Berufung beim Landessozialgericht sowie
— für die (in Ausnahmefällen mögliche) Revision beim Bundessozialgericht in Kassel.

Auch im Falle einer „Niederlage" bleibt der klagende Versicherte also von den Gerichtskosten verschont. Gebühren können für ihn lediglich fällig werden, wenn er sich durch einen Anwalt vertreten läßt — und verliert. In den beiden ersten Instanzen, also vor dem Sozialgericht und dem Landessozialgericht, kann sich jeder selbst vertreten. Beim Kasseler Bundessozialgericht besteht Anwaltszwang.

Nur in Ausnahmefällen muß ein Versicherter Gerichtskosten zahlen. Wer nämlich die Gerichte bemüht hat, obwohl von vornherein klar erkennbar war, daß die Klage keinerlei Aussicht auf Erfolg hatte, der wird vom Richter mit „Mutwillenskosten" belegt. Das ist in Anbetracht der durch eine Prozeßlawine überlasteten Gerichte notwendig, um „Prozeßhansel" abzuschrecken. Auch bei Irreführung kann das Gericht diese Mutwillenskosten auferlegen.

Im Gegensatz zu den Versicherten, die mit einem Rechtsstreit finanziell ein geringes Risiko eingehen, haben die Versicherungsträger für jede Streitsache, an der sie beteiligt sind, eine Gebühr zu entrichten — unabhängig vom Ausgang des Verfahrens.

Noch ein Hinweis: In aller Regel geht dem Gerichtsverfahren ein sogenanntes Vorverfahren voraus. Das bedeutet: Bevor die Richter sich über einen Fall den Kopf zerbrechen, soll die Verwaltung des Versicherungsträgers noch einmal Gelegenheit erhalten, ihre Entscheidung zu prüfen. Dieses Vorverfahren wird durch den „Widerspruch" des Versicherten ausgelöst. Für einen solchen Widerspruch hat man mindestens einen Monat, in bestimmten Fällen sogar ein ganzes Jahr lang Zeit. **Günter Schneider**

Der Leser fragt — wir antworten

Einkünfte aus Kapitalvermögen

Frage: *Mehrfach ist in der Vertriebenen- und Flüchtlingspresse darauf hingewiesen worden, daß für die Einkünfte aus Kapitalvermögen neben dem Freibetrag nach § 267 Absatz 2 Punkt 8 LAG von 40,— DM monatlich eine Werbekostenpauschale von 15,— DM zusammen also ein Freibetrag von 55,— DM monatlich bzw. 660,— DM jährlich einzuräumen ist. Leider verfahren die Ausgleichsämter nicht so. Sie räumen dem Empfänger von Unterhaltshilfe lediglich den Betrag von 40,— DM (§ 267 Absatz 2 Punkt 8 LAG) ein und rechnen den darüberliegenden Zinsertrag auf die U-Hilfe an. Ich darf Sie bitten mitzuteilen, wie es sich mit der Werbekostenpauschale von 15,— DM verhält.* **E.S., L.**

Antwort: Ihr Anstoß gab mir Veranlassung, das Problem sehr eingehend mit dem Bundesministerium der Finanzen (BMF) zu besprechen. Meine heutige Erläuterung gibt — so hoffe ich — nicht nur bei mir, sondern bei allen Beteiligten völlige Klarheit.

Also: Die Werbekostenpauschale von 180,— DM jährlich — oder 15,— DM monatlich — wird seit dem 1. Oktober 1974 nach § 11 der 3. Leistungs-DV-LA bei UH-Empfängern nach § 267 Absatz 2 Nr. 8 LAG berücksichtigt.

Diese Pauschale von 15,— DM wird nur nicht bei dem 40,— DM „anrechnungsfreien" Betrag zugeschlagen, sondern ist bereits von dem angegebenen Betrag von 50,— DM im Beispiel abgezogen, d. h., daß Frau S. nicht 50,— DM Kapitalvermögen im Monat hat, sondern 65,— DM. Der Beweis für diese „Berechnungsart" ergibt sich aus Nr. 5 der Erläuterungen, die jedem UH-Bescheid mit beigeheftet ist.

Es heißt in dieser Erläuterung: Soweit bei den einzelnen Einkunftsarten Freibeträge, Betriebsausgaben oder Werbungskosten zu berücksichtigen sind, wurden diese abgesetzt. Konsequenz der Rücksprache mit dem BMF war: Es sollte in jedem Fall geprüft werden, ob bei den im UH-Bescheid aufgeführten 50,— DM Einnahmen aus Kaptialvermögen tatsächlich die 15,— DM Werbepauschale berücksichtigt worden sind oder nicht. Es müßten also 65,— DM Einnahmen aus Kapitalvermögen von Frau S. angegeben worden sein, das Amt hätte die 15,— DM abziehen müssen, so daß nur 50,— DM erscheinen, von denen 40,— DM anrechnungsfrei sind.

Sind dagegen nur „echt" 50,— DM Einnahmen aus dem Kaptialvermögen angegeben, muß das Amt sofort — und gegebenenfalls rückwirkend ab 1. Oktober 1974 — eine Neuberechnung vornehmen, weil der Bescheid dann fehlerhaft ist.

Erläuternd hat mir das BMF noch erklärt, daß dies u. a. auch bei der Einkommenserklärung so gehandhabt wird: Vom Brutto werden die Unkosten abgesetzt und dann der bereinigte Betrag nur zur Einkommensteuer veranlagt. **Walter Haack**

Selbständigeneigenschaft

Frage: *Der am 7. Mai geborene Antragsteller hat am 19. Dezember 1972 die Gewährung von Kriegsschadenrente (Unterhaltshilfe) beantragt. Der Antragsteller hat 1941 in einen landwirtschaftlichen Betrieb eingeheiratet. Das land- und forstwirtschaftliche Vermögen war Eigentum des verstorbenen ersten Ehemannes der Ehefrau des Antragstellers. Da es sich bei dem landwirtschaftlichen Betrieb um einen Erbhof nach Maßgabe des früheren Reichserbhofgesetzes handelte, war der Sohn aus erster Ehe Anerbe. Der Antragsteller hat den Betrieb bis zum Schadenseintritt auf eigene Rechnung bewirtschaftet, ohne jedoch jemals Eigentum an dem Vermögen erworben zu haben. Es erhebt sich die Frage, ob die Selbständigeneigenschaft des Antragstellers erfüllt ist.* **U.F., B.**

Antwort: Diese Frage wird relativ häufig an uns gestellt. Das Bundesausgleichsamt hat im Einvernehmen mit den Ländern hierzu folgendes klargestellt: Für die Beurteilung der Selbständigeneigenschaft des Antragstellers ist maßgebend, ob das Lebensbild ausschließlich durch die selbständige Erwerbstätigkeit geprägt war. Ein Miteigentum an dem verlorenen Vermögen ist nicht erforderlich (siehe auch Anmerkung 8 zu Nr. 23 a KSR-Sammelrundschreiben). Nach dem geschilderten Sachverhalt ist davon auszugehen, daß der Antragsteller und seine Ehefrau den landwirtschaftlichen Betrieb selbständig bewirtschaftet haben und damit die Selbständigeneigenschaft gegeben ist. Da dem Antragsteller keine Hauptentschädigung zuerkannt wurde, ist der Selbständigenzuschlag beschränkt auf seine eigenen Einkünfte zu gewähren. § 273 Absatz 5 Nr. 2 Satz 3 LAG wird als erfüllt angesehen. **W. H.**

Jugend und gesamtdeutsches Bewußtsein

Bereits 80 staatspolitische Bildungsseminare der Landsmannschaft Ostpreußen im Ostheim

Bad Pyrmont — „Jugend und gesamtdeutsches Bewußtsein" lautete das 80. gesamtdeutsche staatspolitische Bildungsseminar der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) im Niedersächsischen Staatsbad Pyrmont. Im Ostheim, der Jugendbildungs- und Tagungsstätte der LO, waren etwa 50 Teilnehmer aus der Bundesrepublik zusammengekommen, um über nationale Kernfragen nachzudenken: „Wie kann man Jugendliche zu gesamtdeutschem Bewußtsein motivieren?" und „Was kann jeder einzelne tun, um das geistige, kulturelle und geschichtliche Heimaterbe der Ostgebiete noch besser als bisher in der Bundesrepublik Deutschland zu pflegen und über die Erlebnis-Generation an eine Bekenntnis-Generation mit Hoffnung weiterzureichen?"

Professor Emil Schlee, Kiel, Ministerialrat im Sozialministerium Schleswig-Holstein und Landesbeauftragter für Vertriebene und Flüchtlinge, rief in seinem Referat „Jugend und gesamtdeutsches Bewußtsein" dazu auf, daß alle Deutschen doch endlich darauf hinwirken, die Lösung der deutschen Frage — gerade im Hinblick auf die Bundestagswahlen — selbst in die Hand zu nehmen. Man könne nicht erwarten, daß unsere Verbündeten bei der Lösung unseres nationalen Problems deutscher als wir selbst sind.

Eine gesellschaftliche Gruppe

„Ob man es erkennen will oder nicht: Die Heimatvertriebenen sind eine gesellschaftlich relevante Gruppe", so Professor Schlee. Die Jugend, meinte er in seinem Vortrag, ist ansprechbar.

Eine Möglichkeit, die Jugend zu motivieren, sei, ihr klarzumachen, daß die deutsche Frage eine Menschenrechtsfrage darstelle. „Wollen wir es auch bei uns so weit wie in der ‚DDR' kommen lassen, daß Menschenrechte mit Füßen getreten werden, und daß Fremdbestimmung anstelle von Selbstbestimmung tritt?" mahnte Professor Dr. Hans-Werner Bracht, Lemgo, von der Fachhochschule Lippe in seiner engagierten Rede zum Thema „Deutschland und die Menschenrechte — ein Kampf ums Recht im neuen Europa". Eindringlich zeigte Dr. Bracht, daß die Menschenrechtsproblematik nun einmal nicht aus dem Abkommen von Helsinki 1975 abzulesen sei, wie immer behauptet werde. Das wäre zu einfach — leider. Es handele sich bei dem Begriff ‚Menschenrechte' im geteilten Deutschland um zwei grund- und wesensverschiedene Begriffskomponenten eines angeblich noch einheitlichen Begriffs, „den es in Wirklichkeit nicht mehr gibt".

In der Frage, wie gesamtdeutsches Engagement bei der Jugend hervorgerufen werden kann, wird es entscheidend mit davon abhängen, ob die Menschen gewillt sind, aus der Geschichte zu lernen. Zu diesem Komplex sprach Uwe Greve, Dozent an der Hermann-Ehlers-Akademie, Kiel. Die Antwort zu seinem Thema, ob man aus der Geschichte lernen könne, war ein vorbehaltloses ‚ja'. Nur müsse man endlich beginnen, sich mit ihr zu befassen. Begreife ein Volk seine Geschichte nicht, setze es sich nicht mit ihr auseinander und lerne nicht hinzu, so werde es zu einem geschichtslosen Volk, das auch seine nationale Würde verliere.

Keine Geschichtsfälschung

In seinem Referat „Die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen auf dem Prüfstand" erklärte Professor Dr. Wolfgang Stribrny von der Pädagogischen Hochschule Flensburg: „Es darf von deutscher Seite nicht zugelassen werden, daß die Geschichte der deutschen Ostgebiete von polnischer Seite verfälscht wird. Die deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen müssen überarbeitet werden!" Stribrny ist Mitherausgeber der Alternativ-Empfehlungen zur Behandlung der deutsch-polnischen Geschichte in den Schulbüchern. Er wies darauf hin, daß der Druck dieser Alternativ-Empfehlungen durch die Bundeszentrale für politische Bildung aufgrund der Vorsprache des polnischen Botschafters beim Auswärtigen Amt in Bonn verhindert wurde zu Lasten des Steuerzahlers, da die Druckfahnen bereits fertiggestellt waren. Sie können jedoch zum Preis von 1,50 DM bei der Bundesgeschäftsführung der LO in Hamburg bezogen werden.

Da politische Bildung wesentlich für die nationale Bewußtwerdung der jungen Generation ist, erhält die Umwelt der Schüler, (Elternhaus, Schule, Medien etc.) große Bedeutung, „... denn nur Betroffenheit kann Interesse auslösen", meinte Professor Dr. Ekkehard Eichberg, Universität Hamburg, in seinem Referat „Die Entwicklung eines gesamtdeutschen Bewußtseins im Schulunterricht". Noch bieten in den Bundesländern, wenn auch nicht gleichmäßig objektiv, Richtlinien und Lehrmaterial die Chance, gesamtdeutsches Interesse im Unterricht zu wecken. „Aber wie lange wird das noch der Fall sein, wenn wir die Jugend nicht betroffen machen können."



Aufmerksame Zuhörer: Beim 80. Seminar der Landsmannschaft Ostpreußen Foto Sinagowitz

„Wir Deutschen müssen durch Lehre, Forschung und in den Massenmedien verstärkt herausstellen, daß Ostpreußen ein Stück Geschichte und Kulturraum des gesamten Deutschlands ist." Dies wies Professor Dr. Walther Hubatsch, Universität Bonn, am Beispiel der Entwicklung von Königsberg im Rahmen der Ostseegeschichte nach. Seinen Vortrag begleiteten 120 einmalig zusammengestellte Lichtbilder (leider wird diese Sammlung nicht mehr zu sehen sein, da es sich bei den Dias um Leihgaben verschiedener Institute handelte). Der Vortrag gab Aufschluß darüber, wie man die Jugend durch Fakten ansprechen kann.

Diese Fakten über Ostpreußen, aus der Geschichte und über das Leben einst und jetzt, legte auch Studiendirektor i. R. Fritz Romoth, Langenau, dar. Seinen vertonten Farbfilm hatte er unter anderem aus acht Ostpreußenaufenthalten der vergangenen Jahre zusammengestellt. Dieser Film kann gerade Jugendlichen Ostpreußen nahebringen.

Nach einer nüchternen Betrachtung über die Einstellung der Jugend zu Gesamtdeutschland und den Versuch, sie zu engagieren, nannte der Bundesvorsitzende der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO), Hans Linke, Kamen, u. a. Beispiele aus der Kriegsgräberfürsorge und dem kulturellen Austausch (vor allem mit Dänen). Er berichtete von der Absicht der GJO, bei der kommenden deutsch-polnischen Woche in Düsseldorf Aufklärungsarbeit zu leisten. Linke zeigte Wege auf, junge Menschen zu motivieren, denn nur durch die bewußte Pflege des ostpreußischen Heimatgutes bleiben vertriebene Ostpreußen als nationale Volksgruppe bestehen — das war ein Ergebnis der Tagung.

Linkes Auftruf lautet: „Zeigt den Gästen der Familie, der kleinsten Zelle der Demokratie — speziell der Jugend —, die Gastlichkeit und die Küche Ostpreußens. Pflegt ostdeutsches Brauchtum. Verwendet Ansichts- und Kunstpostkarten der Heimat, löst die ‚Verlegenheitsgeschenke' (Flasche und Süßigkeiten) ab durch Bücher über die Heimat und Musik aus dem Land der dunklen Wälder und kristallklaren Seen, der Haffe und der Nehrungen. Schenkt heimatliche Spiele für unterhaltsame Stunden — bleibt Eurer Heimat treu, wie im Norden Deutschlands der Holsteiner und im Süden der Bayer es zeigen."

In Arbeitsgruppen wurden Hinweise erarbeitet, die jeder in dem für ihn erreichbaren Kreis anwenden kann, um das gesamtdeutsche Bewußtsein der jungen Generation zu fördern.

Das Resümee dieser Woche drückten die Teilnehmer so aus: Die Seminare sollten auch künftig mit aktuellen politischen Themen fortgeführt werden. Sie versetzen die Teilnehmer in die Lage, den erarbeiteten Stoff weiter zu verbreiten. Ab sofort kann bei der Bundesgeschäftsführung der LO in Hamburg eine etwa 16 Seiten umfassende Schrift „Jugend und gesamtdeutsches Bewußtsein" zum Preis von 2,— DM einschließlich Portokosten bestellt werden, die in 4 bis 6 Wochen ausgeliefert wird. Der Preis wurde bewußt niedrig gehalten, damit die Schrift möglichst weit verbreitet werden kann.

Hingewiesen wird schon jetzt auf die nächsten Termine: Herbst-Seminar 1980 (3. bis 8. November), Frühjahrs-Seminar 1981 (23. bis 28. März), Herbst-Seminar 1981 (2. bis 7. November). Anmeldungen können ab sofort an die Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, gerichtet werden.

Friedrich-Wilhelm-Sinagowitz

Kein Weg war ihnen zu weit

Goldenes Abi ehemaliger Schülerinnen des Körte-Oberlyzeums

Heppenheim — Im März 1930 hatten sie ihr Abitur bestanden. Im März dieses Jahres jährte sich für die Ehemaligen des Körte-Oberlyzeums Königsberg dieses Datum zum 50. Mal. Anlaß genug, um sich zu einem großen Wiedersehenstreffen in Heppenheim an der Weinstraße zu versammeln. Kein Weg war den Damen zu weit. Kriegswirren und Flucht hatten sie in „alle Winde verstreut", und so kamen sie aus Berlin, Hamburg, München, Köln, Düsseldorf, Lübeck, St. Margarethen, Mergentheim, Celle, Münster, Regensburg, Hanau, Bremen, Osnabrück, Hagenau, Lahr und Kirschhausen in das schöne hessische Städtchen, wo ihre ehemalige Mitschülerin Christel Freyberg das Jubiläumstreffen mit großem Geschick gestaltet hatte.

Eine ganz besondere Freude bereitete den Ehemaligen ein „güldener Albertus" mit einer eingravierten „50. Bei ihrer Schulentlassung hatten sie die erste Anstecknadel dieser Art erhalten. Sie sollte an Herzog Albrecht erinnern, den Gründer der Universität Königsberg im Jahre 1544 und gleichzeitig Bestätigung dafür sein, daß jeder Abiturient Bürger der „Albertus Universität zu Königsberg" ist. Fast ausnahmslos sind diese Ehrennadeln erhalten geblieben und nun hatte man einen alten Königsberger Juwelier gebeten, davon eine „Jubiläumsausgabe" zu fertigen. Es war eine gelungene Überraschung, aber auch eine Anerkennung für das Durchstehvermögen der etwa 70jährigen Damen, mit dem sie ihr Schicksal und die Schwierigkeiten der Nachkriegszeit gemeistert haben.

Bereits beim ersten Treffen der Ehemaligen, das erst Anfang der siebziger Jahre stattfinden konnte, wurden die zum Teil erschütternden Erlebnisberichte über die Zeit der Vertreibung und über den Neubeginn ausgetauscht. Neun Damen konnten an diesem ersten großen Wiedersehen teilnehmen. Die mühselige Suche nach Überlebenden hatte sich gelohnt — das Wiedererkennen und Sich-Wiederfinden wurde für alle ein unvergeßliches Erlebnis. Und so beschloß man, sich fortan jährlich einmal zu treffen.

Elke Lange

Ein Genuß für Musikfreunde

„Kurische Suite" von Otto Besch am 26. April in Westfalen

Lippstadt — Der Lippstädter Musikverein feiert in diesem Jahr sein 75jähriges Jubiläum mit mehreren Festkonzerten. In einer ‚Festlichen Musik' am Sonnabend, dem 26. April, soll der frühere musikalische Leiter und Städtische Musikdirektor von 1955 bis 1969, Heinz v. Schumann, noch einmal den Taktstock ergreifen. Er hat sich ausbedungen, bei dieser Gelegenheit noch einmal für das Werk Otto Beschs eintreten zu dürfen.

Es heißt dazu in der Konzertvorschau des Städtischen Musikvereins für 1979/1980: „Otto Besch (1885—1966), der bei Humperdinck studierte, gilt als bedeutendster ostpreußischer Komponist des 20. Jahrhunderts. Sein ostpreußischer Landsmann Heinz v. Schumann fühlt sich Beschs Werk sehr verbunden, führte mehrfach Musik von Besch auf und schrieb Zeitschriftenartikel über diesen Komponisten. Eben jetzt wurde Schumann mit dem Kulturpreis für Musik der Ostpreußischen Landsmannschaft ausgezeichnet". Von Schumann selbst schreibt: „Ich möchte doch die ‚Kurische Suite' machen, um noch einmal für meine verlorene ostpreußische Heimat zu zeugen. Vielleicht kann diesen Wunsch nur recht verstehen, wer selbst die Heimat verlor. Die Kurische Nehrung mit ihrer ‚Hohen Düne' (letzter Satz der Suite) zwischen Meer und Kurischem Haff war ein Naturwunder. Und ist es bestimmt auch heute noch. Nur — man kommt nicht mehr dorthin."

Otto Besch schrieb dieses herrliche Werk im Jahre 1935. Es hat die Sätze: Flugsand-Tanz um die Wachtfeuer, Fischertanz, Auf der Hochdüne. Heinz v. Schumann hat vor Jahren, damals noch in Gegenwart des Komponisten, diese Suite in Lippstadt aufgeführt. Am 26. April wird Erika Besch zugegen sein.

Die Werke Beschs kommen in letzter Zeit wenig zur Aufführung. So seien alle ostpreußischen Musikfreunde, vor allem aus dem Kreis Soest, auf diese seltene Gelegenheit, seiner Musik zu begegnen, hingewiesen. Das Konzert findet im Lippstädter Stadttheater statt. Beginn bereits um 19 Uhr. **E.B.**

„Die Geschichte nicht vergessen"

LO-Bezirksgruppe Aachen gedenkt ebenfalls der Abstimmung

Düren — „In Treue zur Heimat" heißt das Motto des großen Ostpreußentages, den die Bezirksgruppe Köln-Aachen für den 24. Mai anläßlich der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen in Düren vorbereitet. Schirmherr dieser groß angelegten und abwechslungsreichen Veranstaltungsfolge ist der Bürgermeister der Stadt, Wolfgang Vogt MdB. Bei der Kundgebung, die um 10 Uhr in der Stadthalle beginnt, wird Amtsgerichtsdirektor Gerhard Wippich, Kreisvertreter des Kreises Johannisburg und Bundesvorstandsmitglied der LO, über die Bedeutung des Tages sprechen.

In der Fußgängerzone dieser sehenswerten grünen Stadt zwischen Köln und Aachen sind tagsüber Volkstänze der Jugendgruppen Alsdorf, Merkstein und Aachen zu bewundern. Ein Informationsstand der Jugend informiert Bürger und Gäste der Stadt über die Wünsche und Ziele einer Generation, die die Heimat ihrer Eltern in Freiheit nie erleben durfte. Von 14.30 Uhr bis 16 Uhr gibt das Jugendblasorchester Birkesdorf ein Platzkonzert vor der Stadthalle.

In Verbindung mit diesem Ostpreußentag wird im Foyer des Kreishauses Düren die Ausstellung „Leistung und Schicksal" gezeigt.

Am 11. Juli 1920 wurde das Bekenntnis zu Deutschland in Ost- und Westpreußen zu einem der imposantesten und überwältigendsten Ereignisse einer Geschichte, die leider fast vergessen ist. Eine Beteiligung an diesen Veranstaltungen, nicht zuletzt an der Kundgebung, kann ein Beweis dafür sein, daß solche Ergebnisse trotz Geschichtsretusche nie aus der Erinnerung gestrichen werden können. Sie kann helfen, gerade bei der Jugend mehr Verständnis für die Belange der Vertriebenen zu wecken. Eine Verpflichtung für jeden, sich öffentlich zur Heimat zu bekennen. Nur so werden die Gedenk- und Feierstunden anläßlich der 60. Wiederkehr dieser Abstimmung zu einem unübersehbaren Ruf nach Recht und vermögen aufzuzeigen, wie groß die Zahl derer ist, die unsere ostpreußische Heimat nie vergessen werden. **C.K.**

Kein Fernweh bei den jungen Leuten

Die Wirtschaft der Bundesrepublik spürt den Mangel an auslandserfahrenen Mitarbeitern



Auf gepacktem Koffer: Doch das Interesse am Auslands hält meist nur für die Dauer des Urlaubs an Foto Zimmermann

Mit Sorge beobachten Wirtschaftsexperten, aber auch die verantwortlichen Politiker in der Bundesrepublik Deutschland, das merklich nachlassende Interesse junger Leute am Ausland. Als geradezu alarmierend wird registriert, daß westdeutsche Studenten fast ausschließlich das Studium im eigenen Land vorziehen. Offenbar fühlt man sich zu Hause am wohlsten. Angebotene Auslandsstudienplätze werden nicht genutzt. Vom Fernweh, wie es frühere Generationen erfüllte, scheint keine Spur mehr. Woran liegt das?

Dabei scheinen die Gründe einfach genug. Fernweh ist Neugierde auf Unbekanntes. Fernweh ist also eine typische Reaktion auf eine Einschränkung des Bewegungsraums. Die jungen Leute in der Bundesrepublik jedoch haben meist schon in der Kindheit die Möglichkeit, Ferien im Ausland zu machen. Sie verreisen zunächst mit ihren Eltern zusammen oder mit Jugendgruppen, später allein und in eigener Verantwortung. Wenn die Schulzeit dann vorbei ist, „kennen" sie Länder wie Spanien, Italien und Griechenland aus der Sicht eines Touristen und es ist ihnen zur lieben Gewohnheit geworden, im Urlaub — und nur dann — Landesgrenzen zu überschreiten und somit „im Ausland gewesen zu sein". Die natürliche Neugierde, Fremdes kennenzulernen, wird früh befriedigt und zudem ist man sich gewiß, daß man jederzeit — zumindest während der Ferien — einen „Auslandstrip" unternehmen kann. Die Folgen der Unkenntnis über Land und Leute sind jedoch kaum zu übersehen.

Die so sehr auf Export fixierte und deshalb auf Ausfuhr angewiesene bundesdeutsche Wirtschaft spürt bereits den Mangel an auslandserfahrenen Mitarbeitern. Bei Geschäftsverhandlungen nützen Schulbank-Sprachkenntnisse meist ebensowenig wie die Theorie in der Sache. Wer das Land, für das er produzieren will oder in welchem er produzieren lassen will, nicht aus eigenem Erleben kennt, kommt kaum wirklich zum Zuge. Selbst die technischen Spezialisten wollen mit steigender Tendenz „zu Hause bleiben". Da Fachleute auch im Inland gefragt sind, haben sie die Wahl. Zwar locken die noch besseren Verdienstmöglichkeiten im Ausland, doch wägt man vorsichtig ab und fragt sich, ob letztendlich nicht auch das genügt, was man im eigenen Lande verdient.

Gewiß ist die Wirtschaft „nicht das Leben". Aber der Trend, zu Hause zu bleiben, faßt tiefer. So haben Schulen im Ausland die den Deutschunterricht forcieren wollen, Schwierigkeiten, aus der Bundesrepublik Deutschlehrer und Professoren für Germanistik sowie Leiter und Ressortleiter für die kulturellen Institute zu erhalten. Oft sind Experten dieser Art verheiratet, haben vielleicht auch Kinder. Sie wollen ihre Familien meist nicht allein zurücklassen.

Die Folgen sind auch hier gravierend. Auf längere Sicht sogar noch einschneidender als auf ausschließlich materiellem Gebiet. Das erstaunliche Unverständnis in vielen Entwicklungsländern, was die ehrlichen Bemühungen der Bundesrepublik um die Verbesserung des Loses der Armen und Ärmsten in der Welt angeht, muß ungünstige politische und endlich auch schicksalsentscheidende Folgen haben. Hilfe ist — auf Dauer gesehen — nur auf der Basis gegenseitigen Vertrauens möglich. Fehleinschätzungen untergraben dieses Vertrauen. Mißverständnisse in der Politik wirken sich zumeist höchst fatal aus. In Lücken, die die Resignation hinterläßt, dringen meist jene ein, die andere Ziele haben, als die der Menschlichkeit. Verständnis kann nur auf dem Boden ausreichender Informationen wachsen.

In letzter Zeit häufen sich übertriebene Berichte aus „exotischen" Ländern: die eigentümliche Rechtsauffassung etwa des Islam, wo — so scheint es — selbst harmlose Vergehen nicht nur streng, sondern auch „tiefmittelalterlich" geahndet werden. Da sind das Abhacken von Händen und Steinigen keine Seltenheit. Auch aus anderen Ländern wird von grausamen Gebräuchen berichtet. Nichts bezeugt deutlicher, wie weit der Graben sich schon verbreitert hat; ein Graben, der aus Mangel konkreter Informationen entstanden ist. Nur die groben, schattenwerfenden Erscheinungen werden registriert, Abstufungen ignoriert, Zwischentöne nicht mehr wahrgenommen. Unbekanntes kommt immer bedrohlich vor. Und die Welt wird den Bundesbürgern immer unbekannter, die er fast ausschließlich aus der Sicht des behüteten Touristen erlebt. Als sich in den 50er Jahren der Export auszuweiten begann, scheiterten viele Unternehmungen daran, daß man die Fachleute als „wenig kompetent" ablehnte. Man zahlte bitteres Lehrgeld, als man ohne Experten den Versuch unternahm, auch politisch und sozial im fernen Ausland Fuß zu fassen. Heute sucht man händeringend nach geschultem Personal. Es entzieht sich ganz offenbar allen Appellen.

Es genügt nicht, ein Gefühl für Verantwortung wecken zu wollen, vielmehr ist es notwendig, Aufgaben zu stellen, die über das rein Materielle hinausführen. Wer in Afrika oder Südamerika eine Fabrik mit aufbaut, bei deren Bau er ahnt, daß sie — kaum in Betrieb genommen — alsbald wieder stillgelegt wird und verkommt, wird nur selten rechtes Verständnis und Engagement für das Unterfangen aufbringen können.

Vielleicht sollte der Tourismus seinen Hang zur behüteten Isolation aufgeben. Ansätze dazu sind vorhanden. Und ganz gewiß sollten jene Länder, in die die meisten Touristen strömen, die Chance wahrnehmen und geeignete Veranstaltungen jenseits der „Nur-Folklore" organisieren, um Verständnis für die eigene Mentalität und Lebensart zu wecken. Auf diese Art und Weise könnten auch „Nur-Urlauber" interessante Informationsveranstaltungen, Fahrten und Exkursionen unternehmen, die mehr und eindringlicher etwas über ein Land und seine Menschen aussagen, als das Liegen am Strand oder Speisen in den exklusiven Restaurants der Touristenzentren. Natürlich wäre es nicht einfach, solche Unternehmungen zu planen und durchzuführen, aber mit ein wenig Phantasie und „Organisationstalent" wäre es vielleicht doch möglich.

Wolfgang Altendorf

Was Schüler vom Beruf erwarten

Von je 100 Schülern der 9. Klassen hielten für wichtig:

Sicheren Arbeitzplatz	86
Gute Kollegen/Vorgesetzte	78
Vorankommen	54
Angenehmes Leben	48
Interessante Arbeit	41
Umgang mit Menschen	34
Anderen helfen	33
Selbständiges Arbeiten	23
Gut verdienen	20
Hohes Ansehen	7
Saubere Arbeit	3

Summe über 100 wegen Mehrfachnennungen

G 3267

Ein sicherer Arbeitsplatz vor allem, das antworteten 15- bis 16jährige Schüler, die vom Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung danach befragt wurden, was sie für ihre Berufstätigkeit als besonders wichtig ansehen. Zumindest hierin halten sich die Jungen an die Erfahrungen der Älteren — Erfahrungen, die von der Arbeitslosigkeit der vergangenen Jahre geprägt wurden. Hoch eingestuft wird von den Jugendlichen — ebenso wie übrigens von den Arbeitnehmern — gutes menschliches Klima im Betrieb. Für einen Teil der Schüler muß die berufliche Perspektive auch die Möglichkeit einschließen, durch Leistung und Weiterbildung voranzukommen. Daß „Gut verdienen" relativ wenig betont wird, hängt wohl damit zusammen, daß man es für selbstverständlich hält. Schaubild Globus

Ist Leistung wichtiger als Diplom?

Akademiker finden heutzutage keine adäquate Anstellung

Die Oberprimaner stehen zur Zeit mitten im Abitur. Mehr Schüler denn je, so mutmaßen Bildungsexperten, werden in diesem Jahr ihr Abitur „bauen". Doch mit dem Reifezeugnis haben sie längst noch nicht den legendären Marschallstab im Tornister, auch wenn sie sich für ein Studium entschließen, wie das noch immer drei von vier Abiturienten tun.

Wer heute einen akademischen Beruf ergreifen will, kann nicht mehr von vornherein mit bevorzugten Berufsaussichten rechnen. Die Zahl der Abiturienten, Graduierten, Diplomierten und Promovierten ist heute größer als je zuvor. 7,5 Prozent der Erwerbstätigen haben eine Hochschule oder Fachhochschule absolviert; vor zehn Jahren waren es erst 5,5 Prozent.

In den nächsten Jahren werden jährlich etwa 125 000 Akademiker ins Erwerbsleben eintreten, so daß dann 1986 jeder zehnte Erwerbstätige einen akademischen Rang haben wird. So viele akademische Laufbahnen gibt es aber nicht, zumal der öffentliche Dienst „früher Hauptabnehmer von Hochschulabsolventen, in den Jahren 1971 bis 1979 seinen Anteil an akademischen Neuaufnahmen von 55 auf 15 Prozent reduzierte, die Zahl der Hochschulabsolventen in dieser Zeit sich aber verdoppelt hat.

Der rapide Rückgang der Geburten seit Mitte der sechziger Jahre macht sich zunehmend bei den Schülerzahlen bemerkbar. Die Zahl der Grundschüler ist inzwischen auf einen Tiefstpunkt angelangt und die der Hauptschüler sowieso, da der Drang zur weiterführenden Schule größer denn je ist. Nach dem „Höhepunkt" von 12,2 Millionen Schülern im Jahre 1976 sind es heute nur noch 11,5 Millionen, und 1990 werden es noch 1,4 Millionen weniger sein.

Auf die Privatwirtschaft kommen mehr akademische Bewerber zu, doch sind für sie nicht genügend adäquate Stellen vorhanden. Nur fünf Prozent der Arbeitsplätze im Durchschnitt der Industrie setzen akademische Vorbildung voraus. Wer heute sein Abitur macht, tut gut daran, jedem Statusdenken abzusagen, denn später am Arbeitsplatz ist die Leistung wichtiger als das Diplom. Für den beruflichen Erfolg braucht man auch Initiative und Durchsetzungsvermögen, Flexibilität und Anpassungsfähigkeit. Und das lernt man nicht unbedingt in der Schule oder Hochschule.

Abiturienten und Akademiker haben vermehrt Stellen inne, die früher von schulisch weniger Qualifizierten besetzt waren. Doch dieser Vordrängungswettbewerb ist keine Einbahnstraße. Zudem ist das Berufsglück eines tüchtigen Facharbeiters, allseits gefragt, wohl größer als das eines Akademikers auf einem Arbeitsplatz, der nicht seiner Bildung und Vorstellung entspricht.

Helmut Sauter

Harmonische Familienatmosphäre notwendig

Die private Atmosphäre des einzelnen soll künftig auch in der „DDR" mehr respektiert werden

Kleine Kinder brauchen Geborgenheit, Sicherheit, Nestwärme. Sie brauchen eine Bezugsperson, deren individuelle Zuneigung sie jeden Tag neu erfahren. Hygiene und altersgemäße Ernährung sind in den ersten Lebensjahren zwar besonders wichtig, aber für die gesamte Entwicklung längst nicht so ausschlaggebend wie eine harmonische, liebevolle Familienatmosphäre. Ungünstige häusliche Bedingungen können in öffentlichen Erziehungseinrichtungen höchstens teilweise ausgeglichen werden. Dies alles haben Pädagogen, Psychologen und Kinderärzte in den letzten Jahren immer wieder betont und durch Untersuchungen bestätigt. Es brauchte deshalb kaum wiederholt zu werden, wenn solche Äußerungen in letzter Zeit nicht ausgerechnet auch aus der „DDR" kämen.

Bis in die jüngste Vergangenheit ging man dort nämlich davon aus, wenn es nur erst genügend Plätze in Krippen und Kindergärten gebe, könnten alle Frauen ohne Unterbrechung erwerbstätig sein. Warnungen von kompetenter Seite waren im Keim erstickt worden. Dabei war durchaus bekannt, daß Krippenkinder gegenüber Familienkindern deutliche Rückstände in der gesamten Entwicklung aufwiesen. Doch darüber wurde nur in Fachkreisen, nicht aber in der Öffentlichkeit diskutiert. Inzwischen zeichnet sich eine gewisse Kehrtwendung ab. 1976 wurde der gesetzliche Mutterschutz von 18 auf 26 Wochen ausgedehnt und vom zweiten Kind an ein bezahltes Babyjahr eingeführt. Zwar braucht man die Mütter von Kleinkindern auch weiterhin als Arbeitskräfte, und die Kapazitäten von Krippen, Kindergärten und Schulhorten werden deshalb ständig erweitert. Doch noch nicht abgeschlossene Forschungen sind darauf gerichtet, den optimalen Anteil von Familie und gesellschaftlichen Einrichtungen im Erziehungsprozeß genauer zu bestimmen.

Daß die Bedeutung der Familienerziehung in der „DDR" zu einem vieldiskutierten Thema avancierte, ist im Grunde nicht verwunderlich. Man hat eben erkennen müssen, daß Jugendverband und staatliche Bildungseinrichtungen ihre vorgegebenen Ziele trotz permanenter Kontrolle nicht erreichen können, wenn sie in den Elternhäusern keine Unterstützung finden. Als gemeinsame Ziele aller an der Erziehung Beteiligten gelten vor allem eine positive Haltung zum Lernen und zur Arbeit sowie eine den volkswirtschaftlichen Erfordernissen angepaßte Berufswahl. Des öfteren wird in diesem Zusammenhang moniert, daß die Eltern keine klare erzieherische Grundhaltung verträten. Als Korrektiv fordert man eine verstärkte Einflußnahme der Lehrer. Sie sollen die Eltern beraten und unterstützen. Auch von Arbeitskollegen wird erwartet, daß sie sich um pädagogische Fragen kümmern, Väter und Mütter auf Fehlentwicklungen aufmerksam machen und ihre Hilfe anbieten.

Doch seit neuestem ist in dieser Beziehung bedeutend mehr Zurückhaltung wahrzunehmen. Beiträge in Massenmedien und Fachzeitschriften, insbesondere aber auch in Lehrbüchern für Erzieher und Psychologen machen deutlich, daß die private Sphäre des einzelnen in Zukunft mehr respektiert werden soll. Lange vertrat man in der „DDR" den Standpunkt, daß sich die Familien bei ständiger gezielter Beeinflussung sozusagen „automatisch" im Sinne des offiziellen Leitbilds entwickeln würden. Inzwischen ist sehr viel realistischer von einem „konfliktreichen Prozeß" die Rede, der durch zu viele Vorschriften nur verzögert werden könne. Darüber hinaus werden der Familie Aufgaben zugeordnet, die — wie es in der neuesten Ausgabe des Wörterbuchs der Psychologie heißt — „durch andere Erziehungsträger nur zum Teil oder gar nicht ersetzt werden können". Die Ost-Berliner Frauenillustrierte „Für Dich" betont, daß jede Familie gerade durch ihre jeweilige Besonderheit dazu beitrage, „unterschiedliche menschliche Talente hervorzubringen". An eine Reglementierung sei schon aus diesem Grund nicht im entferntesten gedacht.

In die gleiche Richtung zielt übrigens die Absage von „DDR"-Pädagogen an eine Überbetonung der Kollektiverziehung in Schule und FDJ. Sie befürchten, die notwendige individuelle Entwicklung könne dabei zu kurz kommen. Das sind ebenfalls neue Töne, die auf eine stärkere Respektierung persönlicher Interessen hinweisen.

Gisela Helwig

Als befände ich mich in einem geeinten Vaterland ...

35 Jahre nach der Zerstörung Dresdens — Glocken laden zur Kreuzchorvesper ein

Heinrich-Schütz-Kapelle in der Kreuzkirche: Das bunte Glasfenster stellt das heilige Abendmahl nach lutherischer Weise dar

Schon gleich nach der Ankunft in Dresden grüßt die Kreuzkirche zur Prager Straße am Hauptbahnhof von ferne herüber. Sie war in der Kriegsnacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 vollständig ausgebrannt. Am 13. Februar 1955, also zehn Jahre danach — oder heute vor 25 Jahren —, fand die festliche Neueinweihung statt. Nun stehe ich wieder auf dem Altmarkt, vor mir die Kreuzkirche. Weithin tönen die Glocken, sie laden zum Kirchenbesuch ein. Tausende von Menschen gehen an diesem Sonnabendnachmittag zur Kreuzchorvesper, sie wird allwöchentlich durchgeführt. Die Feier beginnt. Zum Vortrag gelangen Gesänge für fünf- bis neunstimmige Chöre unter der Leitung des Kreuzkantors Professor Martin Flämig — für jeden Anwesenden ein erhebendes, unvergeßliches Erlebnis. Ein Teil der Chöre wird begleitet von Streichmusik der Mitglieder der Dresdner Philharmonie und der Orgel mit dem Kreuzorganisten Professor Herbert Collum, wie an diesem Tage „Das Vaterunser" in der Vertonung von Heinrich Schütz und die Kantate Nr. 4 „Christ lag in Todesbanden" von Johann Sebastian Bach.

Heimstätte des Kreuzchors

Genauso stark oder noch größer ist der Andrang bei den Kreuzchorkonzerten mit dem „Deutschen Requiem" von Brahms oder dem „Messias" von Händel und bei den alljährlichen Aufführungen der Passionen, Messen und Oratorien Johann Sebastian Bachs — um nur einiges aus dem Programm zu benennen. Vorwiegend aber erfüllen die Kruzianer ihre sonntäglichen Gottesdienstverpflichtungen als Kirchenchor der Kreuzkirche.

Näheres über die Geschichte des Kreuzchors, die mehr als 750 Jahre umfaßt, ist in der 1979 im VEB Deutscher Verlag für Musik in Leipzig erschienenen Broschüre über den Kreuzchor, porträtiert von Gottfried Schmiedel, nachzulesen. Die Kreuzkirche wurde etwa 1210 gegründet, sie wurde später die Heimstätte des Kreuzchors. Im 13. und 14. Jahrhundert erhielten die Chorknaben noch keine systematische Gesangsausbildung, sie wurden auch zum Läuten der Glocken und Reinigen der Kirche herangezogen. Um 1500 erhielten die Kruzianer spanische Kleidung, mit hohem Hut, Halskrause, langen Strümpfen und Schnallenschuhen.

Der erste Dresdner Kreuzkantor seit der Reformation war Sebaldus Baumann, er wirkte von 1540 bis 1553. Im Laufe dieser Zeit entwickelte sich ein feststehender Tagesablauf mit dem Schulunterricht und dem „exercitium musicum alumnis". Mit Kreuzkantor Michael Lohr, der von 1625 bis 1654 tätig war, begegnet uns der Name Heinrich Schütz. Damals sang der Chor mit dreißig Knaben, sie wurden auch als Opernchoristen verpflichtet. Die von Professor Rudolf Mauersberger (Kreuzkantor von 1930 bis 1971) in den sechziger Jahren unseres Jahrhunderts begonnene Gesamtaufnahme des Werkes von Heinrich Schütz für die Schallplatte ist später von Professor Martin Flämig abgeschlossen worden.

Unter der Leitung von Theodor Christlieb Reinhold (Kreuzkantor von 1720 bis 1755) sangen die Kruzianer bei der Grundsteinlegung zu George Bährs neuer Frauenkirche und bei der Weihe von Silbermanns Orgel in dieser Kirche. Während des Wirkens von Christian Theodor Weinlig (1814 bis 1817) gehörten zum Kreuzchor 32 Alumnen und 22 Kurrendaner. Immer noch aber waren die Wohnverhältnisse im Alumnat — die „Kammern" hatten keine Heizung, keine Beleuchtung — als dürftig zu bezeichnen, bis im Jahre 1866 eine neue Kreuzchorschule erbaut wurde. Das neue Gebäude soll nicht nur durch sein stattliches, mit Statuen schön geschmücktes Äußere der Stadt zur Zierde gereicht, sondern sich auch durch die Zweckmäßigkeit seines inneren Ausbaues in jeder Hinsicht vortrefflich bewährt haben.

Die Schule führte eine moderne, weiche Mütze ein, zuerst in grüner, später in blauer Farbe. Unter Friedrich Oskar Wehrmann (Kreuzkantor von 1876 bis 1906) begannen die Sonnabend-Vespern Glanzpunkte des Dresdner Musiklebens zu werden; es setzte die Pflege der Bachschen Chorwerke ein, erweitert durch Aufführungen der klassisch-romantischen Chorsinfonik. Otto Richter (Kreuzkantor von 1906 bis 1930) hingegen war es zu verdanken, daß die Originalfassungen der großen Chorwerke anstelle der romantischen Bearbeitungen gesungen wurden. Bald nach dem Ersten Weltkrieg gingen die Kruzianer auf Reisen, sie sangen in Schweden und in Holland, was ihnen die dringend benötigten materiellen Erträge und ferner künstlerische Erfolge einbrachte.

Mit dem schon erwähnten Kreuzkantor Professor Rudolf Mauersberger trat die Chorsituation ein, wie wir sie kennen. Im Erzgebirgsdorf Mauersberg 1889 als Kantorensohn geboren, studierte er in Leipzig. Nach Stationen in Lyck, wo er am 1. Juli 1914 seine erste kirchenmusikalische Stelle antrat, 1915 bis 1918 als Militärmusikleiter in Bad Lausick und 1919 bis 1925 als Organist und Chorleiter in Aachen, wurde er 1925 Landeskirchenmusikdirektor in Eisenach. 1930 folgte die Wahl zum 25. Kreuzkantor in Dresden. Im Jahre darauf fuhren die Kruzianer wieder nach Holland, zwei Jahre später waren sie in den USA, dann folgten 1936 und 1937 Reisen durch die Ostseestaaten und Skandinavien. 1938 wurde der Kreuzchor erneut nach Amerika eingeladen. Zwischen 1941 und 1943 fanden Reisen nach Ungarn, Rumänien und Holland statt.

Alle Konzerte wurden mit stürmischem Beifall bedacht. Neben den Volksliedbearbeitungen entstanden in den dreißiger Jahren durch Rudolf Mauersberger musikalisch-liturgische Neugestaltungen der Christvespern des Kreuzchors und Neuformungen festlicher Gemeinschaftsmusiken. Trotz der erschwerten Bedingungen im Zweiten Weltkrieg erklangen auch damals in den Vespern Werke von Schütz, Bach, Eccard, Frank, Praetorius, weiter solche des 19. Jahrhunderts und des Gegenwartsschaffens, an Werken der Chorsinfonik das „Stabat mater" von Dvorak, die „Messe Es-Dur" von Schubert, die „Schöpfung" von Haydn, Beethovens „Missa solemnis" und Brahms' „Ein deutsches Requiem".

Zurück zur heutigen Kreuzchorvesper. Nach dem ersten Teil des Konzerts folgt die Schriftverlesung mit Erläuterung durch einen Pfarrer. Die Worte klingen hier in Dresden vom Altar oder der Kanzel, so meine ich, ernster, erbauender, eindringlicher als anderswo, was wohl viele empfinden werden, die hierherkommen. Nach dem Gemeindegesang, Gebet und Segen singt wieder der Kreuzchor. Ich blicke umher: einen hohen Regierungsbeamten unserer Bundesrepublik Deutschland erkenne ich, fraglos sind aber auch bei den Kreuzchorvespern noch weitere oder sogar zahlreiche Landsleute aus dem westlichen Teil Deutschlands anwesend, zusammen mit Tausenden Bürgern der „DDR". Es kommt mir in dieser Stunde vor, als befände ich mich hier in einem geeinten Vaterland ...

Am 13. Februar 1945 wurde beim Untergang Dresdens auch die Kreuzchorschule zerstört. Im Pastorenhaus kamen drei Pfarrer ums Leben, im Alumnat des Kreuzchors dreizehn Kruzianer. Rudolf Mauersberger komponierte in seinem Heimatdorf das erschütternde Chorwerk „Wie liegt die Stadt so wüst, die voll Volkes war". Nach Dresden zurückgekehrt, sammelte er wieder seine Kruzianer. Dem Chor wurde in einigen Kellerräumen in Dresden-Plauen ein Interims-Alumnat eingerichtet. Peter Schreier war der erste Alumnus, der am 1. Juli 1945 hier einzog. Zur ersten Vesper in der ausgebrannten Kreuzkirche am 4. August 1945 kamen etwa 3000 Menschen. Der Kreuzchor sang nun wieder, zunächst in den vom Bombenhagel verschont gebliebenen Kirchen der Dresdner Außenbezirke. Im Februar 1947 bezog der Kreuzchor sein neues Alumnat auf der Eisenacher Straße.

Vesper und Singen nach streng liturgischen Grundsätzen

Rudolf Mauersberger starb 1971. Sein Nachfolger Martin Flämig wurde 1913 in Aue geboren, er war Schüler von Alfred Stier und studierte wie Mauersberger am Leipziger Konservatorium. 1945 wurde er Kantor und Nachfolger seines Lehrers Alfred Stier an der Versöhnungskirche sowie Dozent und Chorleiter der Dresdner Hochschule für Musik, ferner seit 1948 auch Leiter der Kirchenmusikschule in Dresden. 1953 erfolgte seine Ernennung zum Professor, 1973 zum Generalmusikdirektor. Anfang der sechziger Jahre übernahm Martin Flämig musikalische Funktionen in der Schweiz, die er später zugunsten des Kreuzchors einschränkte. Der Kreuzchorklang ist jetzt, wie Gottfried Schmiedel schreibt, klarer und bestimmter geworden, stärker dynamisch bewegt. In der Auswahl der Gesangswerke führt Martin Flämig die Tradition Mauersbergers weiter. Die Programme der Vespern und das Singen im Gottesdienst bauen sich nach streng liturgischen Grundsätzen auf. Im Gesamtprogramm des Dresdner Kreuzchors steht weiterhin Heinrich Schütz im Mittelpunkt.

In einem Interview sagte Professor Martin Flämig: „Mir liegt diese Aufgabe besonders am Herzen, da in der Musik von Heinrich Schütz eine einmalige und ganz wunderbare Einheit zwischen Wort und Ton besteht. Seine Musik ist vom Wort gezeugt und lebt aus dem Wort. In ihr paart sich Nüchternheit und Enthusiasmus. Sie wollte nichts anderes sein als deutende Verherrlichung des Gotteswortes."

Der Kreuzchor besteht heute aus etwa 140 Sängern. Zu ihm gehören zehn Stimmbildner und Instrumentallehrer. Der Chor singt im kirchlichen ud im weltlichen Rahmen. Unter Professor Martin Flämig als Leiter des Kreuzchors und Professor Gottfried Richter als Direktor der Kreuzschule besteht ein gutes Zusammenwirken von Schule und Chor. Im Alumnat in der Eisenacher Straße ist in den letzten Jahren viel verbessert worden. Das neue Internat, in unmittelbarer Nähe der Schule gelegen, bietet 120 Jungen Unterkunft. Für die Internats- und Instrumentalausbildungskosten zahlen die Eltern für einen Schüler nur 20 Mark monatlich.

Unsere Kreuzchorvesper geht zu Ende. Nach den letzten Worten aus der Bachschen Kantate: „So feiern wir das hohe Fest mit Herzensfreud und Wonne, das uns der Herre scheinen läßt, er ist selber die Sonne, der durch seiner Gnade Glanz erleuchtet unsre Herzen ganz, der Sünden Nacht ist verschwunden. Halleluja!" verlassen die Sänger den Altarplatz, der Blick zur Plastik (Predella) auf dem Altar wird wieder frei, sie stellt die erste Feier des heiligen Abendmahls nach lutherischer Weise in der Kreuzkirche am 6. Juli 1539 in Gegenwart Herzog Heinrichs des Frommen und Kurfürst Johann Friedrichs des Großmütigen von Sachsen dar. Beim Betrachten kommt mir eine heitere und doch auch nachdenkliche kleine Episode vom Vortag in den Sinn, als ein Küster außer sich vor Freude mir zurief: „Das ist ja Westgeld! Sie sind ein feiner Mensch!" Ich hatte ihm beim Fotografieren des Altars mit der von Professor Heinrich Epler geschaffenen herrlichen Plastik einen Geldschein in die Hand gelegt.

Konzertreise bereits geplant

Am Ausgang des Gotteshauses stehe ich meinem Freunde gegenüber. Er ist eigens wegen des weltberühmten Dresdner Kreuzchors zur Kreuzchorvesper gekommen und bedauert, daß der Chor schon seit 20 Jahren nicht mehr im Westen Deutschlands war. „Das stimmt", erwidere ich, „er war zwar von 1947 bis 1959 zehnmal in der Bundesrepublik, dann jedoch nicht mehr, sondern vorwiegend nur in den Ostblockstaaten. Professor Martin Flämig führte den Chor seit 1971 nach Bulgarien, Polen, Rumänien, der Sowjetunion, nach Ungarn und der Tschechoslowakei, 1978 auch nach Spanien, ferner nach Japan und am 1. Juni 1979 nach West-Berlin zu einem großen Konzert in der dortigen Philharmonie. Aber weiter kann ich sagen, als erfreuliche Neuigkeit, daß ich von Professor Martin Flämig erfahren habe, daß im Herbst 1980 eine Konzertreise des Dresdner Kreuzchors durch die Bundesrepublik Deutschland geplant sei, deren Durchführung zur Zeit von der Künstler-Agentur vorbereitet wird."

Doch noch vorher wollen wir uns in der Kunststadt Dresden wieder treffen, am 21. Juni 1980, um hier die Aufführung von Haydns „Schöpfung" mit dem Kreuzchor und Solisten sowie einem Orchester unter der Leitung von Kreuzkantor Professor Martin Flämig als ein Konzertereignis höchsten Ranges mitzuerleben und dann wie heute beglückt und reich beschenkt dankbar zurückzufahren.

Nach der Kreuzchorvesper werfen wir noch einen letzten Blick zum hohen Turm der Kreuzkirche und zum „gestirnten Himmel über uns". Unsere Gedanken wandern dabei in unsere Heimatstadt im Osten Deutschlands, nach Königsberg, wo vom Turm der Schloßkirche jeden Tag in dieser abendlichen Stunde, wenn wir nach Hause gingen, das Paul-Gerhardt-Lied geblasen wurde: „... Ihr aber, meine Sinnen, auf, auf, ihr sollt beginnen, was eurem Schöpfer wohlgefällt." Aber die Glocken der Schloßkirche läuten nicht mehr, auch die Turmbläser sind verstummt — und der Gang nach Hause ist uns schon lange verwehrt.

Willy Rosner



Kreuzkirche von der Prager Straße aus gesehen: Sie wurde etwa im Jahr 1210 gegründet
Fotos (2) Rosner

Reise:

„Von wegen Sonne und so..."

Minisafari in den Zulukraal — Eine amüsante Reiseerzählung von Guenther Vollmer-Rupprecht

Wir hatten uns irgendwie gefunden, wie das bei zusammengewürfelten Reisegesellschaften oft der Fall ist: eine kleine Gruppe, zumeist Singles beiderlei Geschlechts, Individualisten und begierig, ein fremdes Land so intensiv wie möglich zu erleben. In diesem Fall Südafrika. Touristische Höhepunkte der Reise quer durch den breiten Südzipfel des Kontinents hatten wir ausgiebig genossen. Aber nun stand ein weiteres Erlebnis auf dem Programm: eine Mini-Safari ins Zululand mit Übernachtung in einem Kraal mit dem unaussprechlichen Namen „Kwabehektitunga".

Ein europamüder Afrikakenner führte uns, Rudolf von Roll, buscherfahren, drahtig und von jener tiefen Bräune, die kein künstliches Solarium spenden kann. Seine Ratschläge kamen kurz und knapp: nur die allernötigsten Sachen, keinen Ballast, Kameras nicht vergessen, leichte, aber doch schützende Kleidung. Von wegen Sonne und so...

Das feudale ‚Maharani' an der Goldenen Meile bei Durban blieb hinter uns. Mit einem



Zulukinder im Kraal: Die Sitten und Gebräuche ihrer Eltern sollen erhalten bleiben. Foto fd

Bus ging es auf einer der schönsten Straßen der Welt entlang. Der Indische Ozean brandete mit kräftigem Wellenschlag gegen die Küste, weißblaues, breites Band, flimmernd in seiner Helle. Landeinwärts Zuckerrohrfelder, wellige Hügel, in der Ferne verblauende Berge.

Das Wort ‚Safari' hat nun einmal einen verlockenden Klang. Obgleich dies ja nur ein Kurztrip war, hatte sich jeder darauf eingestellt. Die Männer in leichten Anzügen, mit Tragetaschen und Kameras, ziemlich uniform.

Unsere Gefährtinnen hatten dagegen einige Zugeständnisse gemacht. Anna trug ihren aus Deutschland mitgebrachten riesigen Strohhut, der sich schon auf dem Flug als Hindernis entpuppt hatte. Von wegen Sonne und so...

Karoline, das spröd-liebenswerte Schwabenmädle, trennte sich auch jetzt nicht von ihrer knallroten Beauty-Box. Das Make-up muß sich nicht nur der Tageszeit anpassen, sondern auch der Landschaft. Dazu war sie in weißen Seglerdreß gekleidet. Von wegen Sonne und so...

Sigrid und Joan hielten es mit stilechtem Safarilook. Heidrun, die Münchnerin, fiel dagegen gänzlich und glänzend aus dem Rahmen. Sie hatte Fußschmerzen, so behauptete sie, und deshalb blinkten ihre Füße in Goldsandalen. Dazu trug sie eine goldfarbene Tasche. Und einen hauchleichten Partyfummel aus Chiffon. Von wegen Sonne und so...

Also gewandet rollten wir dem Busch entgegen. Nach stundenlanger Fahrt bog der Bus in eine staubige Nebenstraße ein und hielt plötzlich inmitten eines riesigen Dornengestrüpps. Als wir ausstiegen, versperrten uns zwei dunkelhäutige Riesen den Weg, wie aus dem Erdboden gewachsen. Athletisch gebaute Muskelpakete, mit Gepardenfell bekleidet. Und mit sonst nichts. Speere und Schilder nicht gerechnet, die sie mit kehligen Lauten schwangen.

Joan retirierte erschrocken. „Hast du Angst?" flüsterte ich. „O nein," hauchte sie zurück, „aber wir sind doch vor Betrunkenen gewarnt worden, weil die unberechenbar sein können."

Die beiden Zulus hieben ihre Speere haargenau berechnet vor unsere Fußspitzen. Ihre Münder verzogen sich zu breitem Grinsen, die Hände wiesen in den Dornbusch. Dort entdeckten wir das Einschlupfloch eines schmalen Pfades.

Geführt von einem der Männer stolperten wir hinein, der zweite bildete die Nachhut. Der Pfad wand sich bergauf und bergab, weitete sich zu kleinen Lichtungen und wurde wieder eng wie ein Schlauch. Heidruns Goldsandalen verloren merklich an Glanz. Seltsame Rufe ertönten irgendwo im Busch, pflanzten sich fort wie ein immer schwächer werdendes Echo.

Der Busch begann lebendig zu werden. Kinder krochen durch das Gestrüpp, Kinder jeden Alters und aller Größen, kugelrunde schwarze Augen funkelten, kleine Hände schnellten nach unserm Gepäck. Um Karolins Beauty-Box entstand ein flinke Balgerei. Der Sieger setzte sich an die Spitze und schaukelte das Köfferchen wie ein rotes Signal.

Jäh prasselte ein afrikanisches Gewitter nieder

Nach — langem? — Marsch war das Ziel erreicht: auf einer Anhöhe gruppierten sich im Halbkreis bienenkorbartige Hütten um einen weiträumigen Platz, auf dem ein Lagerfeuer brannte. Um die Flammen bewegten sich junge Frauen im monotonen Rhythmus ihrer Lieder. Dann sprangen die Kinder in den Kreis, lachten, kreischten und hüpften wie Gummibälle, Bündel geballter Lebensfreude, die jäh erlosch, als der Himmel seine Schleusen öffnete. Ein afrikanischer Gewitterschauer prasselte mit Vehemenz auf uns herab. Hannas bereits arg mitgenommener Hut wurde zur Schute. Und Heidruns Fummel zum Waschlappen. (Von wegen Sonne und so... Das ‚so' hatten wir uns anders vorgestellt!) Das Spektakel wurde in Windeseile in die größte Hütte verlegt. Kaum faßbar, was sich da zusammendrängte! Zuerst hockten sich die Männer auf den Boden, dann kamen die Frauen, es folgten die Kinder und zum Schluß wir, die Gäste. Nach einem langanhaltenden Wechselgesang, einer Art Willkommensgruß, reichte uns eines der schön gewachsenen Mädchen, nur mit einem perlenbebänderten Baströckchen bekleidet, eine Schale mit Zulubier. Es schmeckte scheußlich, aber wir nickten Dank. Das Feuer in der Mitte qualmte und blakte. Hier am Wendekreis des Steinbocks gilt dieselbe Regel wie im Lappenzelt am Polarkreis: so tief wie möglich hocken, daß der beißende Qualm nicht in die Augen kriecht.

Abrupt, wie der Regen gekommen, war er vorbei. Ein bärtiger weißer Riese winkte uns hinaus. Das Fest wurde unter freiem Himmel fortgesetzt. Jetzt begann der Stammestanz der Männer zum dumpfen Klang der Trommeln und dem Gebrüll der Büffelhörner, stampfend, rhythmisch, monoton. Schnell fiel die Nacht in das Fest. Der große Schmaus hub an mit über dem Feuer gegarten Braaivleis, dem deftigen Barbecue Südafrikas, und Kapwein, der das Palaver der Gäste beschwingte. Der bärtige Riese, ein Harmstorf-Typ, entpuppte sich als Gastgeber: Jan Kingsley ist für diese Art Stippvisite im Zulukraal zuständig. Und nach einer sehr kurzen Nacht, denn die Akteure berauschten sich an ihren Tänzen und Gesängen und rissen die Gäste mit, wurde uns bewußt, daß dieser Kraal-Trip nicht nur eine Show-Seite hat.

Es wohnt sich durchaus angenehm in der Gasthütte des Kraals. Zwar muß man durch das niedrige Schlupfloch hineinrobben, aber im Innern liegen auf dem sehr sauberen Lehmboden zwei weißbezogene Schaummatratzen mit Kopfkissen und Wolldecken. Der Sanitärbereich ist außerhalb des ‚Bienenkorbs', kein Zulu würde einen Kübel in seiner Hütte dulden. Er verrichtet seine Notdurft weit ab von der Schlafstelle.

Für die Gäste gibt es auch eine Dusche: ein auf dem Dach angebrachtes Faß, dessen Inhalt sich nach Betätigung einer simplen Vorrichtung über den Benutzer ergießt.

Das Frühstück, von freundlichen Zulufrauen serviert, war typisch südafrikanisch, delikat und deftig. Man hatte herrlich geschlafen, weder von Schlangen noch Skorpionen unliebsam gestört, und selbst die fernen, rätselhaften Geräusche des Busches waren nicht in den Schlummer gedrungen.

Jan, der Bärtige, und seine Frau Jill — sehr englisch in weißen Reithosen, schlanken Stiefeln und mit Livingstonehut — wohnen kaum 200 m vom Kraal entfernt in einem weißen Landhaus im kap-holländischen Stil inmitten einer parkartigen Anlage zwischen Palmen und Bougainvillien. Nun ja, es mutet ein wenig wie ‚Daktari' an. Aber unweit davon mehrere Gebäude, die dem Gast ein völlig anderes Bild vermitteln: Frauen und Männer sind hier mit der Herstellung von Folklorearbeiten beschäftigt. Nach uralten Mustern entstehen Armringe, Fußreifen, Halsschmuck, Speere, Schilder — für den Eigenbedarf und als Souvenirs.

Den Zulus macht diese Tätigkeit, die ihnen von Kind an vertraut ist, anscheinend Freude, sie lachen, singen, plaudern. Natürlich sind die Nadeln, mit denen die Frauen die leuchtendbunten Perlen zu komplizierten Mustern auffädeln, nicht mehr vom Dornbusch, aber noch heute arbeiten die Frauen am liebsten auf dem Boden hockend, weit vornübergebeugt, den Kopf tief über die Perlenarbeit gesenkt. Einen Arbeitsplatz mit Tisch und Stuhl lehnen vor allem die Älteren strikt ab.

Jan Kingsley beherrscht die Zulusprache vollkommen, auch seine Kinder, die mit den Kleinen im Kraal herumtollen wie überall in der Welt, wo Kinder unbeschwert spielen können. Und mag man die demonstrierten Stammestänze auch als einstudierte Show für den zahlenden Gast betrachten, so ist Jan Kingsley doch bemüht, die Sitten und Gebräuche der Zulus zu erhalten. Daß er trotzdem einige Tricks gebraucht, sei ihm verziehen — zurück war kein langer Fußmarsch mehr nötig, denn der Bus stand diesmal auf einer Fahrstraße unweit des Kraals.

Rätselecke:

Für kluge Köpfe kein Problem

Der Mond ist aufgegangen... / Von jedem etwas — kreuz und quer

1. Was ist ein Mondvogel?
a) ein Nachtfalter, b) ein gelber Vogel, c) ein Lebewesen auf dem Mond, d) ein ulkiger Mensch.

2. Wo liegt der Mondsee?
a) in einem großen Mondkrater, b) im Salzkammergut, c) in Südamerika, d) in der Mongolei.

3. Mondraute nennt man
a) einen Raketenstart, b) ein Meßinstrument an einem Raumschiff, c) eine Mondharke, d) ein Farnkraut.

4. Mondringe
a) sind Mondspiegelungen im Wasser, b) nennt man flache Mondkrater, c) sind helle Eichenholzschichten, d) nennt man kleine Fältchen um die Augenpartie.

5. Mit Mondalter bezeichnet man
a) die Zeit seit dem letzten Neumond, b) das Alter eines uralten Menschen, c) das errechnete Alter des Mondes, d) die Dauer des Vollmondes.

6. Aus einem Mondstein stellt man her
a) Schleifsteine, b) ein Schmuckstück, c) einen Binisstein, d) Kanonenkugeln.

Lösungen: 1a, 2b, 3d, 4c, 5a, 6b

1. Die Hauptstadt Ägyptens heißt
a) Alexandria, b) Kairo, c) Ismailia, d) Suez.

2. Wo steht die Liebfrauenkirche?
a) in Essen, b) in München, c) in Mannheim, d) in Augsburg.

3. Der Berggeist des Riesengebirges heißt
a) Goliath, b) Laurin, c) Aladin, d) Rübezahl.

4. Was ist ein Südwester?
a) ein Sturm, b) ein Schiff, c) eine Seemannskappe, d) ein Schwarzwälder Kirschwasser.

5. Die Innenwände des Schiffes nennt man
a) Schotten, b) Planken, c) Deckaufbauten, d) Bullaugen.

6. Pinguine leben
a) in Australien, b) in der Antarktis, c) in Kapland, d) in den Mittelmeergebieten.

7. Die Hornisse ist
a) ein Trompeterin, b) ein Berg in Süddeutschland, c) eine Wespenart, d) ein Hirschgeweih.

Lösungen: 1b, 2b, 3d, 4c, 5a, 6b, 7c

(ead)

Beruf:

Weiterbildung lohnt sich immer

Förderungsbeihilfe für Fachschulen — Darlehen der Sparkassen

Viele junge Handwerker oder Facharbeiter, die gerade die Lehrabschlußprüfung erfolgreich bestanden und damit den ersten entscheidenden Berufsabschnitt beendet haben, fragen sich, was sie nun für ihre weitere berufliche Ausbildung tun sollen. Der „Meister" ist und bleibt für die meisten die Krönung der Berufslaufbahn. Gerade die erste Zeit nach der Lehrabschlußprüfung ist sehr wichtig für den beruflichen Werdegang des jungen Berufstätigen. Entweder findet er den Übergang zu weiteren Fortbildungsmaßnahmen oder er bleibt stehen bei dem Kenntnisstand der Gesellen- oder Facharbeiterprüfung und hat damit noch nicht einmal ausgelernt.

Während der Grundausbildung wurde man weitgehend vom Ausbildenden und von der Berufsschule in seiner beruflichen Aus- und Weiterbildung gelenkt und geleitet. Jetzt sollte man sich ganz besonders des Bildungszieles bewußt werden, das einem sicherlich bei Eintritt in die Ausbildung vorgeschwebt hat: Meister zu werden, der über ein meisterliches Können und ein umfassendes Wissen als Fachmann, Unternehmer und als Nachwuchserzieher verfügt. Dabei ist es gar nicht einmal erforderlich, daß man zu Beginn der Gesellenzeit schon weiß, ob man einmal selbständig wird oder nicht.

In der Regel kann man erst nach fünfjähriger Gesellentätigkeit die Meisterprüfung ablegen. Es kommt in dieser Zeit darauf an, das Können zu vervollkommnen, Erfahrungen zu sammeln und auch das fachtheoretische Wissen zu erweitern. Letzteres kann man durch Teilnahme an Fernkursen der Berufsorganisation oder durch Teilnahme an Fernunterrichtswerken erreichen.

Wer beabsichtigt, später einmal selbständig zu werden, sollte rechtzeitig mit dem Junghandwerker-Sparen beginnen. Wer regelmäßig mindestens drei Jahre (wöchentlich oder monatlich) einen bestimmten Betrag bei seiner Sparkasse im Rahmen einer Junghandwerker-Spargemeinschaft spart, der erwirbt dadurch für später den Anspruch auf ein Darlehen bis zur fünffachen Höhe des Sparbetrages. Das Junghandwerker-Sparwerk ist ein guter Dienst an der Handwerkerjugend. Der junge Berufstätige spart bereits für ein Ziel, das in greifbarer Nähe liegt.

Im Rahmen der beruflichen Weiterbildung und insbesondere eines beabsichtigten Fachschulbesuches ist auch auf die Stiftung für Begabtenförderung hinzuweisen. Sie bezweckt, jungen Handwerkern, die aufgrund ihrer Leistungen in den Gesellenprüfungen oder im Leistungswettbewerb der Handwerksjugend den Nachweis einer besonderen Leistungsfähigkeit erbracht haben, Stipendien, Freistellen oder Fortbildungszuschüsse zu gewähren, und zwar vornehmlich für den Besuch von Fach- und Meisterschulen.

Für die berufliche Weiterbildung stehen erhebliche finanzielle Mittel nach dem Arbeitsförderungsgesetz zur Verfügung. Nähere Auskunft erteilt das zuständige Arbeitsamt. Unter bestimmten Voraussetzungen können auch Beihilfen nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz für berufliche Weiterbildung gewährt werden. Weitere Informationen gegen die Ämter für Ausbildungsförderung bei den Kreisen und kreisfreien Städten. Über die Förderungsbeihilfen aus der Stiftung für Begabtenförderung geben die Handwerkskammern Auskunft. Handwerk und Industrie sind an der beruflichen Weiterbildung von Gesellen und Meistern sehr interessiert. Eine große Anzahl von gut geleiteten Fach- und Meisterschulen steht für die Schulung des Nachwuchses zur Verfügung. **np**

Wir gratulieren...

zum 100. Geburtstag

Krüger, Adam, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Klarastraße 24, OT Blessen, 5042 Erftstadt, am 23. April

zum 95. Geburtstag

Hollatz, Gustav, aus Salpen, Kreis Angerburg, jetzt Meirehmer Berg 13, 3030 Walsrode, am 22. März

zum 93. Geburtstag

Kudritzki, Anna, geb. Bluntkowski, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt bei Masuch, Essener Straße Nr. 90, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 24. April

zum 92. Geburtstag

Skorzenski, Wilhelm, aus Gr. Krösten, Kreis Lötzen, jetzt Brinkstraße 7, 4630 Bochum-Langendreer, am 27. April

zum 91. Geburtstag

Labeth, Berta, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Klosterfeldstraße 12, 3011 Letter, am 24. April

Volkmann, Gertrud, aus Rapendorf, Kreis Pr. Holland, jetzt Kreisaltenheim, 3118 Bad Bevensen, am 17. April

zum 90. Geburtstag

Bölk, Helene, geb. Goldack, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Am Kanal 142, 4509 Rabber, am 23. April

Hellbusch, Heinrich, aus Tilsit, jetzt Akademiestraße 4, 3500 Kassel, am 25. April

Reh, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Fabrikstraße 6, jetzt Reiferstraße 29, 2400 Lübeck, am 27. April

Tessarek, Auguste, aus Kalkofen, Kreis Lyck, jetzt An der Stubicke 3, 5960 Olpe-Biggesee, am 27. April

zum 88. Geburtstag

Rapp, Helene, aus Kl. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Humboldtstraße 11, 5810 Witten, am 24. April

zum 87. Geburtstag

Figur, Auguste, aus Plosen, Kreis Ortelsburg, jetzt P.O.Box 166, Beausejour, Man., Canada, ROE OCO, am 24. April

Korth, Wilhelm, aus Seestadt Pillau, jetzt Rathenaustraße 18, 6053 Obertshausen, am 26. April

Schöler, Gertrude, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 10, jetzt Rotdornallee 6, 2373 Schacht-Audorf, am 23. April

zum 86. Geburtstag

Hess, Minna, aus Eydtkuhnen, Kreis Ebenrode, jetzt Adolf-Damaschke-Straße 17, 4670 Lünen, am 21. April

Hinz, Johanna, geb. Kieselbach, aus Tilsit, Wasserstraße 24 (Friseurgeschäft), jetzt Freudental 7, Altenheim, 8960 Kempten, am 21. April

Mack, Wilhelm, aus Malga, Kreis Neidenburg, jetzt Im Schlag 6, 5439 Hellenhahn, am 20. April

Pink, Julius, aus Seestadt Pillau I, Lizentstraße Nr. 4, jetzt Zeppelinring 86, 2300 Kiel-Kroog, am 25. April

Schack, Elisabeth, geb. Reygrotzki, aus Angerburg, Ermlandstraße, jetzt Schulweg, 2872 Hude, am 23. April

Stollenz, Anna-Maria, geb. Langschat, aus Königsberg, Voigtstraße 1, jetzt Kalkbrennerstraße 56, 2400 Lübeck, am 27. April

Storch, Detlev, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Hamburger Straße 102 a, 2360 Bad Segeberg, am 21. April

Tiedemann, Emma, geb. Fischer, aus Rosenau, Kreis Mohrungen, jetzt Helgoländer Straße 7, 2240 Heide, am 23. April

zum 85. Geburtstag

Brandhöfer, Hermann, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Frankenstraße 22, 7101 Oedheim, am 24. April

Kaul, Therese, aus Rauschmünde, Kreis Ebenrode, jetzt Weberkoppel 8 b, 2400 Lübeck, am 23. April

Lehmann, Ida, aus Försterei Kösnick, Kreis Allenstein, jetzt Schwartauer Landstraße 42, 2400 Lübeck 1, am 21. April

Ohlenberg, Karl, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 2, jetzt An der Halde 90, 7032 Sindelfingen, am 27. April

Raffael, Ida, aus Dannen, Kreis Lötzen, jetzt Spiegelstraße 3, 4994 Pr. Oldendorf, am 24. April

Schulz, Karl, Tischlermeister, aus Bischofstein, Kreis Rößel, jetzt Eichsfelder Straße 12, 4100 Duisburg 11, am 26. April

Witt, Arthur, aus Grünwalde, Kreis Pr. Eylau, jetzt Uhlenhorst 5, 2200 Elmshorn, am 10. April

zum 84. Geburtstag

Figur, Emil, aus Plosen, Kreis Ortelsburg, jetzt P.O.Box 166, Beausejour Man., Canada, ROE OCO, am 26. April

Janzik, Auguste, aus Waiblingen, Kreis Lyck, jetzt Feldstraße 12, 5650 Solingen, am 23. April

Olmoski, Martha, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Poststraße 23 a, 4650 Gelsenkirchen-Horst, am 22. April

Paeger, Franz, aus Schirwindt, Kreis Schloßberg, jetzt Schulstraße 3, 3555 Fronhausen, am 15. April

Schmidt, Fritz, aus Schleswighöfen, Kreis Schloßberg, jetzt Stettiner Straße 17, 3130 Lüchow, am 18. April

Schmidt, Gertrud, geb. Oppermann, Lehrerwitwe, aus Vierbrücken, Kreis Lyck, jetzt Wolfsschlucht 8, 3500 Kassel, am 25. April

Schwiederski, Auguste, geb. Michelus, aus Waldwerder, Kreis Lyck, jetzt Kücknitzer Hauptstraße 32, 2400 Lübeck 14, am 26. April

Siebert, Maria, geb. Stobbe, aus Angerburg, Schlachthofstraße, jetzt bei Astfalk, Marienfelder Chaussee 122, 1000 Berlin 47, am 26. April

Waschk, Minna, geb. Janzik, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Pirolweg 4, 4050 Mönchengladbach 4, am 21. April

Wieteck, Anna, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Bahnhofstraße 6 (Fleischerei), jetzt Rommelstraße Nr. 6, 3380 Goslar, am 24. April

zum 83. Geburtstag

Kreutz, Georg, Geschäftsführer der Raiffeisenbank Hardteck, Kreis Goldap, jetzt Hainholzer Damm 18, 2200 Elmshorn, am 18. April

Palzewski, Marie, aus Heldenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wartburgstraße 4, 4047 Dormagen, am 26. April

Pankler, Lina, geb. Jendral, aus Gedwangen, Kreis Neidenburg, jetzt Im Siechengarten 14, 7460 Balingen 1, am 25. April

Petznick, Anna, geb. Peylo, aus Lyck, Danziger Straße 4, jetzt Klaus-Groth-Straße 31, 2222 Marne, am 24. April

Rogalla, Helene, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Dudenstraße 61 b, 1000 Berlin 61, am 26. April

Rostek, Helene, geb. Traufetter, aus Tafelbude, Kreis Osterode, jetzt Sindelsdorfer Straße 50, 8111 Großweil, am 17. April

Scharnetzki, Auguste, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Nassauer Straße 36 a, 4700 Hamm, am 26. April

Schoeler, Luise, aus Tilsit, Garnisonstraße 22, jetzt Hartengrube 16, 2400 Lübeck 1, am 23. April

Wiersbitzki, Emil, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Danziger Weg 2, 2150 Buxtehude, am 22. April

zum 82. Geburtstag

Bilgenroth, Herta, geb. Krups, aus Wodehnen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Mosbacher Straße 24, 6957 Etztal, Neckarburken, am 20. April

Borris, Amalie, geb. Schwetzko, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Höchtestraße 22, 7831 Sexau, am 24. April

Dombrowski, Magdalene, geb. Malinka, verw. Nikulski, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Hildburghauser Straße 29 a, App. 36, 1000 Berlin 48, am 21. April

Gabriel, Ida, geb. Ulrich, aus Grünau, Kreis Elchniederung, jetzt Siedlungsstraße 57, 2361 Todesfelde, am 23. April

Gilka, Dr. Otto, aus Lyck, jetzt Harnischstraße 6, 4048 Grevenbroich, am 26. April

Günther, Elise, aus Kinderhof, Kreis Gerdauen, Brauerei, jetzt Binnenfeldredder 62, 2050 Hamburg 80, am 25. April

Kompa, Wilhelmine, aus Kl. Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Lothringer Straße 32, 4650 Gelsenkirchen, am 23. April

Possekel, Maria, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 9, jetzt Friedrichsorter Straße 40, 2300 Kiel 17, am 22. April

Seydtlitz, Anna, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Finkenweg 40, 8900 Augsburg-Bärenkeller, am 23. April

Skottke, Paul, Landwirt, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rödnigweg 1, 2150 Buxtehude, am 11. April

Toussaint, Hildegard, geb. Habekost, aus Königsberg, jetzt Steffenweg 7/9, 2800 Bremen

Trzebiatowski, Hedwig von, aus Ortelsburg, jetzt Nürnberger Straße 38, 1000 Berlin 30, am 26. April

zum 81. Geburtstag

Dill, Gustav, aus Schenkendorf, Kreis Labiau, jetzt Vogelheimer Straße 251, 4300 Essen 11, am 15. April

Fischer, Gertrud, geb. Andersen, aus Hohenrade, Kreis Goldap, jetzt Farmsener Landstraße 73, Feierabendhaus II, 2000 Hamburg 67, am 26. April

Kawalus, Elisabeth, geb. Wohlfal, aus Erlenfließ, Kreis Labiau, jetzt Charlottenstraße 4 a, 3300 Braunschweig, am 13. April

Kramer, Martha, geb. von Berenberg-Goßler, aus Rittergut Haasenberg, Kreis Osterode, jetzt Karl-Samwer-Ring 26, 2330 Eckernförde, am 27. April

Parschatis, Franz, aus Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Pfaffenweiler, am 21. April

Przygodda, Martha, aus Schützengrund, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 3, 3175 Leiferde, am 25. April

Zacharias, Charlotte, geb. Boettcher, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Bismarckstraße 25, 3352 Einbeck, am 21. April

zum 80. Geburtstag

Baumgart, Ottilie, geb. Jorkowski, aus Scharnau, Kreis Neindenburg, jetzt Bleicherhof 13 d, 4030 Ratingen, am 24. April

Bolz, Emma, geb. Kappas, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Kiefernstraße 9, 4532 Mettingen-Schickelde, am 27. April

Brandtstäter, Ernst, aus Gumbinnen, Kreis Angerapp, jetzt Auf der Horst 49, 2053 Elmenhorst, am 12. April

Fischer, Gertrud, geb. Andersen, aus Hohenrade und Königsberg, Samitter Allee 103/5, jetzt Farmsener Landstraße 73, Feierabendhaus II, 2000 Hamburg 73, am 26. April

Hehn, Hertha, geb. Hopp, aus Seestadt Pillau II, jetzt Steilshooper Allee 446 a, 2000 Hamburg 71, am 23. April

Ilgner, Else, aus Ortelsburg, jetzt Wilhelmstraße Nr. 71 a, 4444 Bentheim, am 27. April

Kehlert, Erich, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße Nr. 99, jetzt Dürenstraße 4, 5300 Bonn 2, am 24. April

König, Erna, geb. Schlicht, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Ronnenberg 2, Hengstgarten 13, am 20. April

Krause, Gertrud, geb. Schulz-Fadenrecht, aus Lyck, Soldauer Weg 5, jetzt Brahmsstraße 19, 2400 Lübeck, am 26. April

Krauss, Käte, aus Lyck, Yorckstraße 38, jetzt Lustgarten 12, 2900 Oldenburg, am 26. April

Lalla, Auguste, geb. Nowak, aus Gr. Stürlack, Siedlung, Kreis Lötzen, jetzt Meinolfusstraße Nr. 4, 4791 Borchen 1, am 25. April

Podszuweit, Anna, geb. Ottewitz, aus Matzrode, Kreis Gumbinnen, jetzt Waldstraße 13, 3042 Munster-Örtze, am 26. April

Saltz, Bruno, aus Tuchlinnen, Kreis Johannisburg, jetzt Neustädter Straße 5, 6740 Landau, am 27. April

Skrodzki, Ida, aus Kalthagen, Kreis Lyck, jetzt Nachtigallenstraße 30, 4040 Neuß, am 23. April

Strenger, Fritz, aus Geitzuhnen-Althof, Kreis Insterburg, jetzt Breslauer Straße 7, 4516 Bissendorf 1, am 14. April

Thomzik, Gustav, aus Bischofsburg, Kreis Rößel, Walter-Flex-Straße 12, jetzt Elsa-Brandström-Straße 7, 2870 Delmenhorst, am 23. April

Totzeck, Martha, aus Rastenburg, Freiheit 27, jetzt Leibnizstraße 6, 4330 Mülheim, am 26. April

Walendy, Marie, geb. Werda, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Grafelerdamm 21, 2130 Rotenburg, am 26. April

Wedel, Wilhelm, aus Lötzen, jetzt Klosterweg 14, 7500 Karlsruhe 1, am 26. April

Wibbelmann, Karl, aus Seestadt Pillau I, Am Seetief 3, jetzt Rantzaustraße 15, 2000 Hamburg 70, am 27. April

zum 75. Geburtstag

Brozio, Anna, geb. Sobottka, aus Seedorf, Kreis Lyck, jetzt Königsberger Straße 12, 7801 Hugstetten, am 23. April

Czarnetzki, Martha, geb. Groß, aus Ragnit, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kölner Straße 20, 5485 Sinzig, am 25. April

Eilsberger, Margarete, geb. Theophil, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 136, jetzt Kinzigstraße Nr. 2, 7601 Willstätt, am 21. April

Fittkau, August, aus Katzen, Kreis Heilsberg, jetzt Möschenfelder Straße 8, 8000 München 80, am 21. April

Goldack, Fritz, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Röbsdorfer Weg 27, 2305 Heikendorf, am 24. April

Greschkowitz, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt Rheinelbestraße 36, 4650 Gelsenkirchen, am 25. April

Iwanowski, Walter, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Marßel 57, 2820 Bremen 77, am 27. April

Knispel, Hermann, aus Lyck, Soldauer Weg 4, jetzt Ostlandstraße 5, 3412 Nörten-Hardenberg, am 25. April

Kopka, Paul, aus Jägersdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Hummelsbütteler Markt 23, 2000 Hamburg 63, am 14. April

Losch, Anni, geb. Siebert, aus Königsberg und Pr. Eylau, jetzt Hudemühler Straße 65, 2800 Bremen 41, am 20. April

Melsa, Otto, Ortsvertreter aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Stettiner Straße 35, 2060 Bad Oldesloe, am 24. April

Ortschwager, Lokadia, aus Gotenhafen, jetzt Schubystraße 110, 2380 Schleswig, am 26. April

Pilchowski, Else, geb. Cezko, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Nordmeerstraße 19, 2400 Lübeck-Travemünde, am 21. April

Plehwe, Dr. med. Helmut, aus Königsberg, jetzt Weihergartenweg 53, 7410 Reutlingen, am 14. April

Powalka, Otto, Sägewerker, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt 5165 Hürtgenwald, am 14. April

Preuss, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt 5200 Velken, Kreis Siegburg, am 26. April

Rudakowski, Elfriede, geb. Banuscher, aus Kl. Lissen, Kreis Angerburg, jetzt Im Grünen Winkel 14, 4155 Grefrath, am 22. April

Steinke, Magdalena, aus Königsberg, Prinzenstraße 8, jetzt Bürgerweide 38, 2400 Lübeck 1, am 21. April

Vimba, Erna, geb. Krüger, aus Königsberg, jetzt Borgfelder Stieg 23, 2054 Geesthacht, am 17. April

Ziemann, Emma, geb. Juschkus, aus Lyck, Memeler Weg 5, jetzt Boppstraße 66, 6500 Mainz, am 22. April

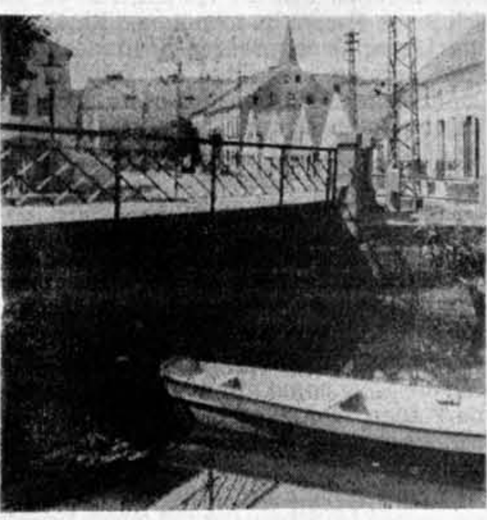
zum 70. Geburtstag

Badorreck, Erich, aus Seestadt Pillau I Seetief 1, jetzt Graf-Spee-Straße 59, 2300 Kiel 1, am 24. April

Fortsetzung auf Seite 26

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Treuburger Mühlenbrücke statt Tilsiter Schleusenbrücke



„So richtig kennengelernt haben wir unsere Heimat Ostpreußen erst durch das Ostpreußenblatt", ließ sich vor Jahren ein alter Landsmann vernehmen. Er war nicht der einzige, der sich in dieser Form äußerte. Etliche Briefe zeugen auch heute noch davon. Sie waren einmal der Anlaß, die Probe auf's Exempel zu machen: „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Ein Foto aus der ostpreußischen Landschaft wurde danebengestellt, mit der Frage verknüpft: „Wer kennt dieses Bild?" Als ob sie darauf nur gewartet hätten, stiegen unsere Leser begeistert in das Frage- und Antwortspiel ein. Und so wurde eine fortlaufende Serie daraus, über Jahre hin, bis auf den heutigen Tag.

Auch wir von der Redaktion hatten unsere Freude daran. Die Antworten kamen zu Dutzenden, und so saßen wir oft stundenlang beisammen, um jeden der Briefe aufmerksam zu lesen und zu prüfen, welcher als beste Antwort die Prämie zustand. Nicht immer waren alle Antworten richtig; einige lösten insofern Erstaunen aus, als man feststellte, wie ähnlich sich manche Bilder aus der ostpreußischen Landschaft waren. Immerhin — echte Irrtümer ergaben sich selten.

Aber unlängst ist doch eine Panne passiert. Da hatten wir also eine Brücke gezeigt (siehe kleines Fotos), die innerhalb einer Stadt über einen schmalen Fluß führte, doch die erwarteten Antworten blieben dieses Mal fast aus; bis auf einige Briefe. Darin stand, das müßte ... oder könnte die Tilsiter Schleusenbrücke sein. Sie war es nicht.

Nun, unsere Leser haben uns nicht enttäuscht. Die Protestbriefe hagelten zwar nicht gerade auf unseren Tisch, aber immerhin wurde es eine deutliche und lautstarke Reaktion. In einigen der Briefe wurde die Schleusenbrücke und ihre Umgebung, wie unsere Tilsiter sie kennen, derart anschaulich dargestellt, daß man daraus eine Zeichnung machen könnte. Das Ergebnis gibt uns den Mut, weiterhin zu fragen: „Kennen Sie die Heimat wirklich?"

Eine richtige Antwort auf das Bild mit der Brücke ist immer noch nicht eingetroffen. So sei es hier gesagt: Das Bild zeigt die Treuburger Mühlenbrücke.

Oder nicht?

Paul Brock

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, Stresemannstraße 90, 1000 Berlin 61, Deutschlandhaus, Telefon (0 30) 2 51 07 11.

18. April, Fr., 18 Uhr, **Heiligenbeil, Pr. Eylau:** 30-Jahr-Feier, Deutschlandhaus, Kasino und Klubraum, Stresemannstraße 90, 1/61

26. April, Sbd., 17 Uhr, **Johannisburg:** Frühlingsfest, Restaurant am Bundesplatz, Bundesplatz 2/Ecke Mainzer Straße, 1/31

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 73 86.

LANDESGRUPPE

Frühlingsfest der Ostpreußen und Feier zum 30jährigen Bestehen des Ostpreußenblattes. Sonnabend, 19. April, 18 Uhr, Festhalle Planten un Blomen. Es wirken mit: Künstler der Hamburger Staatsoper und des NDR, ein Spielmannszug, der Ostpreußenchor, zwei Tanzgruppen mit ostpreußischen Volkstänzen und modernen Gesellschaftstänzen. Anschließend Tanz für alle. Eintritt 15 DM im Vorverkauf. Karten bei allen Bezirksgruppenleitern und bei der Geschäftsstelle, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. An der Abendkasse 18 DM.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonnabend, 26. April, Einlaß 18.30 Uhr, Beginn 19.15 Uhr, Alt-Lohbrügger Hof, großer Saal, 75jähriges Bestehen des Vereins Schlesischer Landsleute von Bergedorf und Umgebung von 1905. Es soll ein großer Volkstumsabend werden, bei dem bekannte Künstler sowie Tanz- und Spielgruppen mitwirken werden. Nach dem kulturellen Teil werden die Flamencos zum Tanz aufspielen. Kostenbeitrag 8 DM.

Farmsen/Walddörfer — Freitag, 18. April, 18 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, die ostpreußische Dichterin Ruth Geede liest heitere Geschichten aus ihren Werken. Gäste willkommen.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 29. April, 19.30 Uhr, Gasthof „Zur grünen Tanne", Harburg, Bremer Straße 307, Heimatabend.

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, den 20. April, 16 Uhr, Hamburg-Haus, Hamburg-Eimsbüttel, Doormannsweg 12, monatliche Zusammenkunft mit Kaffeetafel und gemütlichem Beisammensein. Gäste willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Insterburg — Sonntag, 18. Mai, 8.30 Uhr, ZOB-Hamburg, Fahrt zur 30-Jahr-Feier der Heimatgruppe Insterburg in Hannover. Die Landsleute werden gebeten, ihre Verbundenheit mit den Insterburgern in Hannover durch rege Teilnahme zu zeigen. Gäste willkommen. Fahrpreis 10 DM für Mitglieder, 15 DM für Gäste. Rückkehr in Hamburg gegen 19 Uhr. Anmeldungen bis Mittwoch, 14. Mai, bei Helmut Saunus, Telefon Nr. (0 40) 6 40 03 35, Meisenweg 879 (nicht wie irrtümlicherweise in Folge 15 angegeben 87 g), 2000 Hamburg 74.

FRAUENGRUPPEN

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 6. Mai, 15.30 Uhr, Berner Heerweg 187 b, Vereinslokal des Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

Wandsbek — Mittwoch, 7. Mai, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, noch einmal Quizabend, weil's so schön war.

LANDESGRUPPE WESTPREUSSEN

Hamburg — Sonnabend, 26. April, 15 Uhr, Musikhalle, kleiner Saal, Gorch-Fock-Wall, Gedenkstunde aus Anlaß der Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen vor 60 Jahren, an der sich die landsmannschaftlichen Gruppen der Westpreußen, Ostpreußen, Oberschlesier, Schlesier und Sudetendeutschen beteiligen. Die Festansprache hält der stellvertretende Sprecher der LW, Hans-Jürgen Schuch, Münster. Umrahmt wird die Feierstunde durch Darbietungen des Ostpreußenchors und eines Streichquartetts. Einlaß ab 14.30 Uhr. Eintritt frei.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Bad Oldesloe — Bei der Jahreshauptversammlung der Gruppe begrüßte Vorsitzender Günter Bohl die Landsleute und Gäste und dankte allen Helfern, die trotz ihres teilweise schon weit vorgeschrittenen Alters unermüdlich freiwilligen Dienst tun. Es folgten Totenehrung, Protokoll, Kassenbericht, Entlastung des Vorstandes, Rückblick, Vorschau, Verschiedenes. Dann erinnerte der Vorsitzende nochmals an die im vergangenen Jahr durchgeführten Veranstaltungen. Geplant für 1980 sind u. a. zwei Ausflüge, Fleckessen, Tag der Heimat, Adventsfeier. Zeitpunkte werden noch bekanntgegeben. Einer geringen Beitragserhöhung ab 1981 wurde einstimmig stattgegeben. Nach einer Diskussion wurde der offizielle Teil geschlossen. Es folgte der Dia-Vortrag, gezeigt von Günther Bohl. Das Thema hieß: Ost- und Westpreußen, wie es heute ist. Der Vorsitzende schilderte seine Erlebnisse während seiner Ost- und Westpreußenreise 1979. Besonders betonte er, es würden Reisen angeboten, unter dem Motto: Fahrten nach Polen. Dieses wäre unerhört, denn richtig heißen müsse es, man reise nach Ost- bzw. Westpreußen unter polnischer Verwaltung. Mit lebhaftem Beifall bekräftigten die Landsleute diese Ansicht. Für alle war der Dia-Vortrag ein Erlebnis und Ausflug in die deutsche Heimat, dort, wo einmal die Wiege stand. Nach Beendigung des Vortrags sang man noch das Ost- und Westpreußenlied. Es war wieder einmal ein Nachmittag voller Heimatgedanken. Alle gelobten, sie würden ihre Heimat nicht vergessen. Mit einem Gedicht von Günter Bohl schloß die Veranstaltung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43.

Bremervörde — Sonnabend, 10. Mai, 17.30 Uhr, Café Heins, Gnarrenburger Straße 33, Kreistreffen. Außer Musik-, Gedicht- und Liedvorträgen und einem Tonfilm „Ost- und Westpreußen heute" ist ein gemeinsames Essen vorgesehen. Wer am Schmandschinkenessen teilnehmen möchte, melde sich bitte baldmöglichst bei: Fritz Rokosch, Telefon (0 47 61) 22 74, Großer Platz 15, 2740 Bremervörde.

Göttingen — Freitag, 18. April, 19.30 Uhr, Gaststätte Deutscher Garten, Reinhauser Landstraße 22, Vortrag: Zur heutigen Situation der Heimatvertriebenen und ihrer Organisationen von Herrn Scharfenberg, Kreisvorsitzender des BdV, Northeim.

Goslar — Sonnabend, 19. April, 15.30 Uhr, Hotel „Zum Breiten Tor", nächster Heimatnachmittag. U. a. Einzelheiten über die Busfahrt zum Ostpreußen-Museum am Sonntag, 4. Mai, mit Anmeldungen. Der Ostdeutsche Singkreis Goslar bringt ein buntes Programm zu Gehör.

Osterholz-Scharmbeck — Glaubwürdig und überzeugend war die Agnes-Miegel-Feier vor einer großen Zahl von Gästen. Geplant war diese Veranstaltung bereits für Novemmber 1979, aber ein Studienrat stellte sich dagegen und die Volkshochschule fiel als Mitveranstalter aus. Die Feier zur Erinnerung an die deutsche Dichterin war von mehreren Gruppen geplant; Bürgerverein, Heimatverein und Landsmannschaft gaben das Vorhaben nicht auf und so wurde es eine eindrucksvolle Gemeinschaftsleistung. In seiner Eröffnungsrede betonte Dr. Meyer zu Erbe, die Haltung Agnes Miegels in den bewußten zwölf Jahren sei nicht annähernd so zweifelhaft gewesen wie heute behauptet werde. Diese Frau mit dem gütigen Herzen und der stets zarten Gesundheit sei im Grunde unpolitisch gewesen. Sie sei ebenso getäuscht worden wie ihre Schicksalsgenossen der damaligen Zeit. Den Festvortrag hielt Heinrich Wagener, der über Leben und Werk der Dichterin referierte. Agnes Miegel sei vor allem eine treue Norddeutsche gewesen, deren Liebe zur Heimat nie erlosch. Aufgelockert wurde die Veranstaltung durch Gedichte und Prosa aus dem Werk der unvergeßlichen Dichterin. Das Akkordeonorchester Osterholz-Scharmbeck und der große Schlesier-Chor aus Bremen umrahmten die Feierstunde musikalisch.

Wolfsburg — Gruppe Niedersachsen-Nord: Die aktive Frauengruppe begann ihre diesjährige Arbeit im Januar mit einer Fahrt ins Lager Friedland. Der Friedlandhilfe wurde nun schon zum 3. Mal aus Spenden der Mitglieder ein Geldbetrag von 500 DM überreicht. Dazu noch neue oder sehr gut erhaltene Sachspenden sowie Obst und Süßigkeiten für die Kinder. — Bei einer größeren Veranstaltung im Februar wurde die Wahl der Leiterin durchgeführt. Zum 23. Mal wurde Edith Zernechel gewählt, einstimmig und wie immer mit dem Gesang: „Wir wollen unsern alten Kaiser Wilhelm wiederhaben." — Anfang April gab es einen sehr fröhlichen Osterkaffee mit kleinen Geschenken für jede Teilnehmerin, was große Freude und Dankbarkeit auslöste. Für die nächste Zeit sind weiterhin geplant eine Nachmittagsfahrt Ende April und eine Tagesfahrt

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Alfred Mikoleit, Bonn. Geschäftsstelle: Telefon (02 11) 39 57 63, Neckarstraße 23, 4000 Düsseldorf.

Bielefeld — Sonnabend, 26. April, 20 Uhr, Gaststätte Eisenhütte, Marktstraße 8, Frühlingsfest zusammen mit der pommerschen Gruppe. Es wird ein Kulturprogramm geboten, anschließend Tanz in den Frühling.

Bochum — Sonnabend, 19. April, 20 Uhr, katholischer Pfarrsaal, Bochum-Werne, Hölterweg 4, Heimatabend, Mitwirkende: Chor der Kreisgruppe, Leitung F. Großmann, Mitglieder der Kreisgruppe sowie eine moderne Tanz- und Unterhaltungskapelle. Nach einem reichhaltigen Programm mit Liedern und Vorträgen folgt ein gemütliches Beisammensein. Auf Wunsch der Aussiedler und vieler Mitglieder findet diese Veranstaltung erneut in Bochum-Werne, in unmittelbarer Nähe der größten Aussiedlerunterkunft, statt, um allen Mitgliedern und Freunden Gelegenheit zu geben, diesen Abend im Kreise von Landsleuten zu begehen.

Düsseldorf — Sonnabend, 26. April, 14.15 Uhr, Treffpunkt Endstation der Linie 712 in Ratingen, Wanderung nach Breitscheid, Gaststätte „Grenze". Wanderführer Helmut Lihs. — Mittwoch, 30. April, 19.30 Uhr, Eichendorff-Saal, Bismarckstraße 90, Mai-Einsingen. Eine heitere Veranstaltung der Chorgemeinschaft Ostpreußen-Westpreußen-Sudetenland.

Herford — Sonnabend, 26. April, 14.30 Uhr, Stadtgarten-Schützenhof, Elisabeth-Café, Schabbernachmittag, an dem über das deutsche Lied gesprochen und einige Lieder gesungen werden sollen. Zu diesem fröhlichen Nachmittag sind die Jugend, der Singkreis und die Kindergruppe herzlich willkommen. — Auf der Jahreshauptversammlung dankte Vorsitzender Paul Preuß ganz besonders herzlich für die ihm zuteil gewordene außerordentliche Ehrung durch die Mitglieder des Gesamtvorstandes, die ihm während des letzten Schabbernachmittags einen großen Präsentkorb durch die stellvertretende Vorsitzende Ursula Hinkel überreichen ließen. Weiterhin dankte er aber auch für die ihm und seiner Frau Inge, geb. Deppendorf, anläßlich des 25jährigen Geschäftsjubiläums ihres Unternehmens, der Firma Deppendorf & Preuß, zuteil gewordenen zahlreichen herzlichen Glückwünsche aus dem Kreis der treuen Landsleute und Mitglieder. Allen Anwesenden stiftete er zu dem vom Schatzmeister Günter Herter finanzierten Kaffee die Torten und je ein kleines Präsent. Nach dem umfangreichen Geschäftsbericht, der auf die rege Tätigkeit der Gruppe hinwies, folgten die Berichte über die Finanzlage, die Frauengruppe, den Singkreis, die Kindergruppe und die Jugendtanzgruppe. Der Vorsitzende referierte zu dem aktuellen Thema „Unser Standort, unser Auftrag", der mit großem Ernst aufgenommen wurde. Ein Antrag des Vorstandes, der die Geschäftsordnung dahingehend erweitert, daß die anfallenden Aufgaben nunmehr aufgeteilt und die bisherigen Kassierer zu „Betreuern" der Mitglieder umfunktioniert werden, die auch die Mitglieder ihrer Bezirke zu den besonderen Geburtstagen und sonstigen Ehrentagen besuchen sollen, wurde einstimmig angenommen. Für den seit einem Jahr erkrankten langjährigen Schriftführer Herbert Schulze wurde zum kommissarischen Schriftführer Hans Passlack, Schwalbenweg 13, Telefon 2 12 14, verpflichtet. — Es wird darauf hingewiesen, daß die eingegangenen Anmeldungen für die Sommerausflüge nach Berlin vom 8. bis 10. August und nach Hamburg vom 23. bis 24. August erst nach Eingang der Teilnehmergebühren auf das Konto der Kreisgruppe Nr. 12 757 (BLZ 494 500 75) rechtsgültig und verbindlich werden. Einzahlungen bis 1. Mai erbeten.

Iserlohn — Memellandgruppe: Dienstag, 13. Mai, 19.30 Uhr, Rittersaal der Alexanderhöhe, Filmvortrag von Wilhelm Kakies zum Thema „Iserlohn 1970/1980". Der Film läuft ungefähr 90 Minuten und ist mit Musik und Kommentaren unterlegt.

Köln — Donnerstag, 24. Mai, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße/Ecke Helenenstraße. Ostpreußenrunde mit interessantem Diavortrag von Landsmännin Klein über ihre Reise 1978 in die UdSSR.— Pfingstsonnabend, 24. Mai, Düren, Ostpreußentag der Gruppen im Bezirk Köln-Aachen unter dem Motto „In Treue zur Heimat", Beginn 11 Uhr: Kranzniederlegung am Gedenkstein der Vertriebenen in Düren. Anschließend Volkstänze der Jugend auf öffentlichen Plätzen. Nach dem Mittagessen Besichtigung einer Ausstellung über Leistungen, Kultur und Schicksal der Heimat. 15 Uhr, Platzkonzert vor der Stadthalle, 16 Uhr, Großkundgebung in der Stadthalle zum Gedenken an die Abstimmung in Ostpreußen vor 60 Jahren. 19 Uhr, Heimatabend mit der Folkloregruppe der DJO Xanten. Anschließend Beisammensein mit Tanz. Eintritt für alle Veranstaltungen 5 DM.

Unna — Mittwoch, 30. April, 20 Uhr, Societät, Nordring, Tanz in den Mai. Zu der Veranstaltung sind Landsleute und einheimische Freunde herzlich willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Dillenburg — Sonnabend, 17. Mai, Fahrt nach Hörgrenzhausen, Besichtigung der Keramikfabrik.

Fulda — Sonnabend, 26. April, 15.30 Uhr, DJO-Heim, Fulda, An der Ochsenwiese, Monatsversammlung der Kreisgruppe. Pfarrer Sikora bringt einen Lichtbildervortrag über den Südgürtel von Ostpreußen.

Wiesbaden — Sonnabend, 19. April, 19 Uhr, Haus der Heimat, Diavortrag „Urlaub in Ostpreußen heute" und Jahreshauptversammlung mit Neuwahl des Vorstandes. — Der 725. Geburtstag der Landeshauptstadt Ostpreußens war der Kreisgruppe „Eine liebenswerte Erinnerung an Königsberg" wert. Nach einer kurzen Einführung durch den stellvertretenden Vorsitzenden Hans-Peter Kukwa über die Gründung der alten Ordensstadt am Pregel, folgte ein buntes Kaleidoskop herrlicher Aufnahmen dieser vielseitigen Stadt. Das Schloß mit seinen prunkvollen Innenräumen erinnerte an die Zeit bis 1918, wo Königsberg „Königliche Haupt- und Residenzstadt" war. Das Opern- und Schauspielhaus sowie die Stadthalle, die als Konzerthaus diente, verdeutlichten den kulturellen Wert. Die alte und die neue Universität, Wirkungsstätten von Kant, Herder, Hamann und vielen anderen Geistesgrößen, zeugten von dem hohen Stand auf wissenschaftlichem Gebiet. Das Wirtschaftsleben dieser Stadt wurde deutlich durch Bilder von der zweimal jährlich stattfindenden Ostmesse, vom Hafen und dem malerischen Speicherviertel. Der Dom und die vielen gezeigten Kirchen gaben Rückschlüsse auf das religiöse Leben der Bewohner. Den Abschluß bildete ein Rundgang, vorbei an malerischen Winkeln, vorbei am Schloßteich mit seinen herrlichen Uferpromenaden, durch den gepflegten Stadtpark sowie durch den, bei groß und klein besonders beliebten Tiergarten. Lieder, vorgetragen vom Chor der Kreisgruppe und Gedichtete rundeten die „Liebeserklärung an Königsberg" ab. Die zahlreichen Gäste dankten allen Akteuren mit viel Beifall.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

München — Gruppe Nord/Süd: Freitag, 25. April, 19.30 Uhr, Deutsches Museum, Vortragssaal 2, Zugang: Kleiner Museumshof, Vortrag von Franz-Ludwig Graf von Stauffenberg MdB zum Thema „Deutsche Ostpolitik heute".

Regensburg — Freitag, 25. April, 15 Uhr, Gaststätten Bischofshof, Am Dom, Heimattreffen ohne Programm. Es wird versucht, Aussiedler aus Ostpreußen einzuladen. — Das beim vergangenen Heimatabend von Kulturwart Lm. Radtke vorgetragene Referat über „Schichau, Elbing — Pionier seiner Zeit" fand bei den Zuhörern großen Anklang. Es war ein gut vorbereiteter und verständlicher Vortrag darüber, wie der Großindustriebetrieb aus kleinsten Anfängen entstanden ist. — Für die Busfahrt am 5. Juli nach München zur 60jährigen Abstimmungsgedenkfeier wird um baldige Anmeldung bei Lm. Tiedemann oder Lm. Einsiedler gebeten.

Weilheim — Sonnabend, 19. April, Abfahrt vom Bahnhof Weilheim, Ausflug nach Dießen.

Würzburg — Sonnabend, 26. April, im Anschluß an eine Arbeitstagung, die der Landesvorstand der Gruppe bis 18 Uhr in den Greisinghäusern in Würzburg, Neubaustraße, abhält, ist bis gegen 19 Uhr ein kleines Zwischenprogramm vorgesehen. Hierbei werden nachgefertigte Volkstrachten aus dem Bereich der Elbinger Höhe (Pomehrendorfer Trachten) vorgestellt. Für diesen Teil des Programms konnten erfreulicherweise Kinder aus der Gruppe gewonnen werden. Nach etwa einstündiger Pause wird dann ab 20 Uhr, ebenfalls in den Greisinghäusern, noch ein Film über Trakehnen gezeigt.

Erinnerungsfoto 289



Königsberger Hufenoberschule für Mädchen — Diese Aufnahme, die aus dem Jahre 1934 stammt, zeigt nach den Angaben unserer Leserin Barbara Kreutzer die Klasse 31a der Königsberger Hufenoberschule für Mädchen. Nach ihrer Erinnerung sind von oben nach unten abgebildet, 1. Reihe: Ellinor Freudenhammer, ?, Lore Kirstein, Irene Heske, Lore Holstein, Ilse Kniertzko, Christa Hoffmann, Barbara Wenke, Susi Drescher, Dagmar Mrongowski, Ruth Leme. 2. Reihe: Lieselotte Bartsch, Karin Pätzold, Lore Lorenz, Ursula Pohlmann, Ellen Schwiers, Hannelore Tanger, Ingeborg Roeder, Margot Taube, Beatrix Schnorrenberg, Gundula Kerien ?, 3. Reihe: Ingried Dyck, ?, Ursula Poczka, Fräulein Steffler, Rita Possekehl, Christel Reichert, Gaby Rosenstock, Renate Dullo, Doreliese Fugh, Gunhilf Steincke, ? 4. Reihe: Angela Brache, Inge Hess, Anita Seidler, Ottilie ?, Gisela Gronau, Brigitte Zimmermann, Vera Wagner, Ida Warner ?, Rotraud Robrowski, Elisabeth Lange, Ruth ?. Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 289" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Postfach 32 32 55, Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. HZ

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09, Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude.

Kreistreffen in München am 10. und 11. Mai — Zu unserem Regionaltreffen in München-Freimann im Eisenbahner-Sportvereinsheim, Frankplatz 15, am 10. und 11. Mai sind alle Stallupöner aus dem südlichen Teil der Bundesrepublik herzlich eingeladen. Wir führen dieses Treffen gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Schloßberg durch. Am Sonnabend gemütliche Abendrunde ab 18 Uhr, am Sonntag, 11. Mai, ist das Lokal ab 9 Uhr geöffnet. Eine kleine Feierstunde beginnt um 11 Uhr. Da das Interesse unserer Landsleute für ein Treffen in München sehr stark ist, hoffen wir auf zahlreiches Erscheinen.

Ubernachtungsmöglichkeiten in München-Freimann: Raststätte, Telefon 32 63 98, Freisinger Landstraße 11, Hotel Zur blauen Grotte, Telefon 32 51 72, Situlisstraße 26, Hotel „Beer", Telefon 32 76 31, Situlisstraße 51.

Ehemalige Teilnehmer an den Ferienlagern auf der Insel Sylt werden durch Lm. Günther Habedank zu einem Wiedersehen während des Kreistreffens am 10. und 11. Mai in München aufgerufen. Anmeldungen und Quartierbestellungen sind zu richten an: Günther Habedank, Telefon Nr. (0 87 02) 19 14, Wengerstraße 28, 8311 Niederviehbach.

Verkehrsverbindungen zum Versammlungslokal in München — Vom Hauptbahnhof mit der S-Bahn bis Haltestelle Freimann. Autobahn aus Richtung Salzburg: Umgehung Richtung Nürnberg, Einfahrt Garding Richtung München, Ausfahrt Freimann über Lützelsteiner Straße bis Frankplatz. — Aus Richtung Stuttgart und Nürnberg ebenfalls über Umgehung Richtung Nürnberg dann wie oben.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Kreistreffen in Düsseldorf und Recklinghausen gut besucht — Die ersten Gumbinner Kreistreffen dieses Jahres in Düsseldorf und Recklinghausen waren gut besucht. An beiden Orten stand der von Günther Herrmann gehaltene Lichtbildervortrag über Rominten und die Rominter Heide im Mittelpunkt, ergänzt durch weitere Ausführungen, wie über Reiseerfahrungen in Südostpreußen und über Bilder von Stadt und Kreis Gumbinnen und Schloß Beynuhnen. Die Vorträge wurden von den Anwesenden mit Interesse und eigenen Ergänzungen begleitet. Im Laufe der Veranstaltungen wurden von Mitgliedern des Kreisausschusses Informationen über die Arbeiten gegeben, die die Kreisgemeinschaft zur Erhaltung und Entwicklung des Gumbinner Gemeinwesens leistet. Die Veröffentlichungen, Heimatbriefe, Kreiskarten, Ortspläne, Ansichtskarten und Bildlisten fanden regen Zuspruch. Erfreulich war, daß auch viele Gäste und Jugendliche unter den Besuchern waren.

Chronik der Gemeinde Altkrug — Otto Gerhardt hat nach dem vollständigen Verkauf der ersten Auflage seiner Chronik, bereits die zweite Auflage veranlaßt und dabei einige kleine Fehler ausgemerzt. Das Werk hat inzwischen nicht nur bei den Einwohnern von Altkrug Anerkennung gefunden. Es hat 213 Seiten, viele Abbildungen, Format DIN A 4, Preis wie bisher 25 DM zuzüglich Versandkosten, als Paket 3,40 bis 3,80 DM (je nach Entfernung). Bestellung beim Verfasser Otto Gerhardt, 2303 Warleberg, Post Gettorf. Rechnung wird den Sendungen beigefügt.

Seewiese und Martinshof — Der neue Gemeinde-Rundbrief für Seewiese und Martinshof ist unter dem Titel „Heimatbote Nr. 5" erschienen und kann bei der Ortsvertreterin Gertrud Bischof, geb. Wirsching (Seewiese), angefordert werden, soweit der Vorrat reicht. Anschrift: Freiherr-vom-Stein-Straße 31, Schwabach. Auch dieses Heft zeichnet sich wieder durch eine sehr „familiäre" Nachrichtenvermittlung für eine Dorfgemeinde aus, was den Grad ihrer Beliebtheit erhöht hat.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme) Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide. Telefon (04 81) 7 17 57

Heimatstube — Im Hinblick auf unser Treffen am 14./15. Juni bitten wir alle Landsleute zu überdenken, was dann oder später unserer Heimatstube in Otterndorf zukommen soll. Jedes Erinnerungsstück, ebenso heimatbezogenes Schrifttum, kann zur Ergänzung der einzigartigen Dokumentation über unseren Heimatkreis beitragen. Unser Treffen würde die beste Gelegenheit sein, dieses zu übergeben.

Lötzen

Komm. Kreisvertreter: Rudolf Madeya, Friesoythe. Geschäftsstelle: Tel. (0 43 21) 6 51 07, Franz-Wiemann-Straße 27 a, 2350 Neumünster.

Haupttreffen in Neumünster — Wir möchten heute noch einmal auf das Haupttreffen in Neumünster hinweisen, das am 17./18. Mai stattfindet. Am 17. Mai um 9.30 Uhr die öffentliche Kreistagssitzung im Ratskeller, anschließend um 12.00 Uhr fährt vom Platz hinter dem Rathaus ein Bus nach Dersau/Plöner See. Der Bus hält noch einmal am Hauptbahnhof, von dort geht die Fahrt um 12.10 Uhr weiter. Um 13.00 Uhr gibt es eine gute Kartoffelsuppe im Hotel Zur Mühle in Dersau. Von 15.00 bis 17.00 Uhr wird eine Dampferfahrt auf dem Plöner See unternommen, anschließend geht es zurück nach Neumünster, wo ab 20.00 Uhr im Restaurant der Holstenhallenbetriebe ein gemütlicher Abend stattfindet. Am Sonntag, 18. Mai, wird in der Holstenhalle II um 9.00 Uhr der Saal eröffnet. Um 9.30 Uhr Kranzniederlegung im Heldenhain. Anschließend können interessierte Landsleute den Heimattiergarten besuchen, der ganz in der Nähe des Heldenhaines liegt. Außerdem ist ab 11.00 Uhr Gelegenheit gegeben, das Archiv und die damit verbundene provisorische Lötzener Heimatstube zu besichtigen. Um 14.00 Uhr findet die Mitgliederversammlung statt und anschließend um 14.10 Uhr folgt eine kurze Feierstunde. Es wirken das Orchester und die Laienspielgruppe der Immanuel-Kant-Schule Neumünster mit. Anschließend gemütliches Beisammensein.

Anmeldung erforderlich — Damit die Organisation auch reibungslos klappt, ist es unbedingt erforderlich, daß Sie sich zu dem Treffen — vor allem zur Bus- und Dampferfahrt und zu dem Mittagessen — anmelden. Bitte schreiben an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Lötzen, Franz-Wiemann-Straße 27 a, 2350 Neumünster. Bei Zimmerreservierungen sind wir gern behilflich.

Heimatbrief — Dem neu herausgekommenen Heimatbrief Nr. 47 liegt ein Anmeldeformular zum Treffen bei. Alle Landsleute, die den Heimatbrief noch nicht beziehen, werden gebeten, sich an die Geschäftsstelle zu wenden. Adresse s. o.

Die Rheiner Landsleute wollen am 15. Juni ihr 4. Treffen in Bochum, Humboldt-Eck, Marienstraße 2, durchführen. Dazu lädt Gertrud Hass, Friedrichstraße 28, 4620 Castrop-Rauxel, herzlich ein. Bitte melden Sie sich bei ihr an.

Regionaltreffen — Am Sonntag, 21. September, ist dann das große Regionaltreffen für alle Landsleute aus Lötzen in Recklinghausen im Städtischen Saalbau. Darauf wird zu gegebener Zeit noch im Ostpreußenblatt hingewiesen werden. Die Landsleute aus dem Ruhrgebiet und seiner weiteren Umgebung sind hiermit besonders angesprochen.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Memel-Stadt: Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß, Land: Dr. Walter Schützler, Heydekrug: Walter Buttkereit, Pogegen: Georg Grentz, Geschäftsstelle: Herbert Preuß, Twedter Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Bericht über die Jahresversammlung — Die von Rektor i. R. Heinz Steinbacher, Tübingen, vorgetragenen Gedanken „zum deutsch-litauischen Staatsvertrag vom 22. 3. 1939" wurden noch farbiger durch die Schilderung persönlicher Erlebnisse an diesen für alle Memelländer historischen, ja schicksalhaften Tag. Viele der zur Jahreshauptversammlung der „AdM Baden-Württemberg — Süd" nach Reutlingen gekommenen Landsleute konnten sich noch lebhaft an jene denkwürdigen Tage erinnern. Die Jahreshauptversammlung selbst konnte zügig abgewickelt werden. Nach Begrüßung und Totenehrung durch den 1. Vorsitzenden Hans Jörgen, Reutlingen, nahm der 1. Landesvorsitzende der LO-Landesgruppe Baden-Württemberg, Erwin Seefeldt, Reutlingen, zunächst die Ehrung verdienter Vorstandsmitglieder der AdM durch Überreichen des Dankabzeichens der LO-Landesgruppe (gold) vor. Das Dankabzeichen erhielten: Wilhelm Rosteck, Ammerbuch-Pfäffingen, Arthur Borm, Ditzingen-Hirschlanden, und Paula Jörgen, Reutlingen. Danach erhielten aus der Hand von Hans Jörgen die Urkunde für langjährige Mitgliedschaft der LO: Erna Plümicke, Reutlingen, Marie Burkandt, Mössingen-Öschingen, und Fritz Szogs, Reutlingen-Ohmenhausen, für 20jährige Mitgliedschaft und Johann Paszehr, VS-Villingen, das Treueabzeichen der LO-Landesgruppe (silber) für 10jährige Mitgliedschaft. Nach Verlesung des Tätigkeitsberichtes des Vorstandes und des Kassenberichtes bestätigten die Kassenprüfer die einwandfreie Führung der Kasse. Dem Vorstand und der Kasse wurde einstimmig Entlastung erteilt.

Die Neuwahl des Vorstandes wurde von Erwin Seefeldt, dem 1. Landesvorsitzenden der LO-Landesgruppe, geleitet und ergab folgende Zusammensetzung: 1. Vorsitzender Hans Jörgen, Reutlingen, stellvertretender Vorsitzender Heinz Steinbacher, Tübingen (beide wie bisher), 1. Kassenführer Wilhelm Rosteck, Ammerbuch-Pfäffingen, (bisher 1. Schriftführer), 1. Schriftführer Gerhard Bluhm, Reutlingen, (bisher 2. Schriftführer); Käthe Willmann, Tübingen, (wie bisher), 2. Kassenführer); Liliane Gengenbach, Dettingen/Erms, 2. Schriftführerin (neu), und die bisherigen Beiräte Brunhilde Borm, Ditzingen-Hirschlanden, und Paula Jörgen, Reutlingen. Zu Kassenprüfern wurden gewählt Richard Schories und Fritz Kurbschus. Mit Schabbern und Plachandern klang die gut besuchte Jahreshauptversammlung aus.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1.

Heimatbuch — Von unserem Heimatbuch „Die Landgemeinden des Kreises Neidenburg" sind nur noch ganz wenige Exemplare vorhanden. Sofern Sie es noch nicht besitzen sollten, besteht zur Zeit noch die Möglichkeit, dieses Heimatbuch über den Kreisvertreter zu bestellen. Preis 25 DM zuzüglich Verpackungs- und Versandkosten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, 4796 Salzkotten-Thüle.

Unsere Veranstaltungen im Sommer — Am Sonnabend, 26. April, Treffen der ehemaligen Einwohner des Kirchspiels Kobulten, vorbereitet von Irmgard Lämmchen, geb. Pucholski, Spitalackerstraße 19, 7808 Waldkirch 3, und Kurt Jurkowski, Fliednerweg 6/8, 1000 Berlin 33. — Am Sonntag, 27. April, Treffen der ehemaligen Einwohner des Kirchspiels Rheinswein, vorbereitet durch Ottilie Bubel, geb. Czimczik, Blumenstraße Nr. 51, 4358 Sythen, und Gertrud Jurkowski, geb. Rogalla, Fliednerweg 6/8, 1000 Berlin 33. — Am Sonnabend, 10. Mai, Treffen der ehemaligen Einwohner des Kirchspiels Altkirchen, vorbereitet durch Lotte Domsalla, geb. Wendt, Heinrich-Heine-Straße 2, und Manfred Biendarra, Am Sandershof 21, 4350 Recklinghausen. — Die aufgeführten Treffen finden im Saalbau in Wanne-Eickel (Herne 2), Wilhelmstraße 26, statt. Das Lokal verfügt über eine gute und preiswerte Küche. Es öffnet um 9 Uhr und liegt etwa 10 Minuten Fußweg vom Hauptbahnhof Wanne-Eickel entfernt. — Am Sonnabend, 17. Mai, treffen sich die Ortelsburger Wochenendausflügler in Lüneburg im Ortelsburger Stammlokal „Zum Bierstein", Vor dem Neuen Tore 12. Die Vorbereitung hat unser Lm. Otto Gayk, Telefon Nr. (0 41 31) 3 26 26, Carl-Peter-Straße 9, 3140 Lüneburg, übernommen. — Am Sonntag, 7. September, Kranzniederlegung in Göttingen. — Unser diesjähriges Jahreshauptkreistreffen findet am Sonntag, 21. September, in Essen-Saalbau statt. Am Vorabend Kreistagssitzung und Schüler-

Osterode

Kreisvertreter: Albrecht von Stein, Spessartstraße 33, 6465 Biebergemünd I.

Kreistagssitzung in Osterode am Harz — Die Mitglieder des Kreistages Osterode/Ostpr. kamen in ihrer Patenstadt zusammen. Am Vormittag des 29. März fand eine interne Sitzung statt. Nach der Begrüßung gab der Kreisvertreter eine Analyse zur politischen Situation unter besonderer Berücksichtigung ihrer Relevanz für die Vertriebenen. Im Verlaufe der Tagesordnung berichtete Lm. Kuessner über den Abschluß des Haushalts 1979. Der Kreisvertreter verlas den Bericht der Kassenprüfer, aus welchem wie gewohnt die vorbildliche Haushaltsführung durch unseren Schatzmeister ersichtlich wurde. Die Landsleute Bürger und Westphal berichteten über den Stand der Dokumentation. Unser Kreisbuch hat einen so raschen Absatz gefunden, daß es bereits vergriffen ist. Eine Neuauflage ist zur Zeit nicht geplant, es werden jedoch weitere Bestellungen gesammelt für eine etwaige Neuauflage. Die „Liebemühler Chronik" und die Festschrift „600 Jahre Osterode" finden raschen Absatz, so daß beschlossen wurde, die Auflage für die Festschrift zu erhöhen. Demnächst neu erscheinen wird die „Postgeschichte" und das Adreßbuch von Osterode/Ostpr. mit einem neu erstellten Stadtplan.

Für die Heimatstube werden als Spenden oder auch als Leihgaben Ausstellungsstücke gesucht. Landsleute, die bereits vor 1945 in den Westen gegangen sind, werden gebeten, solche zur Verfügung zu stellen und zu senden an Walter Westphal, Oldenburger Landstraße 10, 2420 Eutin. Über die Jugendarbeit berichtete der Jugendleiter, Lm. Schneidewind, zunächst über die Jugendfreizeit vom 30. November bis 2. Dezember 1979 in unserer Patenstadt sowie über die geplante Autobusfahrt in den Heimatkreis vom 24. Oktober bis 1. November. Anmeldungen hierfür, auch von Erwachsenen, nimmt Frank Schneidewind, Hakemicke 6, 5960 Olpe, entgegen (bitte 1 DM Rückporto beilegen).

Der Kreisvertreter berichtete über die Kreistreffen 1979 sowie über die Planung für 1980. Er wies auf die Bedeutung der Kreistreffen für alle Vertriebenen und Aussiedler hin und stellte fest, daß das Interesse an den Kreistreffen nach wie vor gleichbleibend groß sei. Besonders erfreulich wäre die steigende Teilnahme von Jugendlichen. Lm. Kuessner trug den Haushaltsvoranschlag für 1980 vor, welcher allgemeine Billigung fand.

Betreuung der Landsleute — Die Sachbearbeiter Lm. Reglin und Meyel referierten sodann über das umfangreiche Programm zur Betreuung der Landsleute in der Heimat, in Mitteldeutschland und der Aussiedler in der Bundesrepublik. Sie hoben hervor, daß die individuelle Betreuung durch gezielte Paket- und Geldsendungen besonders wichtig sei, vor allem aber auch Besuche und Briefe.

Die Vorschläge zur Neuwahl für den Kreistag wurden erörtert, der Kreisvertreter begrüßte in diesem Kreis sechs neue Landsleute, welche sich zur Mitarbeit bereitgefunden hatten und dankte ihnen.

Nachmittagssitzung — In der im gleichen Lokal beginnenden Nachmittagssitzung mit den Paten von Stadt- und Landkreis Osterode am Harz wurde diesen ein Überblick über die Arbeit des vergangenen Jahres gegeben. Ein Höhepunkt bildete die Vorstellung der neuen Kandidaten für den Kreistag.

Ehrung — Es folgte die Ehrung von zwei Landsleuten, welche sich um die Vertriebenen aus dem Kreis Osterode besonders verdient gemacht hatten: Der Kreisvertreter übergab je einen Zinnbecher mit den vier Wappen der Städte aus dem Heimatkreis an Lm. Kuessner als Zeichen des Dankes für 25 Jahre aufopfernde Tätigkeit in der Kreisgemeinschaft und an den inzwischen aus dem Dienst der Stadt ausgeschiedenen Stadtdirektor Lm. Hans Behrens aus Braunsberg. Er dankte ihm im Namen der Kreisgemeinschaft für sein unermüdliches Eintreten für uns Vertriebene, und zwar nicht nur im Dienst, sondern weit darüber hinaus auch persönlich im privaten Bereich.

Ubergabe der Heimatstube — Den Abschluß bildete die Ubergabe der Heimatstube im Heimatmuseum der Stadt Osterode/Harz durch Bürgermeister Koch an die Kreisvertretung in einer von der Stadt inszenierten kleinen Feierstunde. Bürgermeister und MdL Radloff gaben einen Rückblick auf die 23 Jahre Patenschaft zwischen Stadt und Landkreis Osterode/Harz und unserer Heimat. Der Kreisvertreter überreichte für die Heimatstube die Nachbildung eines auf die Zeit 800 v. Chr. datierten Bronzeschwertes, welches sein Vater im Jahre 1900 auf dem Schloßberg, einer alten Pruzzenschanze, in Grasnitz gefunden hatte. Er dankte Stadt und Landkreis für die in den vielen Jahren der Patenschaft gewährte großherzige Hilfe. Nach einer Führung durch die Heimatstube durch deren Gestalter, Lm. Westphal, waren alle Teilnehmer überrascht wieviele Erinnerungsstücke in so kurzer Zeit zusammengekommen sind.

Flug über Patenstadt und Kreis — Im Anschluß an eine kurze interne Sitzung am Morgen des 30. März bildete den abschließenden Höhepunkt unserer gemeinsamen Sitzung mit den Paten ein von einem unserer Mitglieder inszenierter Hubschrauberflug in Hubschraubern des Bundesgrenzschutzes über Patenstadt und -kreis und entlang der Zonengrenze. Alle Teilnehmer waren erschüttert von dem Eindruck dieser unmenschlichen Grenze, die mitten durch deutsches Land führt und an welcher die Freiheit endet. Der Kreisvertreter faßte den Eindruck zusammen in den Worten: „Diese Grenze muß weg. Dafür zu sorgen, sei unser aller Pflicht." Wir schieden dankbar aus unserer Patenstadt in der Vorfreude auf das Wiedersehen zum Kreistreffen am 4. und 5. Oktober.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, Telefon (0 41 31) 4 23 16, Schillerstraße 8, 2120 Lüneburg.

Ragniter Treffen — Am 3. und 4. Mai findet in Drillers Gasthof, 2308 Preetz, ein Ragniter Treffen statt. Beginn 3. Mai, 17 Uhr. Am 4. Mai, 11 Uhr, Stadtrundfahrt. Wer sich daran beteiligen will, gebe seine Anmeldung mit Personenzahl an folgende Adresse: Amtsrat Pfeiffenberger, Telefon (0 43 42) 7 51, Ordnungsamt der Stadt Preetz. Die Quartierbeschaffung fällt in die Zuständigkeit des Fremdenverkehrsvereins Preetz, Telefon Nr. (0 43 42) 22 07, Mühlenstraße 14, 2308 Preetz.

WIR GRATULIEREN

Fortsetzung auf Seite 24

Barteck, Gertrud, geb. Hannighofer, aus Königsberg, Vorderroßgarten, jetzt Kronengasse 10, 7730 VS-Villingen, am 16. April

Bilitza, Elisabeth, geb. Czwikla, aus Gehlenburg, Kreis Johannisburg, jetzt Goerdelerstraße 2, 5300 Bonn 1, am 25. April

Fröhlich, Erna, geb. Markowsky, aus Rodental, Kreis Lötzen, jetzt Prinzregentenstraße 101, 8000 München 80, am 21. April

Jonigkeit, Rudolf, aus Pagullbinnen und Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Krüssweg 6, 2000 Hamburg 60, am 27. April

Jortzik, Ida, geb. Kowalzik, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 102, jetzt Schöttlerstraße, 3300 Braunschweig, am 27. April

Köller, Anna, geb. Jelinski, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt 3041 Reinigen, am 27. April

Korupkat, Anna, geb. Bleyer, aus Amwalde und Insterburg, Immelmannstraße 48, jetzt Walldürner Weg 25, 1000 Berlin 20, am 25. April

Kuhr, Hertha, geb. Klein, aus Königsberg, Jerusalemer Straße 13 und Alter Garten 12/13, jetzt In der Speidt 1, 5412 Ransbach, am 23. April

Murawski, Anna, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Tannheim Nr. 125 c, 7730 Villingen, am 27. April

Neujoks, Charlotte, geb. Rudzewski, aus Rastenburg, jetzt Alexanderstraße 1, 5650 Solingen 1, am 24. April

Olschweski, Karl, Elektroingenieur, aus Lyck, jetzt Odenwaldstraße 5, 1000 Berlin 41, am 27. April

Reepschläger, Erich, aus Moosgrund, Kreis Gumbinnen, jetzt Alte Wurth 3, Varrel I, 2805 Stuhr 4, am 27. April

Rose, Elsa, geb. Schlicht, aus Königsberg, Nasser Garten 144 und 17, jetzt Vor-dem-Hummelholz Nr. 6, 7220 VS-Schwennningen, am 12. April

Skiendziel, Anna, geb. Mrowka, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Heiliger Weg 85, 4600 Dortmund, am 23. April

Skowronski, Anna, geb. Sczeponski, aus Göttkendorf, Kreis Allenstein, jetzt Rosenweg 19, 2053 Schwarenbek, am 26. April

Rempel, Ursula, geb. Strehl, aus Dippelsee, Kreis Lyck, jetzt 2091 Maschen Nr. 391, am 24. April

Zwiesler, Werner, aus Tilsit, Sedanstraße 9, jetzt Iburger Straße 192, 4500 Osnabrück, am 19. April

zur diamantenen Hochzeit

Walgahn, Fritz, Schulrat i. R., und Frau Hedwig, geb. Dangschat, aus Memel, Kantstraße, jetzt Danziger Straße 13 a, 2380 Schleswig, am 22. April

zur goldenen Hochzeit

Biller, Ernst, Lehrer i. R., aus Milken, Kreis Lötzen, und Schützenau, Kreis Johannisburg, und Frau Gertrude, geb. Warlies, aus Drigelsdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Bergstraße 1, 2732 Sittensen, am 21. April

Kamerad, ich rufe Dich

„Feldwache Goldap"

Velbert-Langenberg — Die Traditionsgemeinschaft „Feldwache Goldap" der Panzerjäger-Abteilungen 1 und 121 sowie des II. Füsilier-Regiments 22 aus Goldap ruft alle Kameraden und deren Angehörige zum 34. Jahrestreffen am 10. Mai ab 18 Uhr in den Räumen der „Vereinigten Gesellschaft", Telefon (0 21 27) 36 40, Hauptstraße 84, Velbert-Langenberg. Anmeldung und Quartierbestellung an Willy Endruweit, Telefon (0 21 27) 14 77, Wilhelmshöher Straße 23, 5620 Velbert 11. Ein gemütlicher Kameradschaftsabend, flotte Musik, eine zünftige Erbsensuppe und eine Tombola erwarten die Teilnehmer, die sich auch über einen schriftlichen Gruß derer freuen würden, die nicht kommen können. Aber auch über eine finanzielle Unterstützung ihrer Arbeit würde sich die Arbeitsgruppe der „Feldwache Goldap" freuen (Konto-Nr. 1 648 229 der Sparkasse Velbert, BLZ 334 500 00).

Vom Baltikum bis zum Buchenland

Alle Mütter dieser Welt, Östlich von Insterburg, Magisches Quadrat: Deutsche Bekenntnisse

Figur und Rolle der Mutter genießen in der Grundhaltung vieler Völker hohe Ehrerbietung. In der Romantik erhielt sie als Urmutter und Symbol des Erdhaften eine entscheidende metaphysische Bedeutung, zugleich als Abbild schöpferisch-göttlicher Urwirklichkeit. Den Höhepunkt dieser Auffassung vom mütterlichen Sein bildet im christlichen Abendland die Verehrung der Maria, der Mutter Jesu. In ihr spiegelt sich beides zugleich, die höchste Wonne und der grausamste Schmerz, das schicksalhaft Tragische, das Mutterschaft in sich birgt.



„Sie gebären — beschwören mit dem Siegel ihrer Lippen keimende Gedanken — sie glauben an Sterne, sie hoffen auf Wunder, sie lieben — und sie gebären weiter — Kain und Abel". Diese Worte einer Dichterin aus dem Sudetenland, Gertrud Hauke-Maiwald, sind einem Buch entnommen, dem sie auch den Titel gegeben haben: Alle Mütter dieser Welt. Als Herausgeberin zeichnet Irma Bornemann im Auftrag des Frauenbundes für Heimat und Recht, dessen Vorsitzende Baronin Manteuffel-Szoege den Anstoß dazu gab. Gerda Rohde-Haupt, aus Ostpreußen stammend, lieferte als Beitrag, in sinnvoller Weise, einige Aphorismen dazu, die sich, anscheinend ganz von selbst, zum Mittelpunkt des Inhalts gemacht haben und als Wahrheitsborn in alle anderen Beiträge hineinstrahlen und als Echo zum Leser zurückkehren, wie diese: „Mutter-Sein heißt: Mit anderen fühlen, in anderen leben, für andere denken." / „Schon das Da-Sein der Mutter vermag eine ungeheure Wirkung auszustrahlen" / „Ohne Mutter-Instinkte ist der Mensch verloren; kein Verstand kann sie ersetzen." Einundsechzig Autorinnen aus allen ostdeutschen Landschaften — vom Baltikum über Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Schlesien zum Sudetenland und dem südosteuropäischen Raum mit den deutschen Siedlungsgebieten in Siebenbürgen, Buchenland und Banat — haben in 160 Poesie- und Prosabeiträgen ihre Erinnerungen an glückliche Stunden oder unvergeßliche Begebenheiten niedergeschrieben. So hat das ewige Thema Mutter in diesem Buch zeitlose Dimensionen, über alle Grenzen hinweg, gefunden. Für die ostpreußischen Leser sei noch hinzugefügt, daß sie inmitten der Vielfalt der Verfasserinnen immer wieder auf bekannte Namen stoßen werden.



„Östlich von Insterburg" — eine Anthologie mit sechzehn Erzählungen. Der Buchtitel ist identisch mit der Überschrift, die die Ostpreußin Esther Knorr-Anders ihrer beigetragenen Erzählung gegeben hat. In der ihr eigenen barocken Sprache ist ihr — wie stets so auch hier — ein meisterhaftes Werk gelungen: Eine Herausforderung an den Leser, ihre aufgezeichneten Beobachtungen um eine „Frau Klupper" auf ihren Sinngehalt hin nachzuspüren. Alle anderen Erzählungen, in der Mehrzahl von Frauen gestaltet, sind dem Stil und dem Tiefgang der Titelgeschichte angemessen. — In seherischer Schau zeichnet (als Beispiel) eine weitere Ostpreußin, nämlich Ursula Enseleit, das Lebensbild einer Frau, die sich kraft ihres schaffenden Geistes aus dem Elend ringsum und der eigenen Not zu der edelsten Kunst erhebt: die Materie und durch sie das Leid schwebend zu machen. Es ist ein Buch der Wahrheit über Mütter und Frauen, die in den bitteren Jahren des Krieges und der Vertreibung ihr Schicksal zu tragen und gar zu meistern wußten.

„Wir sind daheim in Deutschland", und „Dank allen, die uns geholfen haben", sind die Grundgedanken einer Anthologie unter dem Titel „Magisches Quadrat". Wie unterschiedlich die Zugehörigkeit zur neuen Umwelt in diesen von Vertriebenen und Aussiedlern geschriebenen Texten auch zum Klingen gebracht sein mag, allen gemeinsam ist das Bewußtsein, von Deutschland aufgenommen zu sein als die Seinen. Was von ihnen erwartet wird, ist Bewährung. **Paul Brock**

Alle Mütter dieser Welt. Anthologie ostdeutscher Autorinnen der Gegenwart. Herausgegeben von Irma Bornemann. Preußler Verlag, Nürnberg. 360 Seiten, Efalin, 29,80 DM.

Östlich von Insterburg. Erzählungen. Herausgegeben von Wolfgang Schwarz. Rau Verlag, Düsseldorf. 136 Seiten, 19 Illustrationen von Charlotte Heister und Gerhard Neumann, Efalin, 24,— DM.

Magisches Quadrat. Erzählungen. Bekenntnisse zur Heimat in Deutschland. Herausgegeben von Franz Heinz. Rau Verlag, Düsseldorf. 136 Seiten, 14 Illustrationen von Gert Fabritius, Efalin, 24,— DM.

MAGISCHES QUADRAT

Vom streitbaren Seelsorger

Ein Strauß heiterer und ernster Erzählungen aus Ostpreußen



In einer Serie kurzgefaßter Erzählungen, auf zwei schmale, dünne Bändchen verteilt, hat Martha Pampel das ländliche Leben in Ostpreußen geschildert, so gegenständlich und anschaulich, daß man sich beim Lesen mit hineingezogen fühlt in den Verlauf der Tage, und immer ist sie als Beobachterin oder selbst aktiv dabei. Vorzüglich weiß sie zugleich die einzigartige Landschaft in die jeweilige Handlung einzubeziehen, was besonders dem ersten Band ihrer Geschichten zugute kommt, zusammengefaßt unter dem naheliegenden Titel: „Land der dunklen Wälder". Das Land rings um den Roschsee muß wohl ihre engere Heimat gewesen sein, mit Abstechern nach Angerburg, Osterode, Johannisburg und sogar nach Rastenburg. In sympathisch anmutender Disziplin hat sie dabei einen eigenen Stil entwickelt, was aber nicht daran hindert, daß man da und dort an Frieda Jung, zuweilen auch an Agnes Miegel erinnert wird, wahrscheinlich darum, weil in der Art ihrer Darstellung echte ostpreußische Mentalität in jedem Satz mitschwingt, in jeder Wendung des Handelns und Denkens zum Ausdruck kommt. Eine weitere Wertsteigerung ihrer Erzählkunst ist dadurch gegeben, daß sie so stark von christlicher Ethik und bei allem Frohsinn von christlichem Ernst in der Lebensauffassung erfüllt und bestimmt sind. Das gilt besonders für ihren erst unlängst erschienenen zweiten Band „Ein Streiter vor dem Herrn".

Gerade wegen der Ausgewogenheit ihres Gestaltens berührt es geradezu schmerzhaft, in einer der Erzählungen „Und führe uns nicht in Versuchung" einen Witz vorzufinden, über den schon unsere Großeltern gelacht haben, hier als ursprüngliches Eigenerlebnis dargestellt. Es soll aber kein Hindernis sein, die kleinen Schöpfungen von Martha Pampel sehr zu empfehlen. **Br.**

Martha Pampel, Land der dunklen Wälder. Heitere und ernste Erinnerungen an Masuren und seine Menschen. Reihe Frohe Gefährten, Band 19. Christliche Verlagsanstalt, Konstanz. 80 Seiten, Großdruck, broschiert, 3,80 DM.

Martha Pampel, Ein Streiter vor dem Herrn und andere heitere Geschichten von Ostpreußen und seinen Menschen. Reihe Frohe Gefährten, Band 26. Christliche Verlagsanstalt, Konstanz. 67 Seiten, Großdruck, broschiert, 3,80 DM.

Neuland auch im Osten gewonnen

Das Wirken des Arbeitsdienstes in Wort und Bild dargestellt



Der Arbeitsdienst war aus dem Boden der Not entsprossen und wuchs im Sturmwind einer erregten, von Zweifeln und immer neuen Fragen gepeitschten Zeit nach dem Ersten Weltkrieg auf freiwilliger Grundlage und plötzlich immer stärker zu einer Volksbewegung anschwellend.

Der 1933 schon 240 000 Mann umfassende freiwillige Arbeitsdienst, von hoher idealistischer Einsatzbereitschaft beseelt, aber noch ganz uneinheitlich in seiner in zahllose Verbände zersplitterten Führung mit oft gegensätzlicher Zielsetzung, entwickelte sich durch die zähe Beharrlichkeit und geniale Planung des Reichsarbeitsführers und einstigen Generalstäblers Konstantin Hierl zum pflichtmäßigen staatlichen Reichsarbeitsdienst (RAD). Damit entstand für die männliche und weibliche Jugend eine „soziale Schule der Nation".

An materiellen Leistungen hat der Arbeitsdienst von 1932 bis 1940 Milliardenwerte geschaffen, von denen die deutsche Volkswirtschaft heute noch zehrt. Allein das gewonnene Neuland an der Nordsee, in den großen Sumpfgebieten im Emsland, in Schlesien, Ostpreußen und anderen Ländern durch Verwandlung von Ödland in fruchtbare Felder, durch Aufforstung von Wäldern entsprach etwa der Größe des Landes Thüringen. Die Leistungen des weiblichen Reichsarbeitsdienstes bei der Hilfe und Betreuung der kinderreichen Mütter und der im Kriege schwer ringenden Bauersfrauen sowie die erzieherischen Erfolge auch des männlichen RAD können in Zahlen nicht ermessen werden.

Aus einer Fülle von Fotos aus Archiven und Privatbesitz haben die Autoren die hervorragendsten Bilder für diesen umfassenden Bildband über den Arbeitsdienst ausgesucht. Neben der ausführlichen Texterläuterung vermitteln diese Bilder einen lebendigen Eindruck von der Arbeit, Ausbildung und Freizeitgestaltung, vom Geist und dem ganzen Lebens- und Arbeitsklima in den über das ganze Reichsgebiet verstreuten RAD-Lagern. **K. S.**

Wiebke Stelling/Wolfram Mallebrein, Männer und Maiden. Der Reichsarbeitsdienst — in Wort und Bild. Verlag Schütz, Preußisch Oldendorf. 240 Seiten, Format 22 x 31 cm, 275 Abbildungen, Leinen, 48,— DM.

In der Redaktion eingetroffene Neuerscheinungen

Bürger, Klaus: Chronik der Stadt Liebemühl 1800 bis 1922. Mit Anlagen zur Geschichte der Stadt (1749—1924). Herausgegeben von der Kreisgemeinschaft Osterode/Ostpreußen, Sitz Osterode am Harz. 156 Seiten, 2 Abbildungen, kartoniert, 00,00 DM.

Hermanowski, Georg: Ostpreußen in Farbe. Bildband mit 72 Großfotos. Kraft Verlag, Mannheim. 96 Seiten, davon 24 Seiten Text mit 13 Linolschnitten von Heinz Georg Podehl, laminierter Pappband mit farbigem Titelbild, 45,— DM.

Kaltenbrunner, Gerd-Klaus: Im Ernstfall — was nehmen wir mit? Zeitbestimmungen für Leser, die weder schwarz noch rot sehen. Herderbücherei Initiative, Band 9500. Verlag Herder, Freiburg. 192 Seiten, ein Foto, 5 DM.

Kettenberger, Oswald: Es lebe Alexis. Foto-Text-Tagebuch über Kreta. Johannes Kiefel Verlag, Wuppertal. 168 Seiten, 123 Schwarzweiß-Fotos, Format 21 x 28 cm, Pappband, 32 DM.

Mahieu, Jacques de: Wer entdeckte Amerika? Geheimgeographie vor Kolumbus. Aus dem Französischen übersetzt von Wilfred von Oven. Grabert-Verlag, Tübingen. 232 Seiten, 15 Bildtafeln und 26 Abbildungen im Text, Leinen, 29,80 DM.

Nitsch, Rolf: West-Böhmen in Farbe. Bildband mit 72 Großfotos. Kraft Verlag, Mannheim. 96 Seiten, davon 24 Seiten Text mit 14 Zeichnungen von Hans Kuttner und Franz Richter, laminierter Pappband mit farbigem Titelbild, 49,— DM.

Pollok, Josef: Hindenburg / Oberschlesien. Stadt der Gruben und Hütten. Herausgegeben vom Vertretungsausschuß der Hindenburger bei der Patenstadt Essen, Essen. 486 Seiten mit vielen Abbildungen, Zeittafel, Stadtplan im Maßstab 1 : 15 000 (Stand 1941), Ganzleinen, 45,— DM.

Reifferscheid, Gerhard: Die St.-Johannis-Basilika in Wormditt 1379 bis 1979. Kirchspiel, Stadt und Dekanat. Herausgegeben aus Anlaß des 600jährigen Weihejubiläums der Kirche von der Pfarrgemeinde St. Johannes, Wormditt, zusammengestellt von Konsistorialrat Dr. Gerhard Reifferscheid, Dr. Johannes Piontek und Alfred Hinz im Selbstverlag. 92 Seiten mit 117 Abbildungen auf Kunstdruckpapier, Kartenausschnitte auf dem vorderen und hinteren Vorsatz, Großformat, Ganzleinen, 50,— DM.

Scheibert, Horst: Panzer. Die Bilddokumentation der deutschen Kampfpanzer des Zweiten Weltkriegs mit Fotos aus dem Privatalbum des Generaloberst Guderian. Podzun-Pallas-Verlag, Friedberg. 272 Seiten, Format 22 x 30 cm, 400 großformatige Fotos, zweisprachige Texte, Leinen, 48 DM.

Schidat, Alfred: Bumbeln, Kreis Gumbinnen. Die Geschichte eines ostpreußischen Dorfes und seiner Bewohner. Im Selbstverlag des Verfassers. 260 Seiten, kartoniert, 25,80 DM.

Strauß, Wolfgang: Bürgerrechtler in der UdSSR. Ein Bericht in Dokumenten. Herderbücherei, Band 722. Verlag Herder, Freiburg. 176 Seiten, Taschenbuch, 6,90 DM.

Wagner, Ruth Maria: Ostpreußen in alten Ansichtskarten. Flechsig Verlag, Frankfurt (Main). 96 Seiten mit 94 Abbildungen, davon 14 farbig, Format 21 x 15 cm, Efalin, 24,80 DM.

Wiemer, R. O.: Liebes altes Lesebuch. Kurzweilige und nützliche Geschichten, Gedichte, Fabeln für Alte und Junge. Zweite Auflage. Aufstieg Verlag, München. 368 Seiten, reich illustriert, Leinen, 28 DM.

Die Redaktion behält sich vor, den einen oder anderen Titel ausführlich zu besprechen. **hz**

Verpflichtung und Auftrag zugleich

Der politische Standpunkt der GJO ist immer da, wo um die Wiedervereinigung gekämpft wird



Ein Stück Erinnerung, wo man es nicht vermutet — Wer das Ozeanographische Museum in Monaco besucht, den erwartet eine besondere Überraschung: Inmitten der Sammlungen, die dem Thema ‚Meer' gewidmet sind, steht eine Glasvitrine, die den Betrachter an die deutsche Provinz Ostpreußen erinnert. Sie enthält das Modell eines Keitelkahns vom Kurischen Haff sowie die beliebte Bildkarte „Rund um das Kurische Haff". Die Karte zeigt in vielen Farben den Nahbereich des Haffs und der Nehrung. Eindrucksvoll kommt dabei die Vielfalt der dort vorhandenen Fischarten zur Geltung. Vermutlich hat der Fischereiverband vom Kurischen Haff das Museum um 1928 mit diesen Ausstellungsstücken bedacht; so überstanden sie wohlverwahrt das Inferno von 1945. Text und Foto Siegfried Bufe

Oldenburg — In den vergangenen Monaten hat die Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) erstaunliche Aktivitäten entwickelt, denn 1980 ist das Jahr der Entscheidung, in dem die Weichen für die zukünftige Politik in der Wiedervereinigungsfrage Deutschlands gestellt werden. In verschiedenen Landtagswahlen und der Bundestagswahl wird sich zeigen, wohin der Weg unseres geteilten Landes und unseres leidgeprüften Volkes führen wird.

Wir, die jungen Ostpreußen und deren Freunde, nehmen unsere Aufgabe ernst. Wir können sie aber nur dann bewältigen, wenn wir auch weiterhin zu einem Höchstmaß an Leistung bereit sind, eine verschworene Gemeinschaft bleiben und mit intensivem persönlichen Einsatz unserem gemeinsamen Ziel dienen.

Von Zeit zu Zeit erhalten wir Zuschriften, in denen wir beschuldigt werden, wir würden unsere selbst auferlegte, parteipolitische Neutralität verletzen. Dieser Vorwurf traf uns z. B., als wir an den Äußerungen des Bundeskanzlers Kritik übten, die dieser während seiner Rede bei der Berliner Funkausstellung tat: „... in diesem Land (Ostdeutschland, Anm. der Red.) waren Wenden und Slawen, dann Russen, dann Polen, dann deutsche Ritter, dann wieder Polen..." Weitere Reibungspunkte ergaben sich aus unserer Stellungnahme zu den Olympischen Spielen 1980 in Moskau, zu den Städtepartnerschaften zwischen Städten in der Bundesrepublik Deutschland und dem kommunistischen Polen und zu den Verhandlungen um den Norddeutschen Rundfunk, zu guter Letzt gar zu unseren Äußerungen zur Wiedervereinigung Deutschlands.

Dies alles wirft grundsätzlich die Frage auf, ob sich die GJO überhaupt zu jenen Themen des politischen Tagesgeschehens äußern soll, die auch im Widerspruch der politischen Parteien stehen. Wir wären keine engagierten jungen Ostpreußen, wenn wir dieses Feld unseren politischen Gegnern überlassen würden. Die Gemeinschaft Junges Ostpreußen hat in ihrem Grundsatzpapier beschlossen, daß für sie die Wiedervereinigung Deutschlands mit einem darin eingeschlossenen Ostpreußen in Frieden und Freiheit Verpflichtung und Auftrag zugleich ist. Wollen wir diesen Grundsatz erfüllen, können wir uns nicht von politischen Tagesgeschehen fernhalten, sondern sind vielmehr verpflichtet, unsere Stimme für Ostpreußen und Deutschland zu erheben.

Wer behauptet, daß wir das uns selbst auferlegte Gebot politischer Neutralität verletzt haben, wenn wir unseren politischen Auftrag wahrnehmen, indem wir an den Repräsentanten der politischen Parteien Kritik üben, der sei daran erinnert, daß die Toleranzgrenzen immer dann überschritten werden, wenn es an die politische Substanz unseres Anliegens „Ostpreußens" geht. Damit orientiert sich aber unsere Aussage nicht an irgendeiner Partei, sondern immer nur an der Sache selbst. Der Standpunkt der GJO im politischen Spektrum muß daher immer dort sein, wo ernsthaft um das Wiedervereinigungsgebot des Grundgesetzes gekämpft wird.

Solange dies bei irgendeiner Partei nicht der Fall ist, ist es unsere Pflicht und Verantwortung, an deren Verhalten Kritik zu üben. Daher stimmen wir auch mit dem Präsidium des Bundes der Vertriebenen überein, das an alle Mitglieder des Nationalen Olympischen Komitees appellierte, bei der Überlegung, ob Moskau der Austragungsort der Olympischen Spiele 1980 bleiben soll, auch an das Flüchtlingselend zu denken, das durch den Einmarsch der Sowjettruppen in Afghanistan ausgelöst wurde. Für uns ist es unvorstellbar, daß Olympische Spiele, die der Völkerverständigung dienen sollen, dort stattfinden, wo man dieses Prinzip permanent mißachtet. Unverständlich ist uns auch, daß Oberbürgermeister westdeutscher Städte miteinander wetteifern, möglichst schnell eine Partnerschaft mit einer Stadt im kommunistischen Polen zu schließen, um in den Kreis der „Entspannungspolitiker" aufgenommen zu werden. Dabei werden die Vertriebenen und ihre Organisationen zu „Exilorganisationen" herabgewürdigt.

Die Charta der deutschen Heimatvertriebenen, das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages, der Friedensvorbehalt aus dem Deutschlandvertrag des Jahres 1954 und die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts scheinen diesen Personenkreis überhaupt nicht mehr zu interessieren.

Auch in bezug auf die Verhandlungen um den Norddeutschen Rundfunk stellte der Bundesarbeitskreis der GJO auf seiner Tagung am 6. Januar in Unna fest, daß die politische Einseitigkeit der Massenmedien eines der zentralen Probleme unserer Demokratie sei. Die GJO erinnert daran, daß gerade die Belange der heimatvertriebenen Ostdeutschen oftmals auf bedauerliche Weise in Presse, Rundfunk und Fernsehen verletzt würden. Wir werden uns auch weiterhin in der Öffentlichkeit zu Wort melden, wenn Verpflichtung und Auftrag dies von uns verlangen. Der enorme Zuspruch, den die GJO in den vergangenen Monaten von der jüngeren Generation erhielt, zeigt uns, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Wir werden daher verstärkt Lehrgänge und Seminare, Freizeiten und Begegnungen unseren jungen Mitgliedern und Freunden anbieten. Um die Gemeinschaft zu wahren und zu intensivieren, gibt es insbesondere die Kinder- und Jugendgruppen, Volkstanzkreise, Jugendgemeinschaften der Heimatkreise und die aktiven Landesarbeitskreise. Wir sehen unsere besondere Aufgabe darin, die Begegnung junger Menschen, die Erhaltung und Pflege heimatlichen Brauchtums, die Erfüllung der Zielsetzung der Landsmannschaft Ostpreußen mit ihrem politischen Auftrag konsequent zu fördern. **Jürgen-Karl Neumann**

KULTURNOTIZEN

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Sammlertreffen mit Tauschgelegenheit. Ost- und mitteldeutsche Kulturgüter. Sonntag, 27. April, 10 bis 16 Uhr. — Rettung ostdeutschen Kulturgutes — Hobby oder echte Aufgabe? Lichtbildervortrag von Otto Bong. Sonntag, 27. April, 10.30 Uhr. — Reise in die Gegenwart. Pommern, Danzig und Ostpreußen. Vortrag mit Lichtbildern von Franz K. Waechter. Montag, 28. April, 16 und 20 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Verlust an Vielfalt. Karl Fischer analysiert die Vertriebenenpresse. Sonntag, 20. April, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Unermüdlich für die Heimat tätig

Harry Drewler aus Liebenau wird am 21. April 70 Jahre alt



Quakenbrück — Am 21. April vollendet Harry Drewler, Halligweg 8, 2948 Schortens 1, sein 70. Lebensjahr. In Liebenau (Ostpreußen) geboren, wuchs er mit fünf Geschwistern auf, erlernte die Landwirtschaft und übernahm 1936 die Bewirtschaftung des elterlichen Betriebs. Als späterer Erbe intensivierte er den Betrieb und legte den Schwerpunkt auf die Kartoffelvermehrung und Milchwirtschaft.

Am 15. April 1943 wurde Drewler zur Wehrmacht einberufen und an der Ostfront eingesetzt, wo er zwei Verwundungen erlitt und im Oktober 1945 als Schwerkriegsbeschädigter entlassen wurde. Im Mai 1948 übernahm er die Verwalterstelle auf einem Landwirtschaftlichen Staatsbetrieb bei Jever, 1951 begann seine Laufbahn im öffentlichen Dienst, die mit einer Auszeichnung für 25jährige Pflichterfüllung ihren Höhepunkt fand und am 31. Juli 1974 mit der Versetzung in den Ruhestand endete. Am 13. Juni 1956 bezog Drewler mit seiner Frau, den beiden Töchtern und seiner Mutter die erworbene Nebenerwerbssiedlung in Schortens, die er heute noch mit seiner Frau Gertrud, geborene Sauter, aus Königsbrunn, bewohnt und bewirtschaftet.

Neben seinem Beruf und der Pflege des Eigenheims ist Drewler seit über 30 Jahren ehrenamtlich in der Vertriebenenorganisation tätig. In der landsmannschaftlichen Gruppe der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Posen bekleidet er seit 1953 das Amt des 1. Vorsitzenden, wurde 1966 bzw. 1975 mit der silbernen und goldenen Ehrennadel ausgezeichnet und ist bis zum heutigen Tag stets bemüht, für das Ostpreußenblatt neue Bezieher zu werben. Den Vorsitz im BdV-Kreisverband Friesland sowie in der BdV-Bezirksarbeitsgemeinschaft Weser/Ems bekleidet er viele Jahre mit Erfolg und erhielt auch hier die silberne und goldene Ehrennadel. In der Gruppe Niedersachsen-West der Landsmannschaft Ostpreußen hat Harry Drewler zur Lösung wichtiger Aufgaben einen wesentlichen Beitrag geleistet und zur Förderung der zahlreichen Schwerpunktveranstaltungen beigetragen. Im März 1979 wurden die Ostdeutschen Heimatstuben Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Posen und Schlesien in Schortens, Kreis Friesland, die unter Vorsitz von Drewler entstanden, ihrer Bestimmung übergeben, und bereits im ersten halben Jahr konnte eine erstaunliche Zahl von Besuchern registriert werden.

Mögen dem verdienstvollen Heimatfreund im Kreis seiner Familie und Landsleute noch viele glückliche Jahre bei Gesundheit und Zufriedenheit beschieden sein.

Fredi Jost

An alle Singfreudigen!

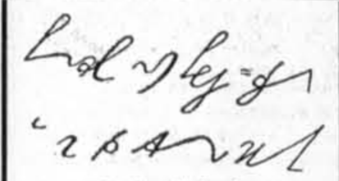
Bitte Termin notieren

Die zweite nordostdeutsche Sing- und Musizierwoche wird vom 13. bis 19. Oktober in Grömitz/Ostsee durchgeführt. Nähere Einzelheiten werden wir demnächst im Ostpreußenblatt veröffentlichen. **Hanna Wangerin**

Prostata-
Vergrößerung? Dauerhafte Hilfe auf natürliche Weise möglich. Verblüffende Erfolge. Informationsschrift P33 kostenlos anfordern.
Biosan · Postfach 2265 · 6330 Wetzlar

Gebirgs-Blütenhonig

ohne Spritzmittel, aus natürlicher Umwelt sehr selt., köstlich Spezialität. 2,5 kg DM 25,— 4,5 kg DM 42,—, 25 kg DM 148,— Gesundkostlisten frei! Gesundkost HINZ O 16, Postfach 1263, 7150 Backnang.


Reusen-, Aal- und Hechtsäcke, Stell-, Stak-, Zugnetze, Kaninchen- und Fuchsfangnetze
Katalog frei!
Schutznetze gegen Vogelfraß
MECHANISCHE NETZFABRIK
W. KREMMIN KG
29 Oldenburg 23

Echte Blütenpollen
helfen bei Prostataerkrankungen, bei Darmbeschwerden, bei Nervenschwäche, helfen bei vielen Mangelkrankheiten.
1000 g 38,— DM
gegen Rechnung
Imker Ernst Gerke
Försterweg 3, 3126 Wahrenholz

Polnische Urkunden
u. a. Schriftstücke
übersetzt und beglaubigt
Alf Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden
8391 Salzweg, Anglstraße 19 E

Auskunft durch:
OTTO HEINEMANN
Wilhelmshöher Allee 48
3500 Kassel

STÄDTEWAPPEN
Farbenprächtige Ausführung m. Holzrahmen 40x50 cm. Prosp. anfordern. H. Dembski, Talstr. 87
792 Heidenheim, Tel. 0 73 21/4 15 93

Haarausfall!
Ihre Schuld?
Volles, schönes Haar macht Sie anziehender, liebenswerter, stärkt Ihr Selbstvertrauen. Damen und Herren benützen dazu seit über 30 Jahren mein 1000 fach bewährtes »Vitamin-Haarwasser«, um Schuppen, Kopfjucken und Haarausfall zu vermeiden. Als Haarspezialist empfehle ich die Kurflasche zu 15,90. Dazu mein Kräuter-Shampoo zu 5,30. Auch Sie werden begeistert sein. Deshalb heute noch bestellen, in 30 Tagen bezahlen
OTTO BLOCHERER, 8901 Stadtbergen, Abt. VS 60



Ein erschütterndes Dokument
328 Seiten mit zahlr. Kartenskizzen.
DM 29,80, Leinen, Bechtle

Erinnerungen leben auf
Heimatkarte von Ostpreußen
mit der Freien Stadt Danzig und dem Memelgebiet
fünffarbig, mit 85 Stadtwappen in Originalfarben
gefalzt oder ungefalzt DM 9,80 zuzügl. Verpack. u. NN
Verlag Conrad Schadinsky, Abt. H, Postfach 2 06, 3100 Celle
(früher Königsberg/Pr.)

Ostpreußische Spezialitäten
jetzt nur noch Versand auf schriftliche Bestellung. Wir liefern weiterhin in bewährter Qualität und Pünktlichkeit:
Rinderfleck, Grützwurst, Landleberwurst, Schwarzsauer usw.
Unsere neue Anschrift:
HERBERT DOMBROWSKI
Fleischermeister
Am Hoverkamp 37, 4044 Kaarst 1

Bücher, Karten, Kreiskarten, Meßtischblätter sowie ostpreußische
Städtewappen als Autoaufkleber
1 Stück DM 2,— 10 Stück DM 17,—
liefert HEIMAT-Buchdienst
BANSZERUS
Grubestraße 9 3470 Höxter

Dem Ostpreußenblatt herzlichen Glückwunsch zum 30. Geburtstag

Konditorei-Café Schwermer
(früher Königsberg, Münzstraße 12—13)

Gönnen Sie sich eine Erinnerung an die Ostpreußische Heimat.
Zu Ihrer Information senden wir Ihnen gerne unseren 28seitigen Buntkatalog.

Wir empfehlen Ihnen besonders:

- ECHTES KÖNIGSBERGER MARZIPAN UND PRALINEN
- ROHKOST UND DIÄTPRALINEN
- BAUMKUCHEN UND BAUMKUCHENSPITZEN VON ERLESENER QUALITÄT
- Spezialitäten für Genießer:
„RUMKIRSCHLI", „ANUSCHKA", „NUSSCHEN", INGWER-POT", „TROPICA"

Schwermer Marzipan Dietrich Stiel GmbH
Postfach 4 40, 8939 Bad Wörishofen

Handarbeiten
zum Selbstknüpfen und Sticken oder fertig gehandarbeitet

Elchschaufel und alle Heimatwappen
Ost- und Westdeutschlands mit oder ohne Orts- oder Landesnamen.
Knüpfpackung komplett ab 44 x 50 cm = 70,— DM
Fertig geknüpft = 145,— DM
Grobgobelin Stickpackung 35 x 45 cm 60,— DM
Größere Abmessungen und Wandteppiche mit mehreren Wappen in verschiedenen Maßen und Ausführungen.

Ostpreußen als Wandteppich
Ein Erinnerungsstück von großem Wert, für Sie und Ihre Familie entworfen. Die Landkarte Ostpreußens umrahmt v. d. Ostpreußenlied u. Ihren persönl. Daten. Auf Stramin gemalt einschl. reiner Schurwolle zum Knüpfen oder Sticken in Grobgobelin. Auch als Zählmuster mit Material lieferbar.

Bauernteppiche und Gobelinbilder
ostpreuß. Bauernteppiche, Wandteppiche mit Pferden, Elchen, Blumen, Weltkugeln. Jagdteppiche mit Wald, Hirschen und Jagdreimen. Ostpr. Kirchen u. Ansichten Königsberger Schloß. Über 400 verschiedene Berber- und Orientteppiche, Gebetsteppiche, Brücken, Gobelinbilder, Behänge, Kissen, Klingelzüge.

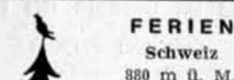
Alle Modelle auf Stramin vorgemalt, einschl. Material aus reiner Schurwolle, oder komplett fertig gehandarbeitet und konfektioniert
Katalog erhältlich — gegen Rücksendung
Knüpfstube Ilona Hommel
Telefon (0 57 21) 7 47 62, Knobbenallee 193, 3065 Nienstädt

Urlaub/Reisen



Bus-Rundreise:
Posen, Warschau, Ortelsburg, Allenstein, Danzig und Stettin
vom 2.—11. Oktober 1980
Preis: **DM 783,—**

Hahn · Dieselstraße 1
4618 Kamen-Heeren
(02307) 40909


FERIEN
Schweiz
880 m ü. M.
in ländl. Ruhe.
30 km südl. Bern.
Prospekt verl.
Hostettler-Rose (Ostpreußin)
Längeneybad CH-3154 Ruschegg
Telefon 00 41 31 93 83 58

SENIOREN
finden angenehmen Daueraufenthalt mit Vollpension im südlichen Schwarzwald. Doppel- u. Einzelzimmer [illegible]e Betreuung, großzügige Aufenthaltsräume, herrliche Lage am Waldrand, Terrasse, großer Garten.
I. Pelet-Röttgen, Eichberg 1
Telefon (0 77 02) 24 61
7712 Blumberg (Baden)

HAUS TANNENBERG
(fr. Hotel Dt. Haus-Korschen)
grüßt seine Gäste!
Brunnenstraße 27, 3380 Goslar
Telefon (0 53 21) 6 10 41

Mod. Ferienappartements,
ruhig am Wald gelegen, 4 km bis zur Ostsee/Scharbeutz. Für 4 bis 5 Pers. DM 70,— pro Tag incl.
Rita v. d. Sode
Hackendohrredder 15
Tel. 0 45 24/3 85 u. 0 45 04/30 68
2409 Scharbeutz 2

Erholsamer Urlaub auf dem Lande,
in waldreicher Gegend an Binnensee und Ostseenähe (3 km).
Frau Ruth Hoffmann
Telefon (0 45 24) 5 42
2409 Scharbeutz 2-Schürsdorf

OSTSEEHEILBAD KELLENHUSEN,
Ferienwohn. f. 2—4 Pers., Mai/Juni/Sept. 25,— bis 35,— DM,
CH. BORCHERT
Ruf 05 11/42 21 67, Meisenwinkel 7
3000 Hannover 91

Hoher Meißner (Werra), dir. am Wald, Ferienwohnungen ab DM 20,—. Gr. Garten, Angeln, Jagdbegleitung. C. Becker, Haus Höllental, 3441 Frankershausen, Tel. (0 56 57) 10 46, fr. Tannenbergkrug (Hohenstein).

Mittenwald, Hotel-Pension-Garni „Zum lieben Augustin" im Kurviertel mit Blick zum Karwendelmassiv und dem Wettersteingebirge. Einzel- u. Doppelzimmer m. Bad, WC, Dusche und Balkon. Hausprospekt a. Anfrage. Renate Vietze, Ludwig-Murr-Straße 15, Telefon (0 88 23) 59 55.

Café-Pension „Waldesruh". Nähe Chiemsee idyllisch ruhige Lage, nette Zi., teils m. DU/WC Ü. m. F. DM 13,90—17,90, HP DM 19,90 bis 23,90 (inkl.) **Fam. Giehl, Wattenham 4, 8221 Seeon,** Tel. (0 86 24) 45 58.

Kur u. Erholung in reizvoller Landschaft. Tal-Berg-Wald. Ruhiges, gemütl. Haus „garni" Am Wald u. Nähe Kurbereich m. **Sole-Bewegungsbad.** A. Kannenberg „Altes Forsthaus" Tel. (0 56 52) 32 25, 3437 Bad Sooden-Allendorf/Werra

Ruhe und Erholung in Ostholstein. 8 Auto-Min. v. Timmendorfer Strand, bietet Private Zimmervermietung **Erna Preuß, 2401 Ratekau, Wuhrowstr. 1, Tel. 0 45 04/14 34**

Urlaub in Pension Seeblick, Bahnstation 8201 Obing am See (Chiemgau). ruh. Lage, beste Küche, hauseig. Badesteg, Hzg. **Prosp., Tel. (0 86 24) 23 76. Pens.-Pr. ab DM 26,- Vor- u. Nachsais. Pauschalpr. ab DM 620,— f. 28 Tage.**

Urlaub in Eschede bei Celle, Südheide, Privatpension Olschner, gut bürgerliche Küche. Übern. m. Frühst. DM 13,—. Vollpens. DM 26,—. 4-Wo.-Pauschale DM 620,—. Telefon (0 51 42) 20 50.

Ruhe u. Erholung i. Oberberg bietet Pension Schmidtke (Richert Landwehr) 5226 Odenspiel Reichshof, Tel. (0 22 97) 3 69. Vollp. 27,- Abh.

Luftkurort Todtmoos/Südschwarzw. (800—1200 m) Komf. Ferienwohng. (bis 4 Pers.) noch ganzjährig frei. V. Emmenecker Bahnhofstr. 4 B, 7803 Gundelfingen, Tel. 0761/581385

Ostseebad Hohwacht, Zi. bei Landsleuten frei. Strandnähe (04381/1074)

Gruppenreisen
8–10 Tage
nach Pommern
Stettin, Stargard, Greifenhagen, Pyritz, Cammin, Naugard, Kolberg, Köslin, Dramburg, Bad Polzin, Neustettin, Deutsch Krone, Schneidemühl, Schönlanke, Flatow, Schlochau, Rummelsburg, Bütow, Schlawe, Stolp, Lauenburg, Arnswalde, Friedeberg, Berlinchen.
West- und Ostpreußen
Danzig, Elbing, Marienburg, Marienwerder, Deutsch Eylau, Graudenz, Bromberg, Frauenburg, Braunsberg, Osterode, Allenstein, Neidenburg, Ortelsburg, Bartenstein, Rastenburg, Lötzen, Sensburg, Johannisburg, Lyck, Mohrungen, Heilsberg.
Wir fahren mit modernen Liegeschlafsesselbussen mit WC und Kühlschrank.
Keine zusätzlichen Anreise- und Übernachtungskosten.
Abfahrt für alle Fahrten: **Bochum, Gütersloh, Hannover, Helmstedt, Frankfurt, Köln, Hannover, Helmstedt, Itzehoe, Neumünster, Hamburg, Hannover**
Auch für Einzelreisende mit PKW, Bahn, Camping.
Prospekte – Beratung – Visabearbeitung – Buchung nur bei:
GREIF-REISEN
A. Manthey GmbH
Rübezahlstr. 7
Postfach 1903
5810 WITTEN
Tel. 02302/41234

URLAUB IN MASUREN
vom 4. bis 19. August 1980

Reiseverlauf: Bremen—Stettin—Danzig (3 Tg.)—Rastenburg (11 Tg.)—Posen—Bremen

Leistungen: Fahrt im Luxusreisebus mit Toilette, Bordküche, Bordfrühstück, Reiseleitung, Vollpension, Rundfahrten. DM 1303,— incl. Visa

GÜNTHER-REISEN GMBH
Hiddigwardener Straße 49, 2820 Bremen 70, Telefon (04 21) 66 20 20

Mit Luxusbus (Toilette) in den Osten, wie seit 10 Jahren!

Allenstein 22. 5. 10 Tage Fahrt und Vollpension	649,—
Allenstein 16. 7. 10 Tage VP Ausflug Danzig/Masuren	659,—
Allenstein 22. 8. 10 Tage VP Ausflug Masurenfahrt	639,—
Allenstein und Heilsberg 5. 9. 10 Tage (Masurenfahrt)	639,—
Rundreise: 1. 10. 12 Tage, Hotel 1. Kat. (Superreise) mit Bes.-Programm, Posen-Thorn-Allenstein, Masuren-Lötzen-Danzig	887,—

Abfahrten ab vielen Orten, Prospekte kostenlos anfordern.
LASCHET - IBERIO - REISEN
Telefon (02 41) 2 53 57/8 5100 Aachen Lochnerstraße ?

IN LINDENBERG IM SCHÖNEN ALLGÄU
Luftkurort, 800 m ü. M., nahe den Bergen und nicht weit vom Bodensee (Österreich, Schweiz, Liechtenstein) freundl. Urlaubszuhause. Übernacht. m. Frühst. Einz.-Zi. 15,—, Do.-Zi. 13,— DM. (Rückp.) **R. Hasel (Weber), Ahornweg 9, 8998 Lindenberg**

Auch 1980 wieder
Reisen in den Osten
für Sie — problemlos — preiswert und bequem.

ELBING	19.5.—28.5.	10 Tage
	15.6.—24.6.	10 Tage
	27.6.— 6.7.	10 Tage
	9.7.—18.7.	10 Tage
	16.8.—25.8.	10 Tage
	25.8.— 3.9.	10 Tage
	5.9.—14.9.	10 Tage
BARTENSTEIN	12.5.—21.5.	10 Tage
	5.8.—14.8.	10 Tage
	15.8.—24.8.	10 Tage
ALLENSTEIN	21.6.—30.6.	10 Tage
THORN	11.6.—18.6.	8 Tage
ZOPPOT	3.5.—14.5.	12 Tage
GLETTKAU	17.5.—28.5.	12 Tage
DANZIG	9.8.—20.8.	12 Tage
STOLP	1.7.— 8.7.	8 Tage
KÖSLIN	2.8.— 9.8.	8 Tage

Jeder Zielort eine komplette Reise. Fahrtbeschreibungen können Sie anfordern, kostenlos und unverbindlich, beim Reisedienst

Ernst Busche
Telefon (0 50 37) 5 63
3056 Rehburg-Loccum 4 (Münchehagen)
Es stehen auch viele Reisen nach Schlseien auf dem Programm.

Stellenangebot

Das Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit lädt ein



alleinstehende, verheiratete oder verwitwete Frauen zum Kennenlernen unserer Schwesternschaften:
Diakonissenschwesternschaft,
eine Lebensform in ganzer Verfügbarkeit
oder der
Ev. Schwesternschaft Altenberg,
eine Lebensform in den Tarifordnungen unserer Zeit.
Leben und arbeiten Sie mit uns — eine befristete Zeit — in unserem Mutterhaus in Pflege oder Unterricht, Verwaltung oder Hauswirtschaft oder anderen Dienstbereichen.
Stellen Sie sich mit uns unter das Evangelium von Jesus Christus im Hören und Beten, im Reden und Handeln.
Suchen Sie mit uns ein Leben in der Gemeinschaft des Glaubens und im Dienst für den Nächsten.
Anfragen und Bewerbungen:
Königsberger Diakonissen-Mutterhaus der Barmherzigkeit
Robert-Koch-Weg 4, 6330 Wetzlar
Telefon (0 64 41) 2 30 14

Unterrichtsanzeige

Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN



70
Jahre

wird am 25. April 1980 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter, Omi, Uromi und Schwester, Frau

Elisabeth Bilitza
geb. Czwikla
aus Gehlenburg (Bialla)
Kreis Johannisburg
jetzt Goerdelerstraße 2
5300 Bonn 1

Es gratulieren recht herzlich und wünschen noch viele gesunde Jahre
Tochter Dagmar
und Schwiegersohn Rainer
Sohn Horst mit Familie
aus Kanada
Sohn Herbert mit Familie
aus Kanada
und Schwester Erika


JAHRE

wird am 23. April 1980 unsere große Schwester, Frau

Hertha Kuhr, geb. Klein
aus Königsberg (Pr), Jerusalemer Straße 13
jetzt In der Speidt 1, 5412 Ransbach

Es gratulieren herzlich
BRUDER HELMUTH UND FRAU
SCHWESTERN ELLA, CHRISTA
NICHTEN, NEFFEN MIT KINDERN

Viele liebe Grüße und alles Gute zum 65. Geburtstag am 17. April 1980 für unser Lottchen

Charlotte Petersen
geb. Prang
aus Sollecken, Kr. Heiligenbeil
jetzt Winterhuder Weg 18
2000 Hamburg

von Erich und Heidi


Jahre

wird am 16. April 1980 Frau

Gertrud Barteck
geb. Hannighofer
aus Königsberg (Pr)
Vorderroßgarten
jetzt Kronengasse 10
7730 VS-Villingen

Es gratulieren herzlichst
IHR ZWEITER EHEMANN
BEIDE KINDER
SCHWIEGERKINDER
ENKEL UND URENKEL

und wünschen für die Zukunft das Beste.

77
Jahre

wurde am 12. April 1980

Willy Loewner
aus Bärenbruch, Kreis Wehlau

Es gratulieren mit herzlichen Glück- und Segenswünschen
Brigitte und Emil
sowie Sabine, Heike
und Birgit

Beethovenstraße 6
5205 St. Augustin 2

80
Jahre

wird am 26. April 1980 unsere liebe Mama und Oma, Frau

Anna Podszuweit
geb. Ottewitz
aus Matzrode, Kr. Gumbinnen
jetzt Waldstraße 13
3042 Munster-Örtze

Es gratulieren herzlich und wünschen beste Gesundheit
FAMILIE H. KINDER
FAMILIE F. WISCHNAT

84

Unser lieber Vater und Opa, mein Lebensgefährte

Franz Paeger
aus Schirwindt, Kr. Schloßberg
beging am 15. April 1980 seinen 84. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst
seine treue Lebensgefährtin
Martha Nagat
Sohn Willy und Frau Anneliese
sowie alle seine Kinder,
Enkel und Urenkel

Schulstraße 3, 3555 Fronhausen
und Schloßstraße 5
6760 Rockenhausen

Ihren 75. Geburtstag feiert am 20. April 1980 unsere liebe Mutter und Großmutter

Anni Losch, geb. Siebert
aus Königsberg (Pr)
Preußisch Eylau

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Liebe und Gute, viel Freude und beste Gesundheit
DIE DANKBAREN KINDER
SCHWIEGERKINDER
UND ENKEL

Hudemühler Straße 65
2800 Bremen 41



Am 20. April 1980 wird unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter, Frau

Herta Bilgenroth
geb. Krups
aus Wodehnen, Kr. Tilsit-Ragnit
jetzt Mosbacherstraße 24
6957 Elztal Neckarburken

81 Jahre alt.

Es gratulieren mit herzlichen Glück- und Segenswünschen
IHRE KINDER,
SCHWIEGERKINDER,
ENKEL UND URENKEL



Am 23. April 1980 feiert unsere liebe Mutter, Oma und Uroma

Emma Tiedemann
geb. Fischer
aus Rosenau, Kreis Mohrungen
jetzt Helgoländer Straße 7
2240 Heide

ihren 86. Geburtstag.

Es gratulieren von Herzen
DIE KINDER
ENKEL UND URENKEL




Du hast für uns gesorgt,
geschafft,
ja manchmal über deine
Kraft.
Nun ruhe aus, du gutes
Herz,
der Herr wird lindern
unseren Schmerz.

Hans Kunigkeit
* 16. Okt. 1914 † 24. März 1980

Gott der Herr nahm nach schwerer Krankheit meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, lieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel zu sich in sein Reich.

Wir alle trauern um ihn
Hanna Kunigkeit, geb. Debus
verw. Bergfeld
Hansjürgen Kunigkeit
und Michaela Schröder
Ruth Malessa, geb. Bergfeld
Werner Malessa
Martin und Michael als Enkel
Martha Malessa, geb. Kunigkeit
Willy Malessa
Gustav Kullik und Frau Anni
sowie alle Anverwandten
und Freunde

Opladener Straße 34
5653 Leichlingen, den 24. 3. 1980

Nach langer, schwerer Krankheit ist am 3. April 1980 unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Scheffler
geb. Wessolek
aus Warpuhnen, Kreis Sensburg

im Alter von 79 Jahren verstorben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Richard Wessolek

Schützenstraße 16 a, 1000 Berlin 42

Ich sterbe, aber meine Liebe zu Euch stirbt nicht,
ich werde Euch vom Himmel aus lieben,
wie ich es auf Erden getan habe.

Plötzlich und unerwartet und für uns alle viel zu früh verstarb am 2. April 1980 unsere unvergeßliche Mutter und Omi, verwitwete

Bertha Bernoth
geb. Ostwald

im 79. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
ihre zehn Kinder mit ihren Familien
und alle Verwandten

Sie folgte nach zwei Jahren ihrem geliebten Sohn Helmut in die Ewigkeit.

Niermannsweg 13, 4006 Erkrath 1

Nach langem, schwerem, mit Geduld ertragenem Leiden entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Ida Rimkus
geb. Fink
aus Schloßberg und Haselberg
geb. 7. Juli 1911 gest. 2. April 1980

Es trauern in Liebe und Dankbarkeit
Otto Rimkus
Horst Rimkus
Hinrich Menge und Frau Waltraud
geb. Rimkus
Heinz Rimkus und Frau Irene
geb. Drieling
Erika Broda, geb. Rimkus
Klaus Rimkus und Frau Monika
geb. Küblbeck
Margarethe Rimkus, geb. Johannsen
Enkel, Urenkel
und alle Angehörigen

Bahnstraße 7, 2820 Bremen 71

Die Trauerfeier fand am Sonnabend, dem 5. April 1980, in aller Stille statt.

Nach einem treusorgenden Leben starb nach längerer Krankheit und doch unerwartet meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Glawa
geb. Scheiba
* 26. Februar 1903 † 22. März 1980
Angerburg Mühlacker

Walter Glawa
Lothar Glawa und Ehefrau Ingelore
geb. Wölk
mit Thomas und Alexandra
Wolfgang Glawa und Ilona Siegrist
Dietmar Glawa
Margarete Ventzke, geb. Scheiba
Kurt Scheiba und Ehefrau Eva
Wilhelm Scheiba und Ehefrau Anni
Gertrud Kroll, geb. Glawa

Iglauer Straße 31, 7130 Mühlacker, den 22. März 1980

Wer an mich glaubt,
der wird leben,
auch wenn er gestorben ist.
Joh. 11, 25

Nach schwerer Krankheit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester und Tante

Lisbeth Pust
geb. Meiser
geb. Königsberg, wohnhaft Tapiau, Ostpr.

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Hans-Dieter Ortian und Frau Brigitta, geb. Pust
Enkel Hartmut
Berta Sager, geb. Meiser, als Schwester
und Söhne

Münsterstraße 181, 4600 Dortmund, den 2. April 1980
Trauerhaus: Dortmund-Brackel, Welschenacker 9

Es ist sehr wichtig
bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Fern unserer Heimat Fuchsberg in Ostpreußen starb in Münster (Westfalen) im 90. Lebensjahr unser Familienoberhaupt

Berta Haack
geb. Borchert

Ihr Leben war bis in das gesegnete Alter hinein aufopfernde Liebe für unsere Familie

Im Namen der Familie
Gerda Brand, geb. Haack
Arno Haack
Amtsgerichtsrat a. D.

4400 Münster, den 11. April 1980
Traueranschrift:
Schimmelreiterweg 5, 4600 Dortmund-Brechten

Die Beisetzung hat auf Wunsch der Verstorbenen in aller Stille auf dem Waldfriedhof Lauheide in Münster stattgefunden.

Nach einem mit Güte und Fürsorge erfüllten Leben entschlief unsere geliebte Mutter

Frieda Gerwien

geb. Döpner
aus Preußisch Eylau
* 1. 3. 1893 † 4. 4. 1980

In Trauer und Dankbarkeit

Dr. Wolfgang Gerwien und Frau Renate
geb. Müller
Astrid, Magnus und Tilmann
Hamburg
Dr. Herbert Rieger und Frau Anneliese
verw. Martens, geb. Gerwien
Neustadt (Weinstraße)
Dr. Ulrich Hühn und Frau Leonore
geb. Gerwien
Dr. Cornelia und Annette, Berlin
Siegfried Mehnert und Frau Elke
geb. Martens, Hamburg

Gimmeldingerstraße 34, 6730 Neustadt an der Weinstraße
10. April 1980

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst;
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein! Jes. 43. 1

Herta Schaulies

geb. Döblitz
* 7. 12. 1902 † Karfreitag, 4. 4. 1980
aus Königsberg (Pr)

In Liebe und Dankbarkeit nehme ich Abschied von meiner guten Mutter und danke ihr für alle Fürsorge und Güte.

Marlies Schaulies

Kastanienallee 25, 4900 Herford
Am Hoverkamp 52, 4044 Kaarst
Die Beisetzung fand am Donnerstag, dem 10. April 1980, um 14 Uhr von der Kapelle des Erikafriedhofes in Herford, Vlothoer Straße, aus statt.

Wir trauern um meinen lieben Stiefsohn, unseren lieben Bruder, Schwager und Onkel

Franz Wiemer

* 14. Mai 1906 in Tilsit † 2. April 1980 in Hamburg

Im Namen aller Angehörigen
Charlotte Wiemer
Lieselotte Ireland, geb. Wiemer
Ilse Schulze-Menz, geb. Wiemer
Erika Kohzer, geb. Wiemer
Waldemar Kohzer

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 31. März 1980 unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Otto Peterschun

aus Angerburg (Ostpreußen), Recklliesstraße 33

kurz vor Vollendung seines 97. Lebensjahres.

Marie Krebs, verw. Rohr, geb. Peterschun
Paul Krebs
Hilde Fallbach, geb. Peterschun
Otto Fallbach
Enkel, Urenkel und Anverwandte

Sehlemer-Straße 45, 3202 Bad Salzdetfurth

Fern der geliebten Heimat verstarb am 10. März 1980 mein lieber Mann, Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Okun

Kleschen, Kreis Treuburg
geb. 1. 10. 1901 gest. 10. 3. 1980

In stiller Trauer
Elfriede Okun
und Angehörige

Westerfeld 28, 4955 Hille 1

Gott der Herr nahm meinen lieben Mann, guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Onkel

Otto Hinzmann

Reichenberg über Heilsberg

im Alter von 81 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Ida Hinzmann, geb. Wölke
Kinder, Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Trakehner Straße 4, 4630 Bochum 5
Die Beerdigung fand am 1. April 1980 statt.

Am 9. April 1980 verstarb im 77. Lebensjahr

Fritz Zimkeit

geboren und gelebt in Karmitten. Vertrieben nach Kriegsende und im Westen Fuß fassend, blieb er treu sich selbst und der Heimat. Bindeglied aller Karmitter.

Mit dem Gedenken an ihn möchte ich alle Karmitter ehren, die uns in Kriegs- und Nachkriegszeit vorausgegangen sind.

Georg Sehmer

Für uns alle unfaßbar entschlief plötzlich und unerwartet am 19. März 1980 mein innigstgeliebter Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder und Schwager im 83. Lebensjahr.

Arthur Nagel

aus Insterburg, Luisenstraße 20

In tiefem Schmerz
Elise Nagel
Siegfried Nagel und Frau Brigitte
Hans-Dieter Nagel und Frau Johanna
Enkel und Urenkel
und alle Angehörigen

Grünestraße 15, 3073 Liebenau/W.

Am 12. April 1980 verstarb mein geliebter Mann

Gastwirt

Helmut Schipper

geb. 3. 11. 1909 in Erben, Kreis Ortelsburg

Klara Schipper, geb. Konietzka
im Namen aller Angehörigen

Am Steindamm 1—3, 2418 Ratzeburg

„Herr, lehre uns bedenken,
daß wir sterben müssen,
auf daß wir klug werden."

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief nach längerer, mit großer Geduld ertragener, schwerer Krankheit mein geliebter Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater

Oskar Franz Thüne

Oberstudienrat i. R.
geb. 1. März 1908 in Treuburg (Ostpreußen)
gest. 9. April 1980 in Bedburg (Erft)

Es gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit
Kordula Lucie Thüne, geb. Porsch
Dipl.-Met. Wolfgang Thüne
Marie-Luise Thüne, geb. Warth
Ansgar und Tassilo
im Namen aller Angehörigen

St.-Ursula-Weg 20, 5012 Bedburg (Erft)
Die Beerdigung fand am 12. April 1980 auf dem St.-Ursula-Friedhof in Bedburg-Lipp statt.

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Fritz Nießwand

aus Königsberg (Pr), Schillerstraße 21 a
Hauptmann a. D.
Stadtoberinspektor a. D.

wurde im 74. Lebensjahr von seinem Leiden erlöst.

In Liebe und Dankbarkeit
Martha Nießwand
Helmut, Elfriede und Erika
mit Familien
und alle Angehörigen

Teckstraße 11, 7140 Ludwigsburg

Ich liebe Euch auch über den Tod hinaus
so wie ich Euch auf Erden geliebt habe.

Unerwartet mußten wir Abschied nehmen von meinem so braven, lieben Mann, unserem so guten und stets um uns sorgenden Vater

Hugo Krüger

geb. 18. 11. 1916 verst. 17. 3. 1980
aus Kiwitten, Kreis Heilsberg-Ermland, Ostpreußen

In stiller Trauer
Toni Krüger, geb. Günther
Sabine und Monika Krüger

Gerdaweg 3, 4930 Detmold

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Fern seiner geliebten Heimat entschlief am 25. März 1980 sanft mein herzensguter Mann, unser lieber Schwager, Onkel und Vetter

Erich Adloff

aus Lomp, Kreis Pr. Holland, Ostpreußen

im Alter von 73 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Margarete Adloff, geb. Nehm
und Angehörige

Lohsiepenstraße 2, 5600 Wuppertal 21
Die Beerdigung fand am Freitag, dem 28. März 1980, von der Friedhofskapelle in Wuppertal 21 aus statt.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch Mühe macht,
drum weinet nicht, ihr Lieben,
ich werd' zur Ruh' gebracht.

Fern der geliebten Heimat verstarb am 28. März 1980 mein lieber Mann, unser Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Gustav Hoppe

Stadtamtsrat a. D., Dipl.-Kom(m).
aus Königsberg (Pr), Hippelstraße 14
geb. 2. Januar 1910 gest. 28. März 1980

In stiller Trauer
Erna Hoppe, geb. Koßmann
Renate Liethschmidt, geb. Hoppe
Dr. Klaus Liethschmidt
Gisela Frisch, geb. Hoppe
Hans-Otto Frisch
Gisela, Bettina und Michael als Enkel
und Anverwandte

Wilhelmstraße 182, 5603 Wülfrath

Weg, Aufgabe und Ziel

Ostpreußen im Bewußtsein der Deutschen erhalten

Zeitungen sind nicht aus Gummi, es steht uns folglich nur ein beschränkter Raum zur Verfügung, und aus diesem Grunde sind wir — sicherlich sehr zum Leidwesen manches Mitarbeiters und Einsenders — nicht in der Lage, Ihren Artikel zu veröffentlichen oder aber gezwungen, das Manuskript zu kürzen." An dieses Wort, daß eben Zeitungen nicht aus Gummi, sondern aus Bleisatz hergestellt werden, wurde ich diesmal erinnert, als es darum ging, 30 Jahre „Das Ostpreußenblatt" auf den Raum einer Seite zu bannen — und überdies noch Raum für eine Illustration freizulassen.

Genau fünf Jahre vorher, in der Folge 16 vom 19. April 1975, hat unser inzwischen leider verstorbener Kollege Hans-Ulrich Stamm, dessen Signum „HUS" unseren alten Lesern in Erinnerung bleiben wird, genau vier Seiten aufwenden müssen, um einigermaßen all das aufzählen zu können, was sich in den 25 Jahren um unser Blatt begeben hatte. Angefangen von dem „Vorläufer", den Horst Frischmuth unter dem Namen „Wir Ostpreußen" herausgebracht hatte und dessen Format auch noch bei den ersten Ausgaben des Ostpreußenblatts beibehalten wurde.

Dem neuen Ostpreußenblatt, das überdies zunächst nur in vierzehntägiger Folge erschien, hatte der damalige Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottomar Schreiber, die Aufgabe gestellt, „den heimatpolitischen und kulturellen Aufgaben unserer Landsmannschaft zu dienen" und zugleich „das einzige Organ der Landsmannschaft und die Verbindung zwischen den Landsleuten und Brücke zur Heimat" zu sein. Dieser Aufgabe ist unsere Zeitung bis auf den heutigen Tag treu geblieben.

Anläßlich des 25. Jahrestages, also vor fünf Jahren, schrieb der letzte Vertriebenenminister, der in einem Bonner Kabinett saß, Heinrich Windelen, als langjähriger Leser habe er uns „für manches Argument, für manche wichtige Information und für charak-

„Unabhängig und engagiert"

terfeste Standhaftigkeit in den großen Schicksalsfragen unseres geteilten Vaterlandes zu danken". Er wünschte, es möge uns gelingen, „jenen unabhängigen und engagierten Standpunkt auch in Zukunft zu vertreten, der diese Zeitung in der Vergangenheit ausgezeichnet hat".

Es war ein langer, ein oftmals beschwerlicher, aber auch ein erfolgreicher Weg, den unsere Zeitung aus der Privatwohnung des damaligen Geschäftsführers, Werner Guillaume, bis in die Parkallee zurückgelegt hat. Es gilt heute all jenen zu danken, die in diesen 30 Jahren an der redaktionellen Gestaltung der Zeitung mitgewirkt haben. Den Redakteuren wie den freien Mitarbeitern, ob sie heute noch unser Blatt bereichern oder ob sie, wie die Kollegen Kaper, Scharfenorth und Hans-Ulrich Stamm oder, um mit Professor Gause einen unserer profiliertesten freien Mitarbeiter zu nennen, bereits der Rasen deckt.

Gruß und Dank auch an Ruth Maria Wagner, die zwei Jahrzehnte fast „zum lebenden Inventar der Parkallee" gehörte, heute im Schwarzwald ihren Ruhestand genießen könnte, wenn sie nicht doch immer wieder zur Feder greifen und ihrer erfolgreichen Reihe weitere Bücher anfügen würde.

Die uns aufgegebene Wahrnahme der heimatpolitischen Belange führte zwangsläufig in die Behandlung der aktuellen politischen Problematik. Wir erinnern uns noch der Wegstrecke, da alle Parteien des Deutschen Bundestages in den Fragen der Ostpolitik einen gemeinsamen Standpunkt vertreten haben, und sicherlich wäre den deutschen Interessen besser gedient gewesen, wenn diese Gemeinsamkeit erhalten geblieben wäre. Das jedoch hätte bedingt, der Grundsatz von Recht und Selbstbestimmung

Ein klarer Standpunkt

für alle Deutschen wäre oberste Maxime der bundesdeutschen Politik geblieben. Ohne auch nur in den Verdacht geraten zu können, nationalistischen Tendenzen Raum zu geben, hat auch unsere Zeitung gerade in den Fragen der Ost- und Deutschlandpolitik einen klaren Standpunkt vertreten, der — präzise ausgedrückt — sich darauf festlegt, daß keine Bonner Regierung berechtigt sein kann, über deutsches Land zu verfügen und dieses wegzugeben. Daß keine deutsche Regierung legitimiert sein kann, auf die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit zu verzichten.

Dieser klare Standpunkt hat uns unzählige Freunde gewonnen, doch er hat auch die Kritik jener gefunden, die von den Heimatvertriebenen die „Realitäten" anerkannt sehen wollten. Dabei war echte Realität, daß die Heimatvertriebenen bereits 1950 in ihrer


Heute auf Seite 3: Ein Blick in die Zukunft

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524 C

Auch 1975 mit Beharrlichkeit und Entschlossenheit

Keine Nacht dauert ewig

25 Jahre für Deutschland

Titelseite unserer Jubiläumsschrift zum 25. Geburtstag: Das Motto für die Zukunft

Charta auf jede Gewalt verzichtet haben, und auch die Vertriebenenpresse hat zu keiner Zeit den Ruf nach Gewalt erhoben. Wenn wir aber glauben, unveräußerliche Interessen unseres Volkes wahrnehmen zu müssen, so qualifiziert sich jeder selbst ab, der das Eintreten für Recht, Freiheit und Selbstbestimmung als „Revanchismus" bezeichnet.

30 Jahre nun wird „Das Ostpreußenblatt" in diesen Tagen alt; das heißt zugleich 30 Jahre guter Zusammenarbeit mit den Mitarbeitern der Druckerei Rautenberg, bei der Woche für Woche unsere Zeitung über die Rotation läuft, das bedeutet drei Jahrzehnte guter journalistischer Zusammenarbeit mit zahlreichen Landsleuten, mit Bundesvorstand und Geschäftsführung, mit den Landesgruppen, den Heimatkreisen und den weit verästelten Gruppen der Landsmannschaft, in denen die übergroße Mehrheit unserer Leser zu Hause ist. Das bedeutet zugleich auch Erinnerung an den früheren Verlagsleiter Egbert Otto, der bis zu seinem Tode im Jahre 1968 sich für das Blatt der Landsmannschaft besonders eingesetzt hat. Dank auch all den Mitarbeitern im Vertrieb, im Anzeigenwesen, und Dank all denen, die unsere Zeitung über lange Jahre durch ihr Abonnement mitgetragen haben.

Wie bereits gesagt, es ist unmöglich, auf dieser Seite mit Akribie aufzuzeichnen, was sich in den 30 Jahren alles begeben hat. Hans-Ulrich Stamm hat zum 25. Jahrestag einmal mit dem ihm eigenen Geschick ausgetüftelt, was an Papier bedruckt und an „Druckerschwärze" aufgewandt worden ist. Wenn wir diese Zahl aus dem Jahre 1975 hochrechnen, dann haben wir in den 30 Jahren über 7,5 Millionen Kilogramm Papier verbraucht, und 240 000 Kilogramm Farbe mußten aufgewandt werden, um unsere Zeitung zu drucken. Würde man alle bisher gedruckten Ausgaben aneinanderlegen, so ergäbe das ein 210 000 Kilometer langes Band, mit dem man vergleichsweise fünfmal den Erdball umspannen könnte.

Wir haben keinen Grund, uns selbst in die Tasche zu lügen: auch die Vertriebenenpresse hat einen Rückgang hinnehmen müssen. Diejenigen, die vor 30 Jahren unser Blatt abonnierten, sind heute 80 Jahre alt, die Todesanzeigen beweisen, daß mancher der alten Freunde und Leser aus dem Leben gegangen ist. Es sind uns auch die Kreise nicht fremd, die da meinen, „das Vertriebenenproblem löst sich auf biologische Weise", d. h. die Erlebnisgeneration wird wegsterben, die Kinder und Enkel werden im Westen so „aufgesaugt", daß die Heimat in Vergessenheit gerät. Und damit, so rechnet man gleich mit, sei auch die Frage der Vertriebenenpresse nur noch eine Frage der Zeit. Gewiß, alles (selbst die Parteien!) ist dem Gesetz von Werden und Vergehen unterworfen, doch — was uns angeht — so schnell geht die Rechnung doch nicht auf.

In aller Bescheidenheit, aber auch mit einem gewissen Stolz nämlich dürfen wir feststellen, daß das Interesse an unserer Zeitung weiter besteht, und wer ein wenig von diesem Geschäft versteht, wird uns bestätigen, daß es für unser Blatt spricht, wenn wir doch in jedem Monat über 200 neue Abonnenten gewinnen. Gewiß, das fängt sicherlich den naturbedingten Abgang alter Leser nicht ganz auf, aber dennoch wird es von uns als ein Zeichen dafür gewertet, daß eine Zeitung unseres Zuschnitts auch heute — oder gerade heute — in der Lage ist, neue Leserschichten zu erschließen. Das Interesse an Ostpreußen, am deutschen Osten, ist größer geworden. Landsleute, die bisher kein Heimatblatt gehalten haben, werden zu ständigen Beziehern unserer Zeitung. Und nicht zuletzt: Wir erleben seit Jahren, daß der Anteil derjenigen größer wird, die keine geborenen Ostpreußen sind, sich aber gerade jetzt dieser alten deutschen Provinz verbunden fühlen. Angesichts der Ostpolitik der sozialliberalen Regierung kann diese Tatsache uns besonders optimistisch stimmen.

Ein Grund hierfür mag aber auch darin gegeben sein, daß wir seit Jahren unser Blatt als eine „Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland" führen — nicht nur so „firmieren" —, sondern uns auch bemühen, der damit gestellten Aufgabe gerecht zu werden. Das bedingt die Auseinandersetzung mit den entscheidenden Problemen unserer Zeit; dies nicht zuletzt, weil die deutsche Frage in die weltpolitische Situation eingebettet ist. Aus zahlreichen Zuschriften unserer Leser wissen wir, daß sie Woche für Woche unserem Blatt mit besonderem Interesse entgegensehen. Geschmunzelt haben wir über die Mitteilung einer langjährigen, treuen Leserin, Mutter und Hausfrau, die uns schrieb, daß „am Samstag alles auf den Postboten mit dem Ostpreußenblatt spitzt und einer versucht, dem anderen zuvorzukommen".

Wir bemühen uns, das Ohr am Puls unserer Leser zu haben. Deshalb haben wir in Umfragen versucht zu analysieren, wie unsere Leser zu unserem Blatt stehen. Dabei konnte keine Rede davon sein, wir hätten etwa ermitteln wollen, wie wir unseren Lesern nach dem Munde reden resp. schreiben müßten. Es ging uns vielmehr darum, zu erfahren, wie unsere Leser das Blatt gestaltet sehen, wovon sie gern mehr lesen wollen, was also ihr besonderes Interesse findet. Die Grundeinstellung unserer Zeitung stand und steht zu keiner Zeit in Frage: Als

Keine alten Rauschebärte

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen ist der politische Auftrag vorgegeben, und kein noch so fleißiger Nörgler wird „Das Ostpreußenblatt" von seinem Wege abbringen können— unabhängig davon, wer für die Gestaltung verantwortlich zeichnet.

Eines noch, so glaube ich, verdient klargestellt zu werden: Niemand trifft in unserer Redaktion auf alte Rauschebärte (der gepflegte Bart eines Kollegen sei ausdrücklich ausgenommen). Es ist vielmehr gelungen, für unsere Redaktion Mitarbeiter der jüngeren Generation zu gewinnen, und auch das wagen wir als ein gutes Omen für die Zukunft zu werten. Das Personalproblem, das bei so manchem gutgemeinten kleinen Heimat- und praktisch doch Familienblatt mit dem Ableben des Herausgebers und Redakteurs gegeben ist, besteht für uns nicht. Dabei haben gerade unsere jüngeren Mitarbeiter die Möglichkeit, das reiche Wissen vieler freier Mitarbeiter oder aber unseres unverwüstlichen Paul Brock zu nutzen.

Wir haben uns gerade in den letzten Jahren den engen Kontakt mit unseren Landsleuten besonders angelegen sein lassen, und wir waren darüber hinaus — und erfolgreich — bemüht, unsere Anliegen einer breiteren Öffentlichkeit vorzustellen. Von einem ganz besonderen Wert waren uns hierbei die Mitarbeiter, die ihre Persönlichkeit, ihr politisches Wissen und ihre Feder unserem Blatt zur Verfügung gestellt haben. Sie haben wesentlich dazu beigetragen, „Das Ostpreußenblatt" weit über den Kreis der Landsleute hinaus Beachtung finden zu lassen.

Wenn wir diese Mitarbeit unter den Begriff „Politik aus erster Hand" einordnen, dann möchten wir hier auch die Veranstaltungen eingeschlossen wissen, die „Das Ostpreußenblatt" seit vielen Jahren regelmäßig während der Wintermonate in Hamburg durchführt; hier haben unsere Leser vor allem die Möglichkeit, zu den Fragen des Zeitgeschehens wie auch zu Problemen von

Auch für die Zukunft

grundsätzlicher Bedeutung profilierte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus dem geistigen, politischen, militärischen oder kulturellen Bereich zu hören. Hier — und das dürfen wir mit Befriedigung feststellen — ist unserem Blatt ein weiterer Durchbruch gelungen.

Unser Blatt, das vor 30 Jahren eine seiner vordringlichen Aufgaben darin sah, die überall in der Bundesrepublik verstreut lebenden Ostpreußen wieder in der Gemeinschaft einer Landsmannschaft zu sammeln, kann heute feststellen, daß es hier sein „Soll" erfüllt hat. Heute gilt es, dazu beizutragen, daß unsere Rechtsposition gewahrt wird und die Erinnerung an unsere Heimat nicht verblaßt, ferner, daß diese deutsche Provinz im Bewußtsein unserer heranwachsenden Generation lebendig bleibt.

Unsere Aufgabe, auf die Zukunft projiziert, kann folglich nicht nur Erinnerung sein. Wir müssen es heute vielmehr als vordringlichste Aufgabe ansehen, unsere Lesergemeinde für unseren freiheitlichen Rechtsstaat zu engagieren, für die Erhaltung der Freiheit und die Erlangung der Selbstbestimmung auch für die Ostpreußen. Zu diesem Weg, dieser Aufgabe und diesem Ziel wollen wir uns auch für die Zukunft bekennen.

H. Wellems